Frank Jacob

MENSCHENAFFEN – AFFENMENSCHEN



Kulturgeschichte einer Mensch-Tier-Beziehung

büchner

MenschenAffen – AffenMenschen



Prof. Dr. Dr. Frank Jacob, geb. 1984, studierte von 2004 bis 2010 an der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg sowie an der Osaka University Geschichte und Japanologie. 2012 wurde er an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg im Fachbereich Japanologie mit einer Arbeit zu Geheimgesellschaften in Deutschland und Japan promoviert. Nach Tätigkeiten als Lehrbeauftragter an der Friedrich-Alexander-Universität und der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf wurde er 2013 zum Wissenschaftlichen Assistenten am Lehrstuhl für Neueste Geschichte I der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg bestellt. 2014 erhielt er einen Ruf auf eine Tenure-Track-Professur für Welt- und Globalgeschichte ab 1500 an die City University of New York, 2018 einen Ruf auf eine Professur (tenured) für Globalgeschichte (19. und 20. Jahrhundert) an die Nord Universitet, Norwegen.

Frank Jacob

MenschenAffen – AffenMenschen

Kulturgeschichte einer Mensch-Tier-Beziehung



Beiträge zur Tiergeschichte
Herausgegeben von Frank Jacob
Band 4

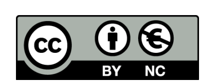
ISSN (Print) 2626-8256
ISSN (Online) 2698-3214

Frank Jacob
MenschenAffen – AffenMenschen
Kulturgeschichte einer Mensch-Tier-Beziehung

ISBN (Print) 978-3-96317-201-4
ISBN (ePDF) 978-3-96317-724-8
DOI 10.14631/978-3-96317-724-8

Erschienen 2022 bei: Büchner-Verlag eG, Marburg

Satz und Umschlaggestaltung: DeinSatz Marburg | mg
Bildnachweis Umschlag: Darwin-Karikatur von Faustin Betbeder, 1874, The London Sketchbook; https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Faustin_Betbeder_The_London_Sketch-Book_1874_Prof._Darwin.jpg



Printausgabe: Druck und Bindung: Schaltungsdienst Lange oHG, Berlin
Die verwendeten Druckmaterialien sind zertifiziert als FSC-Mix.
Printed in Germany

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über http://dnb.de abrufbar.

www.buechner-verlag.de



Für Marie-Louise und Toto

Inhalt

Prolog

Frankfurt am Main 1929

Im Frankfurter Zoo herrschte eine gewisse Aufregung. Erstmals konnte ein junger Gorilla betrachtet werden, der am 23. Mai mit dem Luftschiff »Graf Zeppelin« von Toulon aus in die Mainmetropole gebracht worden war. Der Name des kleinen Affen, der übrigens zusammen mit der Schimpansin Susi im Zoo eintraf, war Toto, und schnell wurde er zu einer Attraktion. Allerdings sollte sein Schicksal zunächst ungewiss und der Verbleib in Frankfurt am Main fraglich sein. Der Zoo hatte zu einer »Toto-Spende« aufgerufen, damit ein Verkauf nach Amerika verhindert würde. Auf eigens dafür hergestellten Foto-Ansichts- bzw. Werbekarten heißt es:

> »Ich bin der junge Gorilla ›Toto‹, der erste Vertreter meiner Art in Frankfurt am Main. Ich reiste am 23. Mai 1929 mit dem Luftschiff ›Graf Zeppelin‹ von Toulon nach Friedrichshafen. Seit dem 24. Mai 1929 bin ich im Frankfurter Zoo, wo es mir so gut gefällt, daß ich nicht nach Amerika verkauft werden möchte. Helft mir bitte dazu, daß ich hier bleiben kann und stiftet einen Beitrag zur ›**Toto-Spende**‹, über den mein Wärter oder die Zoo-Kasse Quittung erteilen.«[1]

Durch die Spenden sowie den Verkauf einer ihm nachempfundenen Statue wurde sein Verbleib im Frankfurter Zoo schließlich sichergestellt (Behringer 2011: 23). Knapp dreieinhalb Jahre später starb Toto jedoch an einer Lungenentzündung am 10. Dezember 1932.

1 Hervorhebung im Original.

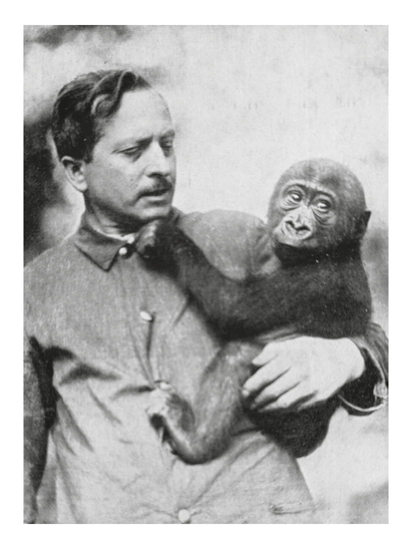




Abb. 1.1 und 1.2: Bilder zweier Werbekarten für die »Toto-Spende«, 1929, Privatsammlung des Autors.



Abb. 1.3: Ankunft der Schimpansin Susi und des Gorillas Toto im Frankfurter Zoo, Mai 1929, Zoo Frankfurt.

*

Frankfurt am Main 1957

Am 30. September wurde der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Frankfurt am Main ein Antrag zum Bau einer Affenfreianlage im Frankfurter Zoo vorgelegt. Diese sollte 311 100 DM kosten, wobei diese Summe zu einem großen Teil durch die »Annahme einer Spende der ›Gesellschaft der Freunde des Zoologischen Gartens‹ in Höhe von 170 400 DM«[2] gedeckt worden wäre. Die Kosten für die Affenfreianlage seien jedoch vertretbar, insbesondere mit Blick auf die Rolle der Affen innerhalb des Zoobetriebes. Im Vortrag des Magistrats wird im Weiteren dahingehend ausführlich und wie folgt begründet:

> »Das Affenhaus des Frankfurter Zoologischen Gartens ist nach wie vor völlig zerstört; […]. Als notdürftiger Ersatz für das Affenhaus wird das kleine, alte Menschen-Affenhaus mitbenutzt. Dieses reicht kaum für den wertvollen Menschenaffenbestand des Zoos aus. Die grosse Zahl anderer Affen, welche das Publikum besonders interessiert, kann zur Zeit im Zoologischen Garten nicht gezeigt werden. Das kleine Menschenaffenhaus ist meistens völlig überfüllt. An Sonn- und Feiertagen ist es grösstenteils dem Publikum nicht möglich, sich in dieses kleine Gebäude überhaupt hineinzudrängen. Für einen räumlich beschränkten Zoologischen Garten, wie den Frankfurter, *sind Affen die wichtigsten Tiere, da sie das Publikum ganz besonders interessieren und einen Hauptanziehungspunkt des Tiergartens bilden.*«[3]

Es wird zudem vonseiten des Magistrats darauf hingewiesen, dass »die Tiere, welche das Publikum besonders interessieren, möglichst in Freianlagen mit weiten Grundflächen untergebracht werden [müssen], damit mehrere tausend Besucher sie gleichzeitig in Ruhe betrachten können.«[4]

---

2 Verkehrs- und Wirtschaftsamt, Vortrag des Magistrats an die Stadtverordnetenversammlung, Frankfurt am Main, 30.9.1957 (M 237), in: Frankfurter Zoo: Affenhaus (Dokumentationsmappe), Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, S-3/N-7.336, 1.

3 Ebd. Meine Hervorherbungen.

4 Ebd., 1–2.

Am 12. Dezember 1960 wurde ein weiterer Vortrag des Magistrats an die Stadtverordnetenversammlung zum »Bau einer Menschenaffen-Freianlage im Zoologischen Garten« eingereicht, der die Notwendigkeit des Baus einer solchen Anlage detailliert darstellte und aus dem hier etwas umfassender zitiert werden soll:

> »Die Menschenaffen, bekanntlich die lebhaftesten, in ihrem Tun menschenähnlichsten und daher von den Besuchern am meisten beachteten Tiere, sind im Frankfurter Zoo immer noch in engen Käfigen hinter Gittern untergebracht. Sie können sich in diesen Unterkünften, zumal sie in Familien zusammenleben, nicht ihren Lebensgewohnheiten entsprechend bewegen und austoben. Das Fotografieren spielt bei den Zoobesuchern eine immer größere Rolle. Gerade die ansich [sic] beliebtesten ›Fototiere‹, die Menschenaffen, können im Frankfurter Zoo wegen des Gitterwerkes nicht aufgenommen werden […]. Manche schwächeren Tiere werden von den stärkeren ständig verfolgt und gequält, und dies in erster Linie deshalb, weil ihnen der notwendige Ausweichraum fehlt. Primitive Haltungsvoraussetzungen für Affen führen […] zu berechtigten Protesten von Fachleuten, Tierfreunden und Besuchern. […] Für die Besucher wird diese [Menschenaffen-Frei]Anlage besonders reizvoll dadurch werden, daß sie den Menschenaffen ohne störende Gitter gegenüberstehen und sie ungehindert beobachten können.«[5]

Die neue Anlage sollte demnach nicht nur dem Wohl der Tiere, sondern ebenso dem besseren Besuchserlebnis sowie dem Prestige des Zoos, auch über die Mainregion hinaus, dienen. Im Januar 1961 erfolgte schließlich die Zusage zum Bau der Anlage, wobei die Kosten im Folgejahr unerwartet um 88 000 DM anstiegen:[6]

---

5 Verkehrs- und Wirtschaftsamt, Vortrag des Magistrats an die Stadtverordnetenversammlung, Frankfurt am Main, 12.12.1960 (M 473), in: Frankfurter Zoo: Affenhaus (Dokumentationsmappe), Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, S-3/N-7.336, 1.

6 Zoologischer Garten/Bauverwaltung-Hochbauamt, 1851/62/612, Vortrag des Magistrats an die Stadtverordnetenversammlung, Frankfurt am Main, 12.11.1962 (M 749), in: Frankfurter Zoo: Affenhaus (Dokumentationsmappe), Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, S-3/N-7.336, 2.

> »Zur Fortführung und Beendigung der Arbeiten an der Freianlage für die großen, bewegungsfreudigen und -bedürftigen Menschenaffen, die in Familiengruppen in verhältnismäßig zu kleinen Käfigen untergebracht sind, bitten wir [der Magistrat], den erforderlichen Betrag überplanmäßig zu bewilligen. Damit wird es möglich sein, die neue Anlage in der nächstjährigen Saison zu besetzen, was letztlich durch ihre besondere Publikumswirkung wiederum die Besucherzahlen erhöhen wird.«[7]

*

Frankfurt am Main 1963

Nachdem die Freianlage fertiggestellt worden war, sollte im Juli 1963 der »Neubau eines Erweiterungsflügels am Menschenaffenhaus im Zoologischen Garten«[8] auf den Weg gebracht werden. Der Bau würde den Etat der Stadt mit 1 619 000 DM »zuzüglich der Geldbeschaffungskosten«[9] belasten, allerdings schien es gute Gründe für das kostspielige Bauvorhaben gegeben zu haben:

> »Da sich die Menschenaffenstation in den letzten Jahren dank erfreulicher, teilweise einmaliger Zuchterfolge sehr stark vergößert hat und die Tiere in den Käfigen des alten Baues auf die Dauer nicht gehalten bzw. ausreichend untergebracht werden können, ist der Erweiterungsbau dringend notwendig. Dabei soll vor allem die Bewegungsfreiheit der Menschenaffen vergrößert und den Bedürfnissen angepaßt werden. […] Im Erweiterungsbau sollen die Käfige untereinander fortlaufend verbunden, durch große Oberlichter hell ausgeleuchtet, mit Kletterbäumen, Schlafboxen und Selbstbedienungs-Futterkrippen ausgestattet werden. Auch in hygienischer Hinsicht wurde nach neuesten Erkenntnissen geplant. Durch Käfigböden aus Rohrgitter soll der Kot hindurchfallen, so daß er für die Tiere unerreichbar ist.«[10]

---

7 Ebd.

8 Zoologischer Garten/Bauverwaltung-Hochbauamt, Vortrag des Magistrats an die Stadtverordnetenversammlung, Frankfurt am Main, 8.7.1963 (M 420), in: Frankfurter Zoo: Affenhaus (Dokumentationsmappe), Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, S-3/N-7.336.

9 Ebd.

10 Ebd., 1.

Erneut war es jedoch nicht allein das Tierwohl, das die Umbaumaßnahmen bedingte: »[A]uch die Besucherräume werden wesentlich vergrößert. […] [So] gelangen die Besucher in einen breitgelagerten Publikumsraum, der terrassenförmig angelegt ist. In ihm haben alle Besucher (vor allem die Kinder) auch bei starkem Andrang ungehinderte Sichtmöglichkeit.«[11] Die angestrebten Baumaßnahmen sollten zudem, wie es im Antrag weiter heißt, »die seit langem völlig unzureichenden Verhältnisse im Menschenaffenhaus, die Besucher und Fachleute ständig beanstanden, beseitig[en].«[12] Da es sich bei den Affen um die »für die Menschen wohl interessantesten Tiere« handele, müsse »auch für ausreichende Besichtigungsmöglichkeit gesorgt werden.«[13]

*

Frankfurt am Main 1966

Unter dem Titel »Affen hinter Glas: Das modernste Affenhaus der Bundesrepublik« wurde in Nummer 7 des Frankfurter Infoblattes *Themen des Monats* über den Stand der Lage der Menschenaffenanlage bzw. des Affenhauses im Frankfurter Zoo berichtet.[14] »Das modernste Affenhaus in der Bundesrepublik beherbergt jetzt der Frankfurter Zoo«, konnten Interessierte dort lesen. Erst »[i]n diesen Tagen«, so die Schilderung weiter, »zogen die Menschenaffen (Schimpansen, Gibbons, Gorillas und Orang-Utans) in ihre neue […] Behausung ein.«[15] Nachdem vier Jahre Bau und intensive Vorbereitung des Vorhabens abgeschlossen worden waren, wurden auch die Ergebnisse, die mit anderen zoologischen Einrichtungen – man sprach im Bericht von »Frankfurter Erfindungen« – geteilt werden konnten, betont. Während der Bau also forschungsrelevante Erkenntnisse generierte, konnten die Besucher*innen des Zoos die Affen »hinter dicken Scheiben im Groß-Schauraum« betrachten, wobei die gläserne Abtren-

11 Ebd.

12 Ebd., 2.

13 Ebd.

14 Affen hinter Glas: Das modernste Affenhaus der Bundesrepublik, in: Themen des Monats 7 (1966), 5–6. Frankfurter Zoo: Affenhaus (Dokumentationsmappe), Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, S-3/N-7.336.

15 Ebd., 5.

nung aus »Kristall-Spiegelglas« für einen »geruchfreien Abschluß zwischen Tier- und Publikumsraum« sorgte.[16]

Beim Blick auf das Freigehege wurden ebenfalls die Errungenschaften des Frankfurter Zoos, dessen Pionierleistung betont werden sollte, in den Mittelpunkt gestellt:

> »In der Mitte des Freigeheges sind Kletterfelsen, so daß kleine in der Sicht getrennte Räume entstehen und die Tiere sich gegenseitig auch aus den Augen gehen können. Das ist für diese Tiere wichtig, die starke soziale Bindungen untereinander haben und eine Rangordnung bilden. Ansonsten würde das Leben für sozial tiefstehende Hordenmitglieder schwer erträglich. Der Frankfurter Zoo gliedert als erster alle Neuanlagen in dieser Art.«[17]

Die Anlage wurde schließlich am 26. Mai 1966 um 10 Uhr eröffnet und Bernhard Grzimek (1909–1987), der langjährige Direktor des Frankfurter Zoos (Grzimek 2009; Sewig 2009), lud zu diesem Ereignis ein.[18] In seiner Einladung betonte Grzimek, dass »Millionen Besucher […] künftig unsere prächtigen Menschenaffen besser und mit größerem Gewinn beobachten [können]. Auch die Tiere fühlen sich wohler.«[19]

*

Frankfurt am Main 2008

Am 13. August 2008 musste Matze, ein über 50 Jahre alter Gorilla, der seit 1969 im Frankfurter Zoo lebte und weit über die Stadt hinaus Bekanntheit – u. a. als ältester Gorilla-Vater – erlangte, aufgrund schmerzhafter Skelettveränderungen eingeschläfert werden. In vielen Zoos Europas (Amsterdam, Dublin, Prag etc.) leben bis heute die Nachkommen des berühmten Frankfurter Gorillas, dem im Zoo selbst ein Denkmal errichtet wurde. Eine Bronzeskulptur von Wolfgang Weber, die Matzes Kopf zeigt,

16 Ebd., 6.

17 Ebd.

18 Einladung zur Eröffnung des Menschenaffenhauses mit Freianlage, in: Frankfurter Zoo: Affenhaus (Dokumentationsmappe), Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, S-3/N-7.336.

19 Ebd.

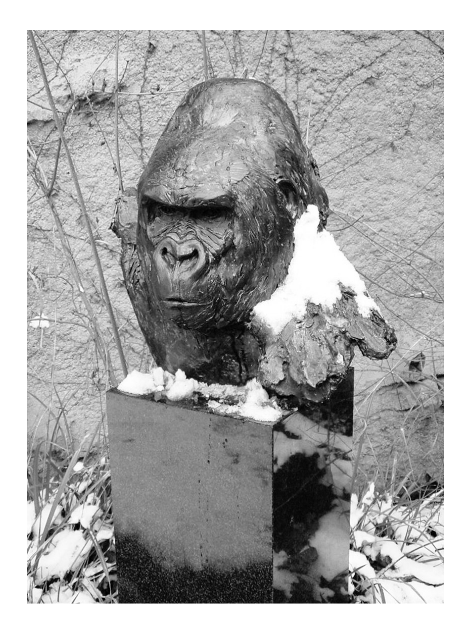


Abb. 1.4: Büste Gorilla »Matze«, Eingang zum Affenhaus, Bronzeskulptur von Wolfgang Weber.

erinnert seither an das tierische »Wahrzeichen des Frankfurter Zoos« und den »ältesten gezüchtete[n] Gorilla der Welt«.[20]

*

Frankfurt am Main 2020

Am 7. September wurde der kleine Flachlandgorilla Arco im Frankfurter Zoo geboren. Daniel Meuren kommentierte dieses Ereignis einige Zeit später, nachdem endlich ein Foto des neuesten Mitglieds der Zoofamilie präsentiert werden konnte, in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* wie folgt:

20 Der älteste gezüchtete Gorilla der Welt tot, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 13.8.2008. https://www.faz.net/aktuell/rhein-main/frankfurt/wahrzeichen-des-frankfurter-zoos-der-aelteste-gezuechtete-gorilla-der-welt-tot-1683888.html [12.7.2022].

> »Wie sollte es anders sein unter *uns* Menschenaffen: Wie beim homo sapiens so haben auch die Gorilla-Mütter einen äußerst ausgeprägten Beschützerinstinkt, was ihre Neugeborenen betrifft. Die Folge für den Frankfurter Zoo: Erst jetzt nach gut zwei Monaten ist es in der durch den Lockdown erzwungenen Ruhe im Tierpark gelungen, Arco in angemessener Niedlichkeit vor eine Fotolinse zu bekommen.« (Meuren 2020)[21]

Der Neugeborene wurde von seiner 16-jährigen Mutter Shira – »Vater ist der 22 Jahre alte Silberrücken Viatu« (Ebd.) – umsorgt und lockte gleichzeitig viele Neugierige in den Zoo, sobald dieser wieder besucht werden durfte. Diese konnten unter anderem beobachten, wie das Jungtier auf dem Rücken der Mutter reitend durch das Gehege getragen und darüber hinaus natürlich intensiv umsorgt wurde, zumal »Gorilla-Jungtiere […] drei bis vier Jahre lang von ihrer Mutter gesäugt [werden, selbst wenn sie n]ach etwa sechs Monaten [damit] beginnen […], auch pflanzliche Nahrung zu fressen.« (Ebd.)

*

Frankfurt am Main 2022

Am 21. April musste ein »Zoo-Liebling« (Hessenschau 2022), das Gorilla-Weibchen Dian, eingeschläfert werden. Sie war 1989 im niederländischen Arnheim geboren worden und lebte seit 1995 im Frankfurter Zoo. Dort »bekam [Dian] fünf Jungtiere und war ein sehr gut integriertes Mitglied der achtköpfigen Frankfurter Gorilla-Gruppe um Silberrücken Viatu.« (Zoo Frankfurt 2022) Das Gorilla-Weibchen litt jedoch zunehmend unter Kopfschmerzen, die von einer Augenkrankheit verursacht worden waren. »Grüner Star« bereitete Dian Schmerzen, und eine Therapie war aussichtslos, was »[f]ür DIAN bedeutete […], dass sie nicht zuletzt aus Sicherheitsgründen nur noch im Innenbereich und damit von der Gruppe getrennt hätte gehalten werden können, was für ein hochsozial lebendes Gorilla-Weibchen eine unzumutbare Belastung darstellen würde.« (Ebd.) Die Nachricht schockierte viele Zoobesucher*innen, zumal das Gorilla-Weibchen bereits einige Jahre zuvor »schwere Stunden überstanden« (Bild

21 Hervorhebung des Autors.

2022) hatte. Nachdem sie 2017 Zwillinge geboren und eines der Neugeborenen früh verstorben war, hatte die verzweifelte Gorilla-Mutter dieses noch »noch tagelang mit sich im Menschenaffen-Haus Borgori-Wald herum[getragen].« (Ebd.)

1 Einleitung

> »[D]er Charakter dieser Affen [Schimpansen, F. J.] ist an sich gutartig und eingefangen gewöhnen sie sich sehr bald an [den] ihnen wohlwollenden Menschen, besonders gern an […][K]naben, denen sie mit wahrer Zärtlichkeit sich hingeben. Die [Afrikaner] selbst halten sie nur für eine andere, ihnen aber nahe verwandte Art von Menschen, welche zur Bestrafung für Faulheit der Rede beraubt wären. […] Es ist nicht schwer, ihnen menschliche Sitten beizubringen und sie leben dann wie unter ihres Gleichen mit den Menschen, indem sie in ihrer Weise essen, trinken und schlafen, auch mancherlei Dienste verrichten.« (Reichenbach 1862: 193)

> »[B]ei Vergleichung von Mensch und menschenähnlichen Affen [gebe] der farbige Mensch eine ganz besonders zutreffendes Object [sic] durch seine Silhouette ab[…]. Dies wird von farbigen Leuten selbst empfunden, welche, wie dies namentlich seitens nigritischer Stämme geschieht, die grossen Affen als Verfluchte ihres Geschlechts, als stumme behaarte Männer u. s. w. ansehen. Nun darf hierbei nicht ausser Acht gelassen werden, dass der Anthropomorphismus im religiösen Leben ungebildeter Stämme überhaupt eine hervorragende Rolle spielt, dass es uncivilisirten [sic] Menschen leichter wird, sich dem Thier [sic] näher zu denken als den civilisirten [sic], ein solches Gebaren mit Stolz und mit Selbstbewusstsein zurückweisenden Individuen.« (Hartmann 1883: 271)

Wieviel Affe im Menschen oder Mensch im Affen steckt, war und ist oft lediglich der jeweils eingenommenen Perspektive geschuldet. In den eingangs zitierten Quellen lassen sich beispielsweise kolonial-rassistische Argumentationsmuster erkennen, die die jeweilige Bewertung des Affen sowie gleichermaßen der Menschen afrikanischer Herkunft bestimmten. Ob also von Affenmenschen oder Menschenaffen gesprochen wird, hängt

in der Regel von der Intention der Sprechenden ab. Soll das Menschliche betont – wie etwa im Prolog – und die Verwandtschaft unterstrichen werden, dominiert der Mensch im Affen. Wird jedoch das Tierische zum Vorwurf oder zum Beweis zivilisatorischer Absenz oder zivilisatorischer Unfähigkeit, so steht das »Affige« im Fokus der Betrachtung. Während Affen also des Öfteren als »Spiegel und [möglicher] Ersatz menschlicher Wesen« (Sanders Pollock 2015: 5) betrachtet wurden und werden, dienen die Tiere bis heute gleichfalls als Karikaturen des menschlichen Lebens (Sorenson 2009: 47). Diese können in einer von einer anthropozentrischen Weltanschauung geprägten Zeit mitunter dazu genutzt werden, anderen die Teilhabe an der Zivilisation selbst abzusprechen, denn wer sich »affig« verhält, der hat den eigenen Anspruch auf den menschlichen Status in einer vom Menschen bestimmten Welt bzw. Gesellschaft verloren.

Dabei wird das schlechte Benehmen oder Verhalten der menschlichen Spezies oft auf die nahen Verwandten derselben übertragen und dadurch besonders das nicht-menschliche hervorgehoben (Sorenson 2009: 41). Der Vergleich mit einem Affen dient folglich der Ausgrenzung aus der anthropozentrischen »in-group«, ein Aspekt, der besonders im Hinblick auf Kriegspropaganda und die Entmenschlichung des Feindes nicht unüblich war und in verschiedenen Medien, etwa auf Propagandapostern, zum Einsatz gelangte (Linhart 2020). Jenseits des Kriegskontextes stellen Affen oft eine Art von Projektionsfläche menschlicher Imagination dar, die je nach Notwendigkeit oder Intention des sich Äußernden dazu Verwendung finden kann, die menschliche Gesellschaft zu kritisieren, aber auch das Animalische des menschlichen Wesens zu betonen, um ein vermeintliches Fehlverhalten anzuprangern. Rassist*innen benutzen bis heute das Bild des Affen, um »Minderheiten als untermenschliche Affen (und andere Tiere darzustellen« (Sorenson 2009: 41).

Dessen ungeachtet faszinieren uns Affen jedoch sehr und sind nicht nur ein »Objekt der Angst« (Lubrich & Liebal 2016: 49), sondern Tiere, die im Menschen auch ein gewisses Mitgefühl auslösen, vielleicht gerade deshalb, weil wir sie als uns selbst sehr ähnlich betrachten. Unser Selbstverständnis hängt daher ebenfalls davon ab, wie wir Affen bewerten, insbesondere deshalb, weil sie uns als Abstraktions- sowie Identifikationsfläche unseres eigenen Selbst dienen. Mit Blick auf den Affen bieten sich also allerhand Perspektiven, die zu einer detaillierteren Untersuchung der besonderen Tier-Mensch-Beziehung Affe–Mensch bzw. Mensch–Affe

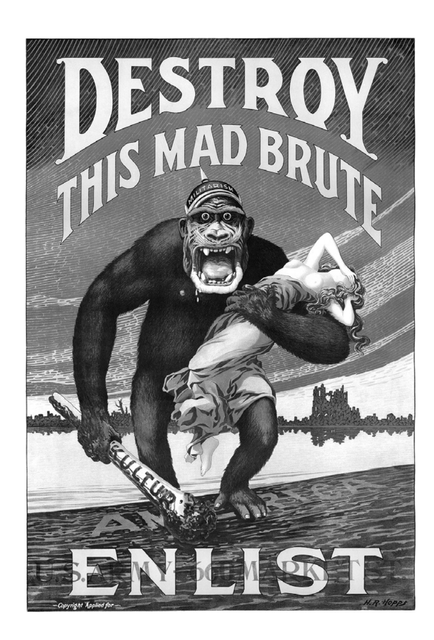


Abb. 1.5: Propagandaposter (Harry Ryle Hopps: *Destroy This Mad Brute – Enlist*) aus der Zeit des Ersten Weltkrieges, das die Deutschen zu brutalen Affen erklärt.

einladen.[22] Es ist daher wenig überraschend, um die amerikanische Wissenschaftshistorikerin Georgina M. Montgomery zu zitieren, dass »Affen charismatische Kreaturen sind, die lange die Aufmerksamkeit von Zoologen, Naturforschern, Abenteurern, Poeten, Autoren und sogar der allgemeinen Öffentlichkeit auf sich zogen.« (Montgomery 2015: 12) Der Tatsache geschuldet, dass wir uns oft selbst in ihnen erkennen, macht Affen zu einem Tier, das den Menschen oft amüsiert, gleichermaßen jedoch in Angst und Sorge versetzt. Wenn beispielsweise Affen dabei beobachtet werden, Dinge zu tun, die das Verhalten des Menschen imitieren oder zumindest als eine solche Handlung wahrgenommen werden, so scheint

22 Mit Blick auf theoretische Zugänge und Perspektiven der Mensch-Tier-Beziehungsstudien (Human-Animal-Studies) vgl. u. a. die folgenden wichtigen Arbeiten: Fudge (2000; 2002; 2004; 2006); Klothmann (2015); Ryan (2015); Spannring et al. (2015); Breyer & Widlok (2018); Porcher & Estebanez (2019); Roscher, Krebber & Mizelle (2021).

die Verwandtschaft der beiden besonders deutlich hervorzutreten und löst eine gewisse Stimmung solidarischer Nähe des Menschen zum Affen aus. Gleichzeitig sind es diese Versuche, komplexe Handlungen nachzuahmen, die den Menschen amüsieren, zumal in diesen Momenten die eigene Überlegenheit, also der Spezies Mensch, bewiesen zu sein scheint (Sorenson 2009: 39–40). Heute wird es zudem immer offensichtlicher, dass das kognitive Verhalten verschiedener Affen durchaus mit dem der menschlichen Spezies vergleichbar ist, was eine Diskussion über die Rechte unserer tierischen Verwandten ausgelöst hat (Cohen 2008; Ritvo 2009: 76).

In Karikaturen, bei denen Affen als besagte Projektionsflächen menschlicher Schwächen genutzt wurden, rekurrierten die Zeichner*innen allerdings vor allem auf die Körperlichkeit der Tiere, die überzeichnet dargestellt worden waren, um menschliche Schwächen, etwa Lust oder Faulheit, hervorzuheben (Sorenson 2009: 40). Der amerikanische Autor Kurt Vonnegut hat beispielsweise mit Blick auf seine Kritik am Imperialismus erklärt, dass »Menschliche Wesen [lediglich] Schimpansen sind, die von der Macht total trunken sind.« (Zit. nach Ebd.) René Descartes, der das Denken zur Grundvoraussetzung menschlichen Seins erklärte, betrachtete Tiere ganz allgemein als »Maschinen, die manchmal Menschen imitieren können« (Peterson 2010: 151), die aber dessen ungeachtet kaum dazu in der Lage wären, die Rationalität menschlicher Wesen zu erreichen, geschweige denn diese jemals zu übertreffen. Wann immer dieser Grad an Rationalität verlassen würde, etwa beim Begehen eines Verbrechens, laufe der Mensch, so Diskussionen im Zusammenhang mit Cesare Lombrosos Arbeiten zum kriminellen Menschen[23], Gefahr, zum Tier zu werden. Und das dem Menschen am nahestehen Tier ist nun einmal der Affe (Ebd.: 152).

In der Regel werden Affen heutzutage in zwei Familien eingeteilt: 1) die Hominidae, die Menschenaffen, zu denen Gorillas, Schimpansen, Orang-Utans und Bonobos zählen, und 2) die Hylobatidae, die kleinen Menschenaffen, zu denen u. a. verschiedene Unterarten von Gibbons gezählt werden. Heutzutage ist die Zahl der Affen selbst sowie die ihrer Varietäten, ebenso wie die der Gebiete, in denen sie verbreitet sind, relativ

23 Der italienische Arzt und Kriminalist hatte nicht nur großen Erfolg mit seinen Arbeiten, sondern wurde durch verschiedentliche Erwähnung in literarischen Werken des 19. Jahrhunderts durchaus zu einer bekannten Referenz der Zeit. Vgl. auch Lombroso (1876).

gering, insbesondere dann, wenn man diese mit der Zeit des Miozäns vergleicht, also einer Periode, die vor etwa 23 Millionen Jahren begann und vor knapp fünf Millionen Jahren endete, in der mehr als 100 Affenspezies über die ganze Welt verteilt lebten. Aus dieser Diversität an Spezies gingen schließlich die heute bekannten Affen sowie der Mensch hervor (Begun 2003: 76). Unter diesen sind besonders die größeren Menschenaffen, die ein gesteigertes menschliches Interesse wecken und deshalb hier etwas genauer vorgestellt werden sollen.

Schimpansen sind in der freien Wildbahn oft weniger »friedfertig«, als das zumeist angenommen wird, denn zum einen besteht ihre Nahrung nicht wie lange angenommen nur aus Pflanzen, sondern sie jagen durchaus größere Tiere oder andere Affen, wobei Schimpansen bisweilen Jagdgemeinschaften formen und anschließend das erbeutete Fleisch untereinander aufteilen. Zum anderen sind Dominanz und Aggression Teil der Gemeinschaftsverbände: Die bekannte Verhaltensforscherin Jane Goodall beobachtete während einer Feldstudie in Tansania 1974, dass Schimpansen nicht nur andere Tiere zur Jagd angriffen, sondern mitunter andere Gruppen der eigenen Spezies attackierten (Sorensen 13–15; vgl. dazu auch Sapolsky 2019). Ungeachtet dieser Erkenntnisse ist das populäre Bild des »friedlichen« Schimpansen als eine Art Gefährte des Menschen, wie es nicht zuletzt durch mediale Bilder und Inszenierungen (Tarzan, Daktari, Unser Charly etc.) ein ganz anderes.

Nah mit den Schimpansen verwandt sind die Bonobos – früher als »Pygmäen-Schimpansen« bezeichnet –, die allerdings geographisch weniger weit verbreitet sind (v. a. Demokratische Republik Kongo). Wissenschaftlich erfasst wurden sie erstmals Ende der 1920er Jahre, erste Feldstudien wurden jedoch erst in den 1970er Jahren von dem japanischen Primatologen Kanō Takayoshi durchgeführt (Kanō 1992). Sie ernähren sich in erster Linie von Früchten, auch wenn Beobachtungen gezeigt haben, dass sie ebenfalls kleine Tiere jagen und die Jagd derselben eine ähnlich wichtige Rolle für die Gemeinschaft der Bonobos spielt wie für die Schimpansen. Allerdings scheinen sie nicht am Töten anderer Affen interessiert zu sein, sondern versuchen eher, mit diesen zu interagieren. Darüber hinaus bilden sie größere Gruppen als Schimpansen und ihre gesellschaftliche Organisation scheint wesentlich entspannter und weniger hierarchisch strikt ausgeprägt zu sein als die ersterer. Aufgrund der geringeren Spannungen innerhalb der eigenen Verbände sowie mit anderen

Gruppen in der direkten Umgebung, verbringen Bonobos mehr Zeit in größeren Formationen. Ihr Verhalten ist folglich in vielerlei Hinsicht anders als das ihrer nahen Verwandten, wobei ein geringeres Maß an Aggression zu diesen Unterschieden führen dürfte. Außerdem herrscht bei den Bonobos keine von männlichen Hierarchien bestimmte Ordnung, denn die Weibchen genießen ähnliche Rechte und formen mitunter Allianzen, um ihre Männchen zu kontrollieren (Sorenson 2009: 16–17).

Nicht nur physisch, sondern gerade mit Blick auf ihr Verhalten unterscheiden sich die Bonobos folglich stark von den Schimpansen. Beziehungsverhältnisse werden stärker durch sexuellen Kontakt ausverhandelt als durch »direkte Formen von Dominanz« (Ebd.: 17). Die sexuellen Aktivitäten der Bonobos sind gleichfalls nicht allein auf die Reproduktion ausgelegt, sondern dienen offensichtlich auch der Befriedigung körperlicher Gelüste, eine Tatsache, die bei anderen Affen beobachtet worden war und bisweilen zu menschlichem und »medialem Entsetzen« über »schamlose Gorillas« führte (Schamlose Gorillas 2021). Bei den Bonobos sind »Geschlechtsverkehr und gegenseitiges Reiben der Genitalien, neben einer großen Varietät anderer sexueller Kontakte, […] häufig, werden oft von den weiblichen Tieren initiiert und es wird angenommen, dass diese sexuellen Kontakte Allianzen herstellen, Spannungen reduzieren, eine Aufteilung der Nahrung verhandeln […] und zu einer egalitäreren Gesellschaft beitragen.« (Sorensen 2009: 17) Dabei wird die Fortpflanzung sowie die sexuelle Verfügbarkeit nicht hierarchisch eingeschränkt, sodass es zu weniger aggressivem Werben um die Weibchen kommen muss und das sexuelle Auskommen der Weibchen und Männchen allgemein auf dem Erfolg des aktiven Werbens um einen Sexualpartner basiert (Ebd.).

Gorillas werden in der Regel in unterschiedliche Arten eingeteilt, wobei der jeweilige geographische Kontext von Bedeutung ist, wenn nach Berggorillas bzw. östlichem oder westlichem Tieflandgorilla unterschieden wird. Genetisch betrachtet sind die Gorillas sehr mit dem Menschen verwandt, und medial betrachtet haben sie einen vermutlich sogar noch prominenteren Status als die Schimpansen. Gorillas bilden allerdings kleinere Gruppen als die letztgenannten oder die Bonobos, die selten mehr als 15 Tiere zählen – ein dominantes Silberrücken-Männchen, einige weibliche Tiere sowie deren Nachwuchs und einige männliche Jungtiere (Sorenson 2009: 18). Aufgrund von Jagd und der Zurückdrängung durch

den Menschen sind die Tiere in ihren natürlichen Lebensräumen bedroht, während sie sich in Zoos, wie eingangs bereits im Prolog beschrieben, besonderer Beliebtheit bei den Besucher*innen erfreuen.

Die anderen großen Menschenaffen sind die Orang-Utans, deren DNA sich jedoch stärker von der des Menschen und der anderen größeren Affen unterscheidet. Darüber hinaus handelt es sich bei den Orang-Utans um die einzige größere Art, die außerhalb Afrikas beheimatet und heute nur noch in Indonesien (Borneo und Sumatra) zu finden ist. Dort leben sie in den Wäldern in relativer Isolation, wobei die Tiere ebenfalls vom Aussterben bedroht sind. Wie bei den Gorillas scheint ihr Äußeres besonders anziehend auf Zoobesucher*innen zu wirken: »große Tiere mit ausdrucksstarken Gesichtern, bedeckt von rötlichem Fell« (Sorensen 2009: 22), die sich an ihren langen Armen artistisch durch Baumkronen schwingen können. Im Gegensatz zu anderen Affenarten leben die Orang-Utan-Weibchen und -Männchen jedoch allein, ohne dass sie familienähnliche Verbände wie Schimpansen, Bonobos oder Gorillas formen. Wie die anderen Menschenaffen auch, wurden sie beim Gebrauch von Werkzeugen beobachtet, und gefangene Orang-Utans nehmen sehr schnell menschliche Techniken des Gebrauchs derselben an. Es wird dahingehend davon ausgegangen, dass die ausgeprägte Nutzung solcher Methoden zur Nahrungsgewinnung gleichfalls zur sozialen Isolation der Tiere, die nicht von größeren Gemeinschaften zur Sicherung des eigenen Überlebens abhängig sind, beigetragen hat. (Ebd.: 27) Bedenkt man die Folgen der Ähnlichkeiten, die diese bei der Betrachtung der hier vorgestellten Menschenaffen bei einer*m menschlichen Betrachter*in evozieren, ist es kaum verwunderlich, dass Affen für letztere oft zu einer Projektionsfläche des eigenen Selbst werden. Ob das durch Abstraktion oder die Hervorhebung von Gemeinsamkeiten passiert, hängt wie bereits hervorgehoben stark damit zusammen, was durch den Vergleich erreicht werden soll. Im Folgenden sollen einige Überlegungen zur Verwandtschaft von Mensch und Affe daher etwas eingehender betrachtet werden.

Die Ähnlichkeit zwischen Menschen und Affen äußert sich zum einen schon bei einem Blick auf die Benennung unserer Verwandten, denn Orang-Utan bedeutet nichts anderes als »Wald-Person« und scheint schon lange in dieser Bedeutung zur Bezeichnung der großen Menschenaffen im südostasiatischen Kontext genutzt worden zu sein (Sastrawa 2020: 532). Ungeachtet der durchaus auffälligen Ähnlichkeiten zwischen

Menschen und Affen, zeigen sich jedoch gleichfalls Unterschiede, insbesondere wenn Kleinkinder mit jungen Affen verglichen werden (Kano & Call, 2014: 1691 u. 1696; van der Goot et al. 2014). Wenn es um kollektive Handlungen geht, zeigen jedoch vor allem Schimpansen Ähnlichkeiten mit dem Menschen, denn gerade die letztgenannten Affen sind zu einer zielorientierten Zusammenarbeit, insbesondere mit Blick auf »kriegerische« Auseinandersetzungen mit anderen Gruppen, fähig und haben keine Probleme damit, einer gruppendynamischen Situation etwas Positives abzugewinnen (Goodall 1964; Goodall 1986; Willems et al. 2013; Gintis et al. 2015). Besonders aber der erfolgreiche Gebrauch von Werkzeug scheint dafür zu sorgen, das menschliche Selbst im Affen reflektieren zu können (Sorenson 2009: 10). Dabei agieren unsere nahen Verwandten nicht immer rein zufällig, denn wie Studien belegen konnten, sind Menschenaffen dazu in der Lage, Aspekte vorsätzlichen Handelns zu verstehen und selbst entsprechend anzuwenden, und das sogar über den Gebrauch von Werkezeugen hinaus (Buttelmann et al. 2008: 609–610).

Aufgrund der existierenden Ähnlichkeiten war es zudem eine Ambition von Wissenschaftler*innen, zu beweisen, dass Affen die kognitiven Voraussetzungen besitzen, um Sprache zu verstehen und selbst anzuwenden. Ein Bonobo namens Kanzi hat bei der Arbeit mit der Primatologin Sue Savage-Rumbaugh »sprachliche und kognitive Fähigkeiten erworben […], die weit über denen liegen, die andere nichtmenschliche Tiere in früheren Forschungen erreicht haben. Am bemerkenswertesten ist [dabei], dass Kanzi bewiesen hat, dass er in der Lage ist, gesprochene englische Äußerungen von einer grammatikalischen und semantischen Komplexität zu verstehen, die der eines normalen zweieinhalbjährigen menschlichen Kindes entspricht (und in einigen Fällen sogar übertrifft).« (Savage-Rumbaugh, Shanker & Taylor 1998: v) Die Wissenschaftler*innen, die sich mit der Sprachfähigkeit von Affen befasst haben, sind dahingehend stets nicht nur davon ausgegangen, dass die Tiere dazu in der Lage sind, eine gewisse Sprachfähigkeit zu erwerben, sondern waren ebenfalls davon überzeugt, dass nicht allein der Mensch die Gabe der gesprochenen Kommunikation besäße (Rumbaugh & Washburn 2003: 89). Mutmaßungen darüber, wie sich Affen wohl verständlich mitteilen könnten, gehen zurück bis ins 18. Jahrhundert, als Sprache bzw. die Fähigkeit eben diese zu erzeugen als Grenze zwischen Mensch und Tier verstanden wurden. Es

wurde angenommen, dass Affen, so sie denn zur Sprache erzogen würden, ihre Wildheit verlören und zu »kleinen Kopien« des Menschen avancieren könnten (Ebd.: 90).

Versuche im frühen 20. Jahrhundert, einem Orang-Utan bzw. einem Bonobo, der jedoch noch nicht als solcher identifiziert worden war und deshalb als Schimpanse galt, das Sprechen beizubringen, scheiterten jedoch (Furness 1916; Yerkes 1939). Heute wissen wir, auch dank jahrzehntelanger Forschungen, viel mehr über Affen: »Ein Affe, der, während er jung ist, der […] menschlichen Kultur ausgesetzt ist und ähnlich wie ein menschliches Kind aufwächst, wird zu einem […] kreativen, reaktionsschnellen, aufmerksamen, bemerkenswert kooperativen, höchst phantasievollen und vollendeten Wesen – wahrscheinlich nicht anders als einige der frühen Vorläufer des Menschen.« (Rumbaugh & Washburn 2003: 91) Gerade bei den Menschenaffen, die eine große Nähe zum menschlichen Erbgut aufweisen, sind diese Gemeinsamkeiten besonders stark, etwas, dass der bereits optisch nicht abzusprechenden Verwandtschaft jedoch zunehmend Gewicht verleiht, da die »Menschlichkeit« der Affen ferner durch ihre Handlungen, die eben selbst sehr menschenähnlich sind bzw. so wahrgenommen werden, belegbar und darstellbar sind (Buttelmann et al. 2008: 622; Population Council 2006: 393). Diese frappante Ähnlichkeit führt allerdings ebenso dazu, den Status von Affen weiter zu diskutieren, da mitunter die Frage aufgeworfen wurde, ob diesen eben wegen der vorhandenen Verwandtschaft zum Menschen sowie aufgrund ethischer Überlegungen ein besonderer Status innerhalb der Tierwelt zugewiesen werden sollte (Population Council 2006: 393). Diese Diskussionen werden darüber hinaus durch die drohende Ausrottung vieler Affenarten befeuert, wird das Schicksal der Menschenaffen schließlich scheinbar mit mehr Empathie und Sympathie von ihren menschlichen Verwandten erfahren als das gewaltsame Ende anderer Spezies.[24]

Die offensichtliche Verwandtschaft zu den genannten Affenarten führte jedoch nicht nur zu Forschungen im Bereich des tierischen Verhaltens und der kognitiven Fähigkeiten von Affen, sondern ebenfalls zu Versuchen, auf Basis von DNA-Vergleichen zu ergründen, wo unser eigener Platz in der Geschichte der Evolution ist (Harris 2015: xx).

---

24 Die Forschungsarbeiten, deren Wissensgenese auf dem Zugang zu Affen basiert, werden ebenfalls erschwert. Vgl. dazu auch Marshall et al. (2016: 16).

Während die heutige Forschung und populäre Medien sehr oft auf die Ähnlichkeiten zwischen Menschen und Affen rekurrieren, dienten letztere historisch betrachtet auch immer als Abstraktionsfläche, sodass durch das Nicht-Affische das Menschliche erst abgegrenzt oder definiert werden konnte. Schon in der Antike haben griechische bzw. römische Reisende ihre ersten Begegnungen mit Affen dokumentiert und der Begriff »gorillae« tauchte wohl erstmals im fünften Jahrhundert vor Christus im Reisebericht des karthagischen Navigators Hanno auf, allerdings blieben Affen Kreaturen, die etwa von Aristoteles als Karikaturen des Menschen verstanden wurden, da es sich um hässliche und vermutlich bösartige Kreaturen handeln müsse (Sorensen 2009: 43–44). Dessen ungeachtet betonten römische Quellen durchaus, dass Affen dazu in der Lage wären, menschliches Verhalten zu imitieren. Im Zuge der Christianisierung nahm allerdings das Übergewicht negativer Affendarstellungen zu, und in einer Zusammenstellung des Wissens über Tiere im zweiten nachchristlichen Jahrhundert wurden die Verwandten des Menschen sogar direkt mit dem Teufel in Verbindung gebracht.[25] Aus Sicht der frühen Christen waren Affen eine Kreation des Satans, dem Affen Gottes, der dessen Schöpfung ebenso zu imitieren versuchte wie die Affen das Verhalten der Menschen (Sorensen 2009: 45). Solche Betrachtungen, die die Existenz unserer nahen Verwandten mit der Schöpfungsgeschichte sowie der Handlungen des Teufels in Verbindung brachten, spielten im Mittelalter eine prominente Rolle bei der Beurteilung von Affen. Dieser religiösen Interpretationen ungeachtet waren es im 13. Jahrhundert schließlich die ersten enzyklopädischen Sammlungen naturwissenschaftlichen Wissens, die sich mit der Naturgeschichte von Tieren im Allgemeinen und Affen im Speziellen nicht aus religiös-ideologischer Perspektive befassten, sondern vielmehr daran interessiert waren, die Existenz der Tiere wissenschaftlich zu ergründen.[26] Trotz dieses durchaus idealistischen Anspruchs blieb es jedoch nicht aus, dass die gewonnenen Erkenntnisse gleichfalls dazu dienten, im Vergleich mit den Tieren moralische Wertungen über die menschliche Überlegenheit abzugeben (Ebd.: 47).

---

25 Der *Physiologus*, ein Text eines unbekannten Autors aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., ist dahingehend ein zentraler Text.

26 Vgl. dahingehend beispielsweise die mittelalterlichen Arbeiten von Alexander Neckham (1863) oder Thomas de Cantimpré (1250).

Entgegen der späteren evolutionsbiologischen Erkenntnisse gingen die mittelalterlichen Wissenschaftler davon aus, dass Affen degenerierte Menschen seien, die aufgrund ihrer Sünden mit einem solchen Dasein bestraft worden wären. Die Transformation in einen Affen wurde folglich religiös begründet und galt als eine Form der göttlichen Bestrafung für abtrünnige Menschen, d. h. diejenigen, die den Pfad der Tugend verlassen hatten. Derlei Annahmen hingen neben den herrschenden religiösen Vorstellungen der Menschen ebenfalls damit zusammen, dass viele Menschen dieser Zeit niemals einen Affen gesehen hatten, denn erst im 16. Jahrhundert gelangten mehr und mehr Berichte über Affensichtungen bzw. Begegnungen mit den Tieren in Umlauf.[27] In den Jahren kolonialer Expedition und Expansion gelangten schließlich Wissen über Affen sowie gefangene, erlegte sowie präparierte Tiere in europäische Sammlungen und Museen, sodass zunehmend Wissen über die Existenz von Affen und ihre Lebensweise zugänglich gemacht wurde.[28] Das heißt allerdings nicht, dass falsche Annahmen sofort verschwanden. Wie später noch gezeigt werden wird, hielten sich falsche Informationen über Affen, die oft eher traditionellem Irrglauben als wissenschaftlichen Informationen entsprangen, noch lange Zeit.

Die Forschung verschiedener Disziplinen sorgte dafür, dass sich mehr und mehr Menschen über unsere nahen Verwandten informieren konnten, wobei das Bild des Affen zugleich immer wieder Einzug in populärmediale Darstellungen hielt und je nach Ziel der künstlerisch Schaffenden zu unterschiedlichen Aussagen hin drapiert bzw. positioniert werden konnte. Die Abstraktion des Affen als wie auch immer gearteter Gegenentwurf zum Menschen war dabei jedoch nicht exklusiv europäisch. Als die deutsche Ethnologin Heike Behren Ende der 1970er Jahre im nordwestlichen Kenia die Tugen, einen einheimischen Stamm, untersuchte, wurde sie selbst zunächst als Affe bezeichnet:

---

27 »Ein englischer Seefahrer, Andrew Battell, wurde 1589 in Brasilien von den Portugiesen gefangen genommen und für fast zwei Jahrzehnte nach Angola geschickt. Sein 1625 veröffentlichter Erfahrungsbericht beschreibt zwei riesige, haarige, menschenähnliche ›Monster‹, die von den Einheimischen Pongo und Engeco genannt wurden.« (Sorenson 2009: 48).

28 Der niederländische Arzt und Anatomist Nicholaes Tulp hatte in Amsterdam 1641 erstmals einen Affen seziert. (Sorenson 2009: 49).

> »Als ich 1978 zum ersten Mal in die Tugen-Berge kam, nannten Tugen mich Affe. Sie ordneten mich der Kategorie der ganz Fremden zu. Tugen erzählen ihren Kindern auf die Frage, ›woher die Kinder kommen‹, daß eine Frau, die sich ein Kind wünscht, in die Wildnis geht. Sie stiehlt dort ein Affenbaby, schneidet ihm den Schwanz ab und trägt es nach Hause. Sie nennt es »mein Affe«, bis es in einem Ritual den Namen eines Ahnen erhält. Erst dann wird seine Herkunft aus der Wildnis, sein äffischer Ursprung, ›vergessen‹. In den verschiedenen Ritualen des Lebenszyklus, die Tugen im Lauf ihres Lebens durchmachen müssen, verlieren sie nach und nach ihr wildes Wesen und werden zu sozialen Personen gemacht: zuerst zu kleinen, später, gegen Ende des Lebens, zu großen sozialen Personen. Tugen nannten mich Affe, weil ich wie ein kleines Kind weder ihre Sprache sprechen, noch verwandtschaftliche Beziehungen zu ihnen aufweisen konnte, noch ihre Rituale mitgemacht hatte. Da ich aber ernsthaft begann, ihre Sprache zu lernen und immer wieder über Jahre zu ihnen zurückkehrte, mußten sie mich, um überhaupt mit mir umgehen zu können, zu einer sozialen Person machen. Sie mußten aus einem Affen einen Menschen machen.« (Behrend 1989: 558, zit. nach Schüttpelz 2007: 91)

Mit dieser »Menschwerdung des Affen« setzten sich allerdings nicht nur Ethnolog*innen auseinander, sondern auch politische Schriften. So argumentierte etwa Friedrich Engels, dass es in erster Linie die Arbeit und deren Ausführung sei, die das »Menschsein« bedingten und den Menschen vom Affen unterscheide. In seinem vermutlich im Juni 1876 geschriebenen Text argumentiert Engels dahingehend, dass Arbeit »die erste Grundbedingung alles menschlichen Lebens [ist], und zwar in einem solchen Grade, daß wir in gewissem Sinn sagen müssen: Sie hat den Menschen selbst geschaffen.« (Engels 1896: 444) Der weiteren Argumentation von Engels' Text folgend war es demnach die Arbeit, die die Entwicklung des Affen hin zum Menschen bedingte:

> »Die mit der Ausbildung der Hand, mit der Arbeit, beginnende Herrschaft über die Natur erweiterte bei jedem neuen Fortschritt den Gesichtskreis des Menschen. An den Naturgegenständen entdeckte er fortwährend neue, bisher unbekannte Eigenschaften. Andrerseits trug die Ausbildung der Arbeit notwendig dazu bei, die Gesellschaftsglieder näher

> aneinanderzuschließen, indem sie die Fälle gegenseitiger Unterstützung, gemeinsamen Zusammenwirkens vermehrte und das Bewußtsein von der Nützlichkeit dieses Zusammenwirkens für jeden einzelnen klärte. Kurz, die werdenden Menschen kamen dahin, daß sie einander *etwas zu sagen hatten.* Das Bedürfnis schuf sich sein Organ: Der unentwickelte Kehlkopf des Affen bildete sich langsam aber sicher um, durch Modulation für stets gesteigerte Modulation, und die Organe des Mundes lernten allmählich einen artikulierten Buchstaben nach dem andern aussprechen.« (Ebd.: 446–447).

Die sprachlichen Fähigkeiten, die den Menschen vom Tier unterscheiden, seien dahingehend schließlich nur ein Ausdruck menschlich akzeptierter Notwendigkeit, sich mitzuteilen, um Arbeitsprozesse besser koordinieren zu können, denn, so Engels weiter, »[i]m Naturzustand fühlt kein Tier es als einen Mangel, nicht sprechen oder menschliche Sprache nicht versteh[e]n zu können.« (Ebd.: 447) Die Notwendigkeit, komplexere Arbeiten auszuführen, die das Tier nicht als notwendig erachtete, führten demnach zur Entwicklung des Menschen, der das Tierreich als arbeitendes und daher scheinbar überlegenes Wesen verließ:

> »Arbeit zuerst, nach und dann mit ihr die Sprache – das sind die beiden wesentlichsten Antriebe, unter deren Einfluß das Gehirn eines Affen in das bei aller Ähnlichkeit weit größere und vollkommenere eines Menschen allmählich übergegangen ist. Mit der Fortbildung des Gehirns aber ging Hand in Hand die Fortbildung seiner nächsten Werkzeuge, der Sinnesorgane. Wie schon die Sprache in ihrer allmählichen Ausbildung notwendig begleitet wird von einer entsprechenden Verfeinerung des Gehörorgans, so die Ausbildung des Gehirns überhaupt von der der sämtlichen Sinne.« (Ebd.)

Der Unterschied zwischen Menschen und Affen war für Engels daher über die Fähigkeit zur Arbeit definiert, wobei hier nicht außer Acht gelassen werden sollte, dass dieser von Engels konstatierte Sinnzusammenhang auch einer politisch motivierten Aussage dienen sollte, zumal menschliche Kultur und Zivilisation in Engels' historischer Lesart nur durch die Fähigkeit zur Arbeit erreicht werden konnten: »Hunderttausende von Jahren – in der Geschichte der Erde nicht mehr als eine Sekunde im

Menschenleben – sind sicher vergangen, ehe aus dem Rudel baumkletternder Affen eine Gesellschaft von Menschen hervorgegangen war. Aber schließlich war sie da. Und was finden wir wieder als den bezeichnenden Unterschied zwischen Affenrudel und Menschengesellschaft? *Die Arbeit*.« (Ebd.: 448, Hervorhebung im Original). Dabei sparte Engels gleichfalls nicht mit Kritik am Menschen und seiner Stellung innerhalb der natürlichen Ordnung, denn »das Tier *benutzt* die äußere Natur bloß und bringt Änderungen in ihr einfach durch seine Anwesenheit zustande; der Mensch macht sie durch seine Änderungen seinen Zwecken dienstbar, *beherrscht* sie.« (Ebd.: 452)

Die Auseinandersetzung mit dem Unterschied zwischen Menschen und Affen stimulierte jedoch nicht nur politische Denker, sich mit dem Sujet auseinanderzusetzen. Die nahe Verwandtschaft der beiden Spezies regte auch literarische Diskurse an. Stellvertretend soll hier lediglich ein kurzer Blick auf Franz Kafkas »Bericht für eine Akademie« geworfen werden, einen Text, der wohl im Mai/Juni 1917 als ein Teil von »Zwei Tiergeschichten« entstanden war und im November desselben Jahres in Martin Bubers Monatsschrift *Der Jude* veröffentlicht wurde. In seinem »Bericht« schildert ein Affe, der von der Goldküste stammte und von einer Jagdexpedition der Firma Hagenbeck angeschossen und gefangen genommen wurde (Kafka 1917: 560), zunächst sein »äffisches Vorleben« (Ebd.: 559), bevor er beschreibt,[29] wie es ihm innerhalb der fünf Jahre seit seiner Gefangennahme gelungen sei, das eigene »Affentum« hinter sich zu lassen:

> »Gerade Verzicht auf jeden Eigensinn war das oberste Gebot, das ich mir auferlegt hatte; ich, freier Affe, fügte mich diesem Joch. Dadurch verschlossen sich mir aber ihrerseits die Erinnerungen immer mehr. War mir zuerst die Rückkehr, wenn die Menschen gewollt hätten, freigestellt durch das ganze Tor, das der Himmel über der Erde bildet, wurde es gleichzeitig mit meiner vorwärts gepeitschten Entwicklung immer niedriger und enger; wohler und eingeschlossener fühlte ich mich in der Menschenwelt; der Sturm, der mir aus meiner Vergangenheit nachblies, sänftigte sich;

29 Dahingehend bemerkt der Affe: »Ich kann natürlich das damals affenmäßig Gefühlte heute nur mit Menschenworten nachzeichnen und verzeichne es infolgedessen, aber wenn ich auch die alte Affenwahrheit nicht mehr erreichen kann, wenigstens in der Richtung meiner Schilderung liegt sie, daran ist kein Zweifel.« (Kafka 1917: 561)

> heute ist es nur ein Luftzug, der mir die Fersen kühlt; und das Loch in der Ferne, durch das er kommt und durch das ich einstmals kam, ist so klein geworden, daß ich, wenn überhaupt die Kräfte und der Wille hinreichen würden, um bis dorthin zurückzulaufen, das Fell vom Leib mir schinden müßte, um durchzukommen. Offen gesprochen, so gerne ich auch Bilder wähle für diese Dinge, offen gesprochen: Ihr Affentum, meine Herren, sofern Sie etwas Derartiges hinter sich haben, kann Ihnen nicht ferner sein als mir das meine. An der Ferse aber kitzelt es jeden, der hier auf Erden geht: den kleinen Schimpansen wie den großen Achilles.« (Ebd.)

Nach seiner Ankunft in Hamburg sei der Affe einem Dresseur übergeben worden und es wurde dem gefangenen Tier schlagartig bewusst, dass mit Blick auf ein tierisches Leben für einen Affen lediglich zwei Möglichkeiten bestanden: »zoologischer Garten oder Varieté. Ich zögerte nicht. Ich sagte mir: setze alle Kraft an, um ins Varieté zu kommen; das ist der Ausweg; zoologischer Garten ist nur ein neuer Gitterkäfig; kommst du in ihn, bist du verloren.« (Ebd.: 564) Die folgenden Dressurstunden schienen jedoch bald die Rollen von Mensch und Affe umzukehren: »Und ich lernte, meine Herren! Ach, man lernt wenn man muß; man lernt, wenn man einen Ausweg will; man lernt rücksichtslos. Man beaufsichtigt sich selbst mit der Peitsche; man zerfleischt sich beim geringsten Widerstand. Die Affennatur raste, sich überkugelnd, aus mir hinaus und weg, so daß mein erster Lehrer selbst davon fast äffisch wurde, bald den Unterricht aufgeben und in eine Heilanstalt gebracht werden mußte.« (Ebd.) Kafkas Bericht aus Sicht eines Affen ist jedoch, besonders mit Blick auf das Entstehungsjahr, mehr als nur eine Abhandlung über das Menschliche im Tier bzw. das Tierische im Menschen; sie kann vielmehr auch als eine Art Zivilisationskritik verstanden werden, denn der zum Menschsein aufgestiegene Affe lebt tatsächlich eine Art Doppelleben, das zum einen von gesellschaftlichen Konventionen und zum anderen von tierischen Instinkten geprägt wird. So berichtet der Affe abschließend wie folgt:

> »Überblicke ich meine Entwicklung und ihr bisheriges Ziel, so klage ich weder, noch bin ich zufrieden. Die Hände in den Hosentaschen, die Weinflasche auf dem Tisch, liege ich halb, halb sitze ich im Schaukelstuhl und schaue aus dem Fenster. Kommt Besuch, empfange ich ihn, wie es sich gebührt. Mein Impresario sitzt im Vorzimmer; läute ich, kommt er und hört,

> was ich zu sagen habe. Am Abend ist fast immer Vorstellung, und ich habe wohl kaum mehr zu steigernde Erfolge. Komme ich spät nachts von Banketten, aus wissenschaftlichen Gesellschaften, aus gemütlichem Beisammensein nach Hause, erwartet mich eine kleine halbdressierte Schimpansin, und ich lasse es mir nach Affenart bei ihr wohlgehen. Bei Tag will ich sie nicht sehen; sie hat nämlich den Irrsinn des verwirrten dressierten Tieres im Blick; das erkenne nur ich, und ich kann es nicht ertragen.« (Ebd.: 565)

Populär wurden solche Diskurse über Mensch und Affe gerade aufgrund des gesteigerten wissenschaftlichen Interesses, besonders im »langen« 19. Jahrhundert. Die Diskussion darüber, wie der Mensch zum Affen stehe und welchen Einfluss die offensichtliche Verwandtschaft tatsächlich haben konnte, hielt das Interesse der Öffentlichkeit am wissenschaftlichen Diskurs und der mit diesem einhergehenden Erkenntnisse lange Zeit existent und sehr intensiv.

Der Blick auf den Körper und die Bewegungen des Affen versetzt Menschen bisweilen in einen anderen Raum und eine andere Zeit. So stellt die Literaturwissenschaftlerin Mary Sanders Pollock in ihrer Bewertung beim Blick auf einen sich von Baum zu Baum schwingenden Affen fest, dass »[a]lles, was ich sehen kann, ist, dass der Körper im Baum wie meiner ist, obwohl er etwas tut, was mein Körper nur in den kräftigsten und abenteuerlichsten Jahren meiner Kindheit hätte vollbringen können.« (Sanders Pollock 2015: 3) Für Wissenschaftler*innen, die sich mit unseren tierischen Verwandten befassten, waren Affen zunächst »exotisch, selten und schwer in der Wildnis zu untersuchen« (Ebd.), Tatsachen, die dazu beitrugen, dass Fehlannahmen über Affen lange Zeit unwiderlegt blieben. Der Mangel an Daten und Tieren, die in ihrem natürlichen Habitat beobachtet und studiert werden konnten, erschwerte es Wissenschaftler*innen anfangs, klare und vor allem belegbare Aussagen über die Tiere zu treffen. Der schwedische Naturforscher Carl von Linné stellte in seinen Vorlesungen an der Universität von Uppsala im 18. Jahrhundert fest, dass es schwer sei, eine klare Trennungslinie zwischen Menschen und Affen zu bestimmen (Koerner 1999: 87–88). Linné versuchte, alle Lebewesen logisch zu klassifizieren, und in der zehnten Ausgabe seines wohl bekanntesten Werkes, *Systema naturae* (1735), gruppierte er 1758 den Menschen und den Orang-Utan in die gleiche Klasse ein: Homo. (Sorensen 2009: 51)

Die Bezeichnung Orang-Utan wurde zu dieser Zeit noch als allgemeine Bezeichnung für Affen genutzt, und als der englische Arzt und Wissenschaftler Edward Tyson 1698 einen Schimpansen, der die Überfahrt nach seiner Gefangennahme in Angola nicht überlebt hatte, sezierte, publizierte er seine Erkenntnisse im Folgejahr unter dem Titel *Orang-outang, sive Homo Sylvestris; or, The Anatomy of a Pygmie Compared with that of a Monkey, an Ape, and a Man* (1699). Zu dieser Zeit wurde zudem noch angenommen, dass Affen eigentlich sprechen könnten, dies aber vermieden, um nicht gefangen genommen zu werden (Sorenson 2009: 53). Linné ging im Gegensatz zu solchen Annahmen nicht davon aus, dass der Affe menschenähnlich sei, sondern vielmehr davon, dass es sich beim Menschen um ein Tier handele (Ritvo 2009: 70). Die Ähnlichkeiten rückten durch die Zunahme von Affen, die im 19. Jahrhundert in Menagerien oder Zoos gehalten und einem größeren Publikum vorgeführt werden konnten, wieder stärker in den Fokus, waren es doch gerade diese, die das Interesse an den Affen bedingte. Ein Schimpanse namens Consul begrüßte Besucher*innen in den Belle Vue Zoological Gardens in Manchester beispielsweise im Jackett, trug einen Strohhut, rauchte Zigaretten und trank Schnaps aus einem Glas (Ebd.: 72). Viele andere Beispiele von Affen, die das Verhalten von Menschen imitierten, belegen, dass sich Menschen gerade für die Tiere interessieren zu schienen, mit denen sie sich selbst identifizieren konnten. Erneut trieben die Betrachter*innen die Frage um, wie nah sie selbst diesem Tier stünden.

Lange Zeit wurden die verschiedenen Spezies linear, von primitiv bis hoch entwickelt, in einer sogenannten Scala Naturae angeordnet, die den Menschen als Krönung der Schöpfung betrachtete (Gundling 2005: 6). Dieser Anordnung ungeachtet und gleichfalls schon bevor es zu evolutionsbiologischen Überlegungen von Seiten der Wissenschaft kam, fiel auf, dass einige Tiere, insbesondere Affen, dem Menschen ähnlicher waren als andere. Deswegen bestand schon vor Darwins Überlegungen zur Abstammung des Menschen und der Entwicklung der Spezies ein reges Interesse an Affen, allerdings verwandelte die Evolutionstheorie dieses Interesse geradezu in eine »kulturelle Obsession« (Montgomery 2015: 12), obwohl Darwin sich selbst in erster Linie mit dem Verhalten der Tiere befasst hatte, um ein besseres Verständnis menschlichen Benehmens zu ermöglichen (Sorenson 2009: 127–162; Sanders Pollock 2015: 9). In seinem bekannten Werk *Die Abstammung des Menschen* (*The Descent of Man*,

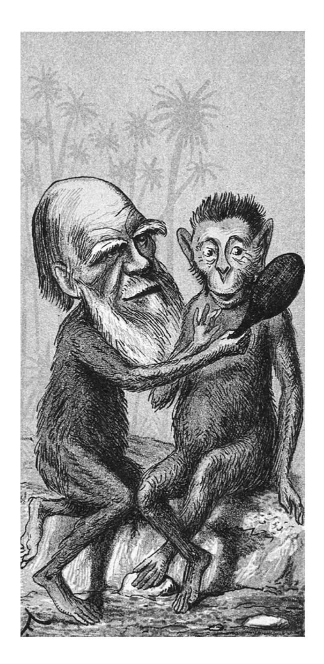


Abb. 1.6: Darwin-Karikatur von Faustin Betbeder, »Etwa vier oder fünf Nachkommen später« (1874).

1871) spekulierte Darwin über Afrika als Wiege der Menschheit, denn dort fänden sich Überreste ausgestorbener Affenarten, die nah mit dem Schimpansen und dem Gorilla verbunden seien, also »den beiden Spezies die heute die nahesten Verwandten des Menschen [sind].« (Darwin 1871, zit. nach Begun 2003: 75) Wichtiger als Darwins Werk zur menschlichen Abstammung ist mit Blick auf die Betrachtung von Affen allerdings seine Studie *Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren* (*Expression of Emotions in Man and Animals*, 1872), denn darin widmet sich der Evolutionsforscher Darwin ausführlich den nahen Verwandten des Menschen, wenn er deren Ausdrucksfähigkeiten bzw. deren Kommunikation von Emotionen untersucht. In seinen evolutionstheoretischen Schriften hatte Darwin den Affen wenig Raum gegeben, vielleicht auch, um einen gewissen Abschreckungseffekt zu vermeiden, sodass sein primatologisches Interesse eher in der letztgenannten Schrift zum Ausdruck kommen konnte (Sanders Pollock 2015: 9–10). Sicherlich konnte

Darwin selbst die Komplexität der verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Menschen und Affen nur oberflächlich ergründen (Begun 2003: 75), aber die Auswirkungen seiner Studien auf weitere Forschungen in dieser Richtung dürfen nicht unterschätzt werden, auch wenn Darwin selbst medial dafür zunächst mit Spott und Hohn überzogen wurde.

Tatsächlich war es nicht nur Darwin, der sich mit bestehenden Mythen und der Folklore zum Thema Affen auseinandersetzen musste. Gleichwohl die sich seit dem 19. Jahrhundert stärker professionalisierende Primatologie musste sich immer wieder dem Problem stellen, dass Fakten und Fiktion vermengt wurden, gerade wenn es sich um die Menschenähnlichkeit der Primaten handelte. Dahingehend mussten populärer Irrglauben, pseudowissenschaftliche Falschaussagen und über lange Zeit tradierte Fehlinterpretationen immer wieder herausgefordert und widerlegt werden, bevor sich die von der Wissenschaft belegbaren Fakten einer breiten Akzeptanz erfreuen konnten (Montgomery 2015: 4). Robert Yerkes sollte bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts eine der prägenden Figuren der modernen Primatologie werden und dazu beitragen, das Wissen über Affen auf Basis fundierter Informationen und erhobener Daten zu erweitern, wobei allerdings eine Schwierigkeit immer noch darin bestand, dass bis in die 1950er Jahre überwiegend mit in Gefangenschaft lebenden Tieren gearbeitet werden musste (Montgomery 2015: 8; Sanders Pollock 2015: 4). Darüber hinaus mussten sich die Wissenschaftler*innen zusätzlich von »alternativen Fakten« über das Leben und das Verhalten von Affen distanzieren. Dazu zählte etwa, um hier nur ein Beispiel zu nennen, die Annahme, dass es zwischen afrikanischen Frauen und Affen oft zu einvernehmlichen oder erzwungenen Formen des sexuellen Austauschs käme (Montgomery 2015: 16). Derlei Annahmen hatten in populären Geschichten und Darstellungen von Affen einen prominenten Platz eingenommen und konnten nur sehr langsam von seriöser Forschungsarbeit als falsch herausgestellt werden. Die Wissenschaftler*innen des frühen 20. Jahrhunderts, die versuchten, die Primatologie als seriöses Forschungsfeld zu etablieren und dabei provokante Fragen stellten, während sie innovative Forschungskollaborationen verschiedener Disziplinen auf den Weg brachten, mussten jedoch dahingehend feststellen, »dass sie einem Primatenbild entgegentreten, das sich über Jahrhunderte in das kollektive Bewusstsein der angloamerikanischen Öffentlichkeit eingebrannt hat.« (Ebd.: 4, 5–6)

Hinzu kommt, dass die Bewertung von Affen per se je nach gesellschaftlichem und geografischen Kontext variierte. Während die Tiere beispielsweise in Afrika, vor allem in Zentralafrika, von einigen Stammesgesellschaften gejagt und als Nahrung betrachtet wurden, lehnten andere diese Praxis ab, weil die Ähnlichkeit zum Menschen einen Verzehr von Affen als unredlich erscheinen ließ (Peterson 2003: 64; Sorenson 2009: 34). Der Stamm der Oroko, beheimatet im südwestlichen Kamerun, gehört zu denen, die die Jagd auf Affen ablehnen, da die Stammesmythologie davon ausgeht, dass sich Menschen in Schimpansen verwandeln können. Daher wird das Töten eines Affen als Unglück verstanden, unter dem der weitere Jagderfolg einer Familie leiden würde. Allerdings beinhaltet das Verbot lediglich die Jagd auf Schimpansen, während ein bereits toter Affe durchaus zum Verzehr gelangen kann (Peterson 2003: 64). Warum genau diese Reglementierungen entstanden, lässt sich nicht eindeutig belegen, zumal Stämme, die sehr nahe voneinander leben, durchaus unterschiedliche Auffassungen über die Jagd und den Verzehr von Affen entwickelt zu haben scheinen. Sicher scheint jedoch zu sein, dass die Ablehnung der Jagd von Affen damit einhergeht, dass letztere als dem Menschen verwandt erachtet werden. Ungeachtet dieser Unterschiede, kann der Verzehr von Affenfleisch jedoch mit gewissen Ambitionen einhergehen. So soll Affenfleisch dazu dienen, die Kraft oder die Fruchtbarkeit des Verzehrenden zu steigern, wobei aus dem Fleisch auch Pulver zubereitet werden, die eine Art magische Wirkung versprechen, bei der dem Einnehmenden die Kraft des jeweiligen Tieres zu eigen werden soll (Ebd.: 65). In Asien wurden Affen hingegen oft als magische Tiere verstanden, die die Menschen mit der Natur verbanden und selbst zu Göttern werden konnten. Die Jagd auf Gibbons wurde daher in China von den intellektuellen Eliten verurteilt, störe sie doch die natürliche Ordnung (Sorenson 2009: 35–38).

Die westlichen Vorstellungen über Menschenaffen im Allgemeinen und Gorillas im Speziellen wurden schließlich erst durch die Beobachtungen von Dian Fossey, Birute Galdikas oder Jane Goodall fundamental verändert. Fossey, obwohl eigentlich selbst keine Biologin, verbrachte fast 19 Jahre mit ihren Forschungen in Zaire und Ruanda und etablierte als erste Forscherin einen sehr nahen und intimen Kontakt mit Gorillas, der sie selbst schließlich zu einer weltbekannten Aktivistin werden ließ, die sich für das Wohl der Tiere einsetzte. Nicht zuletzt durch den Film *Gorillas im Nebel* (1988) wird Fosseys Wirken weltweit bekannt und die filmi-

sche Darstellung trug dazu bei, dass sich das Bild des Gorillas vom wilden Monster hin zum »unschuldigen Opfer« wandelte (Sorensen 2009: 69). Gerade die Populärkultur und ihre medialen Erzeugnisse bedingten die menschliche Wahrnehmung des Affen über die Jahrhunderte und waren mitunter dafür verantwortlich, inwieweit sich das Interesse an den Tieren aufgrund von Ablehnung, Bewunderung oder der menschlichen Identifikationsfähigkeit mit den Affen selbst orientierte. Wer die Geschichte der besonderen Mensch-Tier-Beziehung zwischen Menschen und Affen verstehen will, der kommt folglich nicht umhin, sich eingehender mit der Darstellung des Affen in den Populärmedien (Kunst, Literatur, Film) auseinanderzusetzen.

Affen sind für die menschliche Populärkultur gerade deshalb so interessant, weil sie »die Wertschätzung der Öffentlichkeit für alles, was mit Primaten zu tun hat, verewigt durch den unerlaubten Nervenkitzel, Tiere zu betrachten, die gleichzeitig vertraut und exotisch waren« (Montgomery 2015: 5), widerspiegeln. Die westliche Epistomologie hat das Menschliche gewissermaßen als Antithese des Tierischen dargestellt, die jedoch vom Affen, selbst wenn dieser nicht dazu in der Lage ist, zu sprechen, gewissermaßen und aufgrund seiner Ähnlichkeit zumindest partiell in Frage gestellt wird (Gregersdotter, Hållén & Höglund 2015: 2). In der Kunst wurde der Affe in der Frühen Neuzeit zu einem exotischen Element der Darstellung, das jedoch nicht frei von moralischen Postulaten Verwendung fand und oft dazu diente, menschliche Schwächen zu versinnbildlichen. Albrecht Dürer nutzte für sein Werk *Jungfrau und Kind mit einem Affen* (ca. 1498) den Affen beispielsweise dafür, Geiz, Lust und Eigensinn darzustellen (Sorenson 2009: 94–95). Die bildlichen Darstellungen des Affen dienten in der Regel zur Parodie des Menschen, etwa wenn im 16. und 17. Jahrhundert Bilder unserer nahen Verwandten dazu Verwendung fanden, verschiedene menschliche Berufe satirisch zu überzeichnen (Ebd.: 95). Populär wurden bald darauf auch humoristische Darstellungen, die als semiotischer Kommentar der menschlichen Gesellschaft zu verstehen sind und in denen die Überzeichnung des Menschen durch den Affen eine gewisse Norm für den Spott über das Eigene durch das Andere etablierte.

Nachdem 1859 Darwins *Über die Entstehung der Arten* publiziert worden war, wurden evolutionstheoretische Überlegungen auch in der Kunst verarbeitet. William Holbrook Beard stellte in seinem Bild *Discovery of*



Abb. 1.7: Albrecht Dürer, *Jungfrau und Kind mit einem Affen* (ca. 1498); Abbildung aus Knackfuß (1897).

Adam (1891) beispielsweise Affen in Anzügen dar, die gerade im Begriff sind festzustellen, dass sie von einer Schildkröte abstammen, auf deren Panzer sich die Inschrift »Adam 200 000 v. Chr.« befindet. In einigen weiteren seiner Arbeiten griff Beard das Thema Evolution und die damit einhergehende Verwirrung, die dieses Theorem bedingte, auf, wenn er beispielsweise Affen darstellte, die nicht in der Lage schienen, zu ergründen, wo genau ihr Platz innerhalb der göttlichen Schöpfung war.

Die wissenschaftliche Diskussion kann demnach nicht völlig losgelöst von der Populärkultur verstanden werden, und bis heute scheint der Wunsch nach einer vermenschlichten Form des Affen die mediale Darstellung desselben zu bestimmen. In Edgar Allen Poes *The Murders in the Rue Morgue* war ein Orang-Utan die Hauptfigur (Peterson 2010: 151), während Edgar Rice Burroughs *Tarzan* (1912) die Verbindung zwischen Menschen und Affen literarisch verarbeitete und damit den Grundstein zum weiteren medialen Erfolg der Tarzan-Geschichte im 20. Jahrhundert



Abb. 1.8: William Holbrook Beard, *Discovery of Adam* (1891), Toledo Museum of Art.

legte. Neben *Tarzan* waren Delos W. Lovelaces Roman *King Kong* (Lovelace 2005 [1932]) und Dian Fosseys Arbeit *Gorilla im Nebel* (Fossey 2001 [1983]) Texte, die bald im filmischen Format dazu beitrugen, das mediale Bild des Affen, hier insbesondere des Gorillas, auf Jahre hinaus zu prägen (Lubrich & Liebal 2016; Sorensen 2009: 107–111).

King Kong wurde als Film bald zu einem bedeutenden Referenzrahmen der amerikanischen Film- und Populärkultur (Henderson 2010: 1217), zumal viele Interpretationsebenen durch denselben eröffnet wurden (Hansbury 2011: 212), die sich vor allem um die zentralen Fragen des Films drehten: Kann der Affe Liebe empfinden? Was trennt den Affen vom Menschen? Wie viel Tier ist im Menschen erhalten geblieben? (Montgomery 2015: 18) Aufgrund des jahrzehntelangen Erfolges des gigantischen Affen und zahlreicher weiterer Verfilmungen auch seit den 2000er Jahren, avancierte King Kong zu einer Ikone globalen Ausmaßes und wurde zu einer internationalen Figur, die in Werbekampagnen, Videospielen, Zei-

chentrickfilmen etc. immer wieder eine prominente Rolle einzunehmen vermochte (Sorensen 2009: 111).

Ähnlich verlief die mediale Rezeption der Schimpansen, die durch die Arbeiten Jane Goodalls und deren Publikationen in der Zeitschrift *National Geographic* mehr Aufmerksamkeit erhielten. In Filmen wurden Schimpansen nun zudem, wenn auch oft noch postkolonial bzw. rassistisch aufgeladen, anders dargestellt (Ebd.: 116). Positive und negative Perspektiven auf diese Affen bot jedoch der Film *Planet der Affen* (1968), der auf einem Roman von Pierre Boulle (1963) basierte. In einer Welt, in der Affen die Welt beherrschten, war der Mensch »degeneriert« und musste den neuen Herrschern dienen, wobei einige Schimpansen als durchaus sympathisch und den Menschen gewogen dargestellt wurden. Der erfolgreiche Film stellte jedoch erst den Beginn einer ganzen Reihe von Verfilmungen dar, die sich eingehend der Thematik, d. h. des Ringens zwischen Menschen und Affen um die Herrschaft über den Planeten, widmeten. Dabei wurden aktuelle politische und sozialkritische Fragen aufgeworfen und adressiert, etwa der Vietnamkrieg und der Rassismus in den USA (Sorensen 2009: 117). Affen wurden dahingehend immer wieder zu Repräsentanten eines »Tier-Horror-Kinos« (Gregersdotter, Hållén & Höglund 2015: 3), in dem das Aufeinandertreffen des Menschen mit einem Tier zu einem Konflikt führt, der sich um die »konzeptionelle Dichotomisierung«, also die Möglichkeit der Transformation des Menschen in ein Tier bzw. des Tieres in einen Menschen, entwickelt (Ebd.). Die Darstellung des Animalischen macht dabei gleichfalls Probleme offensichtlich, die auf die Konstruktion rassistischer Stereotype abzielt, wie sie etwa durch Farbsymbolismen – z. B. schwarze Affen gegenüber weißen Menschen – geschaffen bzw. besonders betont werden (George & Schatz 2016: xiii).

Das vorliegende Buch will sich eingehender mit diesen Fragen beschäftigen, wobei es sich lediglich um eine Auswahl von Aspekten der sehr umfassenden Mensch-Tier-Beziehung zwischen Mensch und Affe handeln kann. Es wurden daher einige bedeutende Schlaglichter aus Wissenschaftsgeschichte und Populärkultur ausgewählt, anhand derer das besondere Verhältnis zwischen den beiden unterstrichen und beispielhaft eruiert werden soll. Dahingehend widmen sich die ersten beiden Kapitel der wissenschaftlichen bzw. pseudowissenschaftlichen Ebene. Während zunächst die Rolle Darwins bei der Etablierung der Evolutionstheorie und der wissenschaftlichen Untersuchung unserer nahen Verwandten behandelt

wird, soll im Anschluss daran gezeigt werden, dass sich ebenfalls pseudowissenschaftliche Diskurse um die Rolle des Affen für den Menschen entspannen. Ein Blick auf das Leben und Wirken von Serge Voronoff und seine Versuche, durch chirurgische Eingriffe und die Transplantation von Affenhoden den Menschen zu verjüngen, wird zeigen, inwieweit die offensichtliche Verwandtschaft mit den Affen einer gewissen Scharlatanerie innerhalb eines starken pseudowissenschaftlichen Spektrums am Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts Vorschub leistete.

Der zweite Teil des Buches wird sich schließlich mit der populären Wahrnehmung des Affen im Film auseinandersetzen, wobei der Schwerpunkt auf den bereits erwähnten »Klassikern« des Genres liegen wird. Zunächst wird dabei *King Kong* mit Blick auf die Darstellung der Beziehung zwischen Menschen und Affen hin analysiert, bevor die filmischen Inszenierungen des *Planten der Affen* en détail betrachtet und untersucht werden. Mit Blick auf die mediale Darstellung der Affen in diesen Filmen wird es gleichfalls stets darum gehen, zu zeigen, wie die besondere Mensch-Tier-Beziehung Mensch–Affe/Affe–Mensch inszeniert bzw. interpretiert wird. Die Fragen, mit denen sich insbesondere die Filme auseinandersetzen, sind dabei kaum anders als diejenigen, die schon die wissenschaftliche Betrachtung des Affen evozierte: Wie nah sind sich Mensch und Affe tatsächlich und was bedeutet das für den Umgang mit letzterem?

2 Charles Darwin und die Frage nach der Entstehung

Charles Darwin war sicherlich einer derjenigen, die den Blick auf den Menschen und dessen Beziehung zum Affen grundlegend verändert haben, und seine wissenschaftlichen Erkenntnisse sollten darüber hinaus einen großen Einfluss auf andere Forscher*innen der folgenden Jahre, Jahrzehnte, ja sogar Jahrhunderte haben.[30] Seit Darwins Arbeiten und denen seiner Zeitgenossen, also seit mehr als eineinhalb Jahrhunderten, wird weitestgehend anerkannt, dass sich der Mensch entwickelt und dabei gemeinsame Vorfahren mit den heute existierenden großen Menschenaffen teilt. In trivialer Kürzer wird dieser Tatbestand oft durch den Ausspruch »Der Mensch stammt vom Affen ab« wiedergegeben, wodurch bisweilen Missverständnisse über den Zusammenhang zwischen heute lebenden Menschen und Affen entstehen können. Wir haben uns nicht aus Schimpansen zum »Menschsein« entwickelt, noch haben diese Affen, trotz genetischer Nähe, eine direkte Verbindung zum Menschen, sondern vielmehr entwickelten sich beide Spezies, wenn auch ganz unterschiedlich, aus Affen, die heute nicht mehr existieren (White et al. 2015: 4877). Seit mehreren Millionen Jahren haben Menschen und die ihnen so ähnlichen Menschenaffen bereits unterschiedliche evolutionäre Entwicklungen durchgemacht, die die Unterschiede zwischen den beiden erklären, und das ungeachtet der ebenfalls existierenden und bereits zuvor angesprochenen Gemeinsamkeiten (Begun 2015: 1). Darwin hatte letztere erkannt und sich dahingehend die gleichen Fragen gestellt, die sich viele Menschen, wenn auch zu ganz unterschiedlichen Zeitpunkten ihres Lebens und mit einer ganz unterschiedlichen Motivation, stellen: »Was macht uns menschlich?« (Parker & Jaffe 2008: 3) Seit Darwin sich mit der *Entstehung der Arten* (*The Origin of Species*, 1859) und der *Abstammung des*

---

30 Zu Darwins Leben und Wirken vgl. u. a. Browne (1995 und 2002).

Menschen (*Descent of Man*, 1871) auseinandergesetzt hat, haben sich viele erneut diese Frage gestellt, wobei die Schriften Darwins, je nach Perspektive und persönlicher/politischer Agenda, einmal mehr oder weniger zu Rate gezogen wurden, um diese zu beantworten.

Ein Blick auf die Anatomie des modernen Menschen scheint die Verwandtschaft zu einem Affen in vielerlei Hinsicht offensichtlich werden zu lassen. Dessen ungeachtet haben erst Darwin und andere Wissenschaftler seiner Zeit die entsprechenden Schlüsse aus dieser Beobachtung gezogen, sodass sich seitdem diese Verwandtschaft als anerkannte Tatsache etablieren konnte (Begun 2015: 1–2). Dabei wurden Darwins Ideen jedoch nicht widerstandslos anerkannt, und je nach politischer Nutzbarkeit sollten einige seiner Überlegungen schnell großen Anklang finden, während andere sich erst durch die Arbeit anderer durchsetzen konnten. Im politischen Kontext des späten 19. Jahrhunderts und gleichwohl im 20. Jahrhundert, dem Hobsbawm'schen »Zeitalter der Extreme« (Hobsbawm 2002), fanden Darwins Ideen in Bezug auf einen »Kampf ums Dasein« (Kolb 1901) gefährliche Bewunderung. Im Gegensatz dazu wurden seine Überlegungen zur Verwandtschaft mit den großen Menschenaffen, die fälschlicherweise in einem Abstammungszusammenhang interpretiert wurden, weniger positiv wahrgenommen, zumal sie die Annahme der menschlichen Einzigartigkeit in Frage stellte (Sorenson 2009: 60).

Darwin wurde für seine Ideen verspottet und des Öfteren machten sich seine »ideologischen« Gegner*innen einen Spaß daraus, den Evolutionsbiologen als Affen zu karikieren (Ebd.). Dabei war Darwin nicht der einzige Wissenschaftler, der die anatomischen Zusammenhänge und die Verwandtschaft zwischen Mensch und Affe ausführlich untersuchte. Der deutsche Arzt und Anthropologe Richard Hartmann hatte sich ebenfalls mit »menschenähnlichen Affen« (Hartmann 1883) auseinandergesetzt und auf einen gemeinsamen Verwandten in der Vergangenheit verwiesen. Darwins Stellung ist ungeachtet dessen jedoch bis heute so exponiert, da die Publikation seines Werkes zur »Entstehung der Arten« (Darwin 1859) das öffentliche Interesse am Thema, insbesondere an den großen Menschenaffen, weckte und auf Jahre hinaus zu einem Referenzrahmen der Debatte wurde. In einer Zeit, in der Affen vor allem für zoologische Museen und zur Ausstellung in Zoos gefangen wurden (Sorenson 2009: 63–67), war es die Publikation seines wohl bekanntesten Werkes

1859, das aus dem anerkannten Naturwissenschaftler Darwin quasi »über Nacht« einen der »berüchtigtsten« werden ließ (Archibald 2021: 133).

Dabei überließ Darwin die öffentlichen Debatten um seine Aussagen anderen und war dahingehend sicherlich nicht allein für die allgemeine Anerkennung derselben verantwortlich. Es waren seine Verteidiger, etwa Thomas Henry Huxley[31] in England oder Ernst Haeckel in Deutschland, die dafür sorgten, dass die Evolutionstheorie schließlich umfassend Akzeptanz erhielt und sich wissenschaftlich durchsetzen konnte (Ebd.). Seit sich Darwins Thesen durchgesetzt hatten, herrschte Einheit darüber, dass sich Menschen und Affen vor allem durch ihren Gang, ihre Geschicklichkeit im Umgang mit komplexen Werkzeugen, der Größe und aktiven Nutzung des Gehirns, den Lebensverlauf (längere Kindheit und Jugend beim Menschen), die Sprachfähigkeit sowie kulturelle Entwicklung voneinander unterscheiden. Uneinigkeit zeigte sich dahingehend mit Blick auf die Frage, wann, warum und wie genau diese Unterschiede tatsächlich entstanden sind (Parker & Jaffe 2008: 3). Einer der entschiedenen Verteidiger Darwins, Thomas Huxley, argumentierte in den 1870er Jahren, dass der Mensch seine Abstammung zweifelsfrei nur mit afrikanischen Affen teile, sodass er die Meinung vertrat, dass der Mensch mehr mit Schimpansen und Gorillas gemeinsam habe als mit Orang-Utans, bei denen es sich um asiatische Affen handle (Begun 2015: 1). Darwin selbst hatte allerdings vor voreiligen Schlüssen gewarnt:

> »Es wurde oft und selbstbewusst behauptet, dass der Ursprung des Menschen niemals bekannt sein kann; aber Unwissenheit erzeugt häufiger Vertrauen als Wissen. Es sind diejenigen, die wenig wissen, und nicht diejenigen, die viel wissen, die so wohlwollend behaupten, dass dieses oder jenes Problem niemals von der Wissenschaft gelöst werden wird. Die Schlussfolgerung, dass der Mensch der Mitnachkomme anderer Arten einer alten, niedrigeren und ausgestorbenen Form ist, ist keineswegs neu.« (Darwin 1871, The Descent of Man: 290, zit. nach Parker & Jaffe 2008: 3)

Doch gerade wegen seiner prominenten Stellung innerhalb der modernen Evolutionsbiologie sowie den damit verbundenen Wissenschaftsbereichen wurde immer wieder versucht, Darwin zu instrumentalisieren, sodass Bio-

31 Zur Bedeutung Huxleys für Darwins Erfolg vgl. Irvine (1955).

grafien seit dem Tod dieser berühmten Persönlichkeit dazu beigetragen haben, sein Leben und die Bedeutung seines Werkes zu rekonstruieren (Browne 2010: 351). Die biografischen Abhandlungen[32] können uns daher Aufschluss darüber geben, wie Darwin, aber auch die Wissenschaft, die er repräsentierte, in unterschiedlichen zeitlichen Kontexten wahrgenommen, interpretiert und rekonstruiert worden sind. Schon um 1900 war der Darwinismus[33] zu einem internationalen Phänomen, einer globalen wissenschaftlichen Diskussion avanciert, sodass bald das wahre Leben Darwins mit je nach Intention verschiedenen Mythen über dessen Person, deren Existenz oft den Wünschen der Verfasser*innen als den Fakten geschuldet waren, verquickt wurde (Ebd.). Schon zu seinen Lebzeiten, mehr noch jedoch nach seinem Tod, wurde Darwin schließlich zu einer »Ikone der Wissenschaft« (Ebd.: 358), die jenseits existenter bzw. beweisbarer Fakten zur Konstruktion und Instrumentalisierung von »Wahrheiten« genutzt wurde. Während die Familie, v. a. der dritte Sohn Darwins, Francis, bestrebt war, Dokumente über das Leben und Werk des Vaters bekannt zu machen[34], waren es die Biograf*innen, die Darwin u. a. zum »erfolgreichen Revolutionär« (Browne 2010: 360)[35] oder zum »Schöpfer der modernen Welt« erklärten (Ebd.: 363). Spätere Darstellungen haben indessen versucht, Darwin nicht als einzigen Vertreter einer sich verändernden Wissenschaft zu untersuchen, und ihn vielmehr in einem personellen sowie zeitlichen Kontext zu verorten, indem sich eine wissenschaftliche Modernisierung vollzog, die nicht, wie in den älteren Biografien oft mehr oder weniger hagiografisch dargestellt, durch den Willen und die Vorstellungen eines einzigen »großen Mannes« vollzogen hatten. Der »größte Mythos«, nämlich dass die Evolutionstheorie allein Darwins Werk gewesen sei, konnte während dieses kritischen Aufarbeitungsprozesses widerlegt werden und es wurde auf eine Vielzahl von Ursachen, die die Veränderungen innerhalb der Wissenschaft im 19. Jahrhundert bedingten, verwiesen (»Säkularisierung, Professionalisierung, Industrialisierung, ökonomischer

32 Für eine Übersicht der Darwin-Biografien, die zwischen 1885 und 2009 erschienen sind, vgl. Browne (2010: 352–357).

33 Vgl. dazu Mayr (1991) und Weber (2002).

34 Wichtige Texte für die biografische Darwinforschung waren die frühen Publikationen seiner Briefe. Vgl. Darwin & Huxley (1887) und Darwin (1903).

35 Browne verweist hier auf George T. Bettany, der 1887 eine Biografie Darwins veröffentlichte. Vgl. Bettany (1887).

und sozialer Wandel« (Browne 2010: 371) etc.). Ein Blick auf Darwins Leben zeigt dahingehend ebenfalls, dass ihm sicherlich kein stringenter Lebensweg hin zum wissenschaftlichen Erfolg vorgezeichnet war.

Robert Darwin hatte sich zunächst dazu entschieden, seinen Sohn ein Medizinstudium an der Universität von Edinburgh – wo er selbst, ebenso wie sein Vater Erasmus Darwin, Medizin studiert hatte – absolvieren zu lassen. Der gleiche berufliche Werdegang war auch für Darwins Bruder vorgesehen, sodass Charles zumindest nicht allein in der Stadt leben musste, als die Brüder im Oktober 1825 dort eintrafen (Steoff 1996: 25). Edinburgh, das als »nördliches Athen« galt und ein »kosmopolitisches Zentrum des Lernens« darstellte (Ebd.), sollte für die beiden Brüder das ideale Umfeld bilden, um frei und ungezwungen neuen Ideen nachzugehen und ihren intellektuellen Horizont ungezwungen zu erweitern. Neue Ideen, etwa mit Blick auf Geografie oder Biologie, wurden in Edinburgh diskutiert, wo sich Ärzte, Naturwissenschaftler, Philosophen und Intellektuelle aus ganz Europa und sogar den USA trafen (Ebd.: 26). Selbst wenn der Studienort demnach einiges für Darwin zu bieten hatte, schienen ihn die Vorlesungen selbst zu langweilen, während ihm der praktische Teil des Medizinstudiums schlaflose und angsterfüllte Nächte zu bescheren schien. Darwin ertrug die Operationen, bei denen Blutverlust und die Schreie der Patient*innen für ihn die dominierenden Faktoren des Geschehens bildeten, nicht. Er konnte sein Studium deshalb nicht fortsetzen, denn seine Furcht in Verbindung mit Blut und Schmerz, also den Faktoren, die die Operationen maßgeblich bestimmten, konnte er schlichtweg nicht überwinden (Ebd.: 26–27). Zwar kam er für das zweite Jahr seiner medizinischen Ausbildung nach Edinburgh zurück, wahrscheinlich wusste er allerdings selbst zu diesem Zeitpunkt bereits, dass er sein Studium der Medizin nicht beenden und kein Arzt wie sein Vater und Großvater werden würde. Gleichzeitig würde er jedoch vom Reichtum des ersteren, der durch Investitionen in Landbesitz ein stattliches Vermögen angehäuft hatte, profitieren, sodass er nicht auf einen erfolgreichen Abschluss des eigenen Studiums angewiesen schien, was seine Entscheidung zu dessen Abbruch sicherlich erleichtert haben dürfte (Ebd.: 27).

In seinem zweiten Studienjahr widmete sich Darwin deshalb bereits mehr der Naturwissenschaft als der Medizin. 1826 wurde er zudem Mitglied der Plinian Society, einem Club von Männern, die sich für die Naturwissenschaft interessierten und bei ihren Treffen neue Ideen in diesem

Feld, offen und zumeist ohne Vorurteile, diskutierten. Die Diskussionen, die sich oft über unterschiedliche Ansichten traditioneller und radikaler Denker entspannen, deckten dahingehend jedoch nicht nur naturwissenschaftliche Ideen ab, sondern befassten sich gleichermaßen mit Politik, der Religion sowie philosophischen Fragen der Zeit. Die Entwicklung von Darwins eigenen Ideen und Theorien muss dahingehend als in ihren chronologischen Kontext eingebettet verstanden werden, d. h. dass sich im größeren Zusammenhang ein »Kampf der Ideen« abspielte, in dem Darwin bald selbst eine prominente Rolle einnehmen würde. Alte Ideen wurden von neuen herausgefordert, Althergebrachtes in Frage gestellt und die Fronten dieser Auseinandersetzungen waren oft verhärtet. Darwin selbst hielt daher bisweilen seine eigenen Ideen zurück, weil er um deren Auswirkungen wusste, es jedoch vermeiden wollte, eine zentrale Position innerhalb der geführten Debatten einzunehmen. Wie bereits erwähnt, ließ er die eigentlichen »Kämpfe« um die Anerkennung seiner theoretischen Überlegungen lieber von anderen austragen und hielt sich selbst, in späteren Jahren auch aus gesundheitlichen Gründen, eher zurück (Ebd.: 29).

So neu und »(r)evolutionär« Darwins Ideen erscheinen mögen, waren sie doch nicht aus dem Nichts formuliert worden. Seine Überlegungen basierten auf den Vorarbeiten und Ideen anderer Denker, die vor ihm bereits zum Ursprung des Menschen und den Unterschieden zwischen den verschiedenen Spezies geforscht und ihre Erkenntnisse darüber zugänglich gemacht hatten. Dahingehend sollte darauf hingewiesen werden, dass Darwin vor allem deshalb zu einer Ikone der Naturwissenschaften werden konnte, weil seine Ideen ein breites Echo, gerade und insbesondere in der Medienlandschaft des 19. Jahrhunderts fanden. Darwin war dahingehend nicht allein Naturwissenschaftler, sondern gleichfalls einer *der* Medienintellektuellen (Schildt 2020) seiner Zeit. Es war das »intellektuelle Klima« seiner Zeit (Steoff 1996: 29), das Darwins Aufstieg bedingte, stellten seine Ideen doch gewissermaßen »lediglich« einen Kulminationspunkt wissenschaftlicher Evolution dar, der aufgrund der medialen Öffentlichkeit sowie der seinen Ideen innewohnende soziale und politische Gehalt öffentlich sehr häufig und heftig diskutiert, kritisiert und polemisch instrumentalisiert wurde. Die Gelegenheit, neue und innovative Ideen zu formulieren und damit die weitere Entwicklung der Wissenschaft per se zu beeinflussen, war mehr als günstig.

Zuvor musste Darwin jedoch sein Studium beenden, in dem er sich nun eher der Naturwissenschaft verpflichtet fühlte. Wann immer möglich, ging er dabei allerdings zu Feldforschungen an den Strand oder mit den lokalen Fischern auf See. Dieser Einsatz zahlte sich aus, denn 1827 stellte Darwin bereits erste Ergebnisse zu mikroskopischen Seeorganismen bei einem Treffen der Plinian Society vor (Ebd.: 36). Darwins Vater hatte zu diesem Zeitpunkt jedoch entschieden, dass sein Sohn, der offensichtlich für das Medizinstudium ungeeignet war, eine Priesterlaufbahn anstreben solle. Nachdem die Naturwissenschaften zu diesem Zeitpunkt noch nicht wirklich institutionalisiert worden waren und Geistliche oft gleichfalls naturwissenschaftliche Studien betrieben, konnte sich der junge Darwin mit dieser väterlichen Entscheidung relativ leicht arrangieren (Ebd.: 37). Zwei dieser geistlichen Naturwissenschaftler, den Botaniker John Stevens Henslow sowie den Geologen Adam Sedgwick, lernte Darwin nach seinem Wechsel nach Cambridge kennen und konnte von beiden viele Dinge lernen (Ebd.: 38). Seine Abschlussprüfungen im Januar 1831 bestand er erfolgreich (als 10. von 178 Prüflingen), und am Ende desselben Jahres begann Darwin eine mehrjährige Reise auf der *Beagle*, die ihn nicht nur an entlegene Ort der Welt führte, sondern ein wichtiges Schlüsselerlebnis für die weitere Entwicklung seiner Theorien bildete. Am 20. Januar 1839 schrieb er Emma, seiner späteren Frau:

> »Ich dachte heute morgen daran, wie es dazu kam, dass ich, der ich gern rede und kaum je verstimmt bin, meine Glücksvorstellungen so ganz auf Stille und viel Einsamkeit stütze. Aber ich glaube, die Erklärung ist sehr einfach. Es ist so, dass während der fünf Jahre meiner Reise … meine ganze Freude von dem verursacht wurde, was mir durch den Kopf ging, während ich alleine die Aussicht bewunderte, durch wilde Wüsten oder herrliche Wälder reiste oder nachts auf dem Deck der armen kleinen *Beagle* auf und ab ging.« (Darwin an Emma, 20. Januar 1839, zit. nach Norman 2014: 69).

Seine Eindrücke und Erlebnisse, seine Beobachtungen und Studien sollten Darwins Arbeiten in den folgenden Jahren bestimmen. 1844 formulierte er diesen Zusammenhang in einem Brief an Hooker, der zu dieser Zeit gerade die Flora der Galapagosinseln, von denen Darwin ihm Proben geschickt hatte, katalogisierte (Darwin an Joseph Dalton Hooker, 11. Januar 1844, zit. nach Norman 2014: 71–72).

Der Besuch der Galapagosinseln war für Darwin entscheidend, denn dort zog er aufgrund seiner Beobachtungen vermutlich erstmals die Schlüsse, die sein theoretisches Werk der Folgejahre bestimmten (Norman 2014: 74). Sein »Meisterwerk« *The Origin of Species by Means of Natural Selection or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life* (Darwin 1859) sollte nicht nur zeigen, wie sich Tiere und Pflanzen entwickelt, sondern gleichfalls erklären, wie und nach welchen Regeln sie sich über die Welt verteilt hatten:

> »Um die Herkunft unserer heimischen Tier- und Pflanzenrassen zusammenzufassen. Veränderte Lebensbedingungen sind von größter Bedeutung für die Verursachung von Variabilität, sowohl durch direkte Einwirkung auf die Organisation als auch indirekt durch Beeinflussung des Fortpflanzungssystems. Variabilität unterliegt vielen unbekannten Gesetzen […]. Über all diesen Ursachen der Veränderung scheint die kumulative Wirkung der Selektion, ob methodisch und schnell oder unbewusst und langsam, aber effizienter angewendet, die vorherrschende Kraft gewesen zu sein.« (Darwin 1859: 57, zit. nach Norman 2014: 94)

Das Buch sollte Darwins großer Erfolg werden, denn, wie Darwin in einem Brief an Asa Gray berichtete, war die erste Auflage von 1 250 Kopien bereits nach einem Tag verkauft und der Verlag sei im Begriff, 3 000 weitere zu drucken (Darwin an Asa Gray, 21. Dezember 1859, zit. nach Norman 2014: 101). Der Erfolg des Buches wurde von heftigen Diskussionen um dessen Inhalt begleitet, Darwin schuf er jedoch eine gewisse Aufmerksamkeit weit über das wissenschaftliche Fachpublikum hinaus, sodass seinen weiteren Arbeiten eine breite öffentliche Wahrnehmung gesichert war. Dabei konnte Darwins Werk zudem unterschiedlich gelesen und interpretiert werden, sodass dessen intellektueller Einfluss jenseits der Naturwissenschaften nicht außer Acht gelassen werden sollte (Menninghaus & Skinner 2009: 265).

Wie bereits erwähnt, waren Darwins Ideen nicht grundlegend neu, aber sie trafen 1859 offensichtlich einen Nerv.

Im späten 18. Jahrhundert wurden aufgrund der größeren Zahl von Affen, die aus Afrika und Asien nach Europa gelangten, bereits damit begonnen, diese in verschiedene Spezies aufzuteilen und nicht mehr allein unter dem Sammelbegriff Orang-Utan zu führen. Petrus Camper,

ein niederländischer Anatom, hatte in den 1770er Jahren einen Affen, der tatsächlich ein Orang-Utan war, seziert und stellte währenddessen Unterschiede zu afrikanischen Affen fest. In seinen anatomischen Studien verglich Camper zudem Affen und Menschen miteinander, und andere Wissenschaftler sowie Philosophen beschäftigten sich mit eben diesem Thema. Jean-Jacques Rousseau ging beispielsweise in seinem Werk *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen* (1755) davon aus, dass es sich bei Affen um Menschen im »Naturzustand« handeln müsse. James Burnett ging in seiner Abhandlung zum »Ursprung und Fortgang der Sprache« (1773–9) davon aus, dass es keine absolute Grenze zwischen den beiden Spezies gebe und dass Affen lediglich die Fähigkeit zum Sprechen fehle (Sorenson 2009: 53–54). Diese Überlegungen wurden durch Darwins Ideen zu Abstammung und Entwicklung sicherlich wesentlich erweitert, sodass der Diskurs über die Verwandtschaft zwischen Affen und Menschen dadurch eine andere Qualität sowie Intensität erhielt. Dieser wurde in Georges-Louis Leclerc de Buffons *Histoire naturelle, générale et particulière* (1749–1804) ebenfalls diskutiert, wobei der Franzose den Unterschied durch die Absenz einer Seele im Fall des Affen zu erklären versuchte. Darüber hinaus wurde die Behauptung, Affe und Mensch seien miteinander verwandt, als für den Menschen beleidigend empfunden, weshalb sie unter anderem von Johann Friedrich Blumenbach, der den Menschen, u. a. entgegen der Kategorisierung von Linné, in eine eigene Ordnung setzte (Sorenson 2009: 55).

Die Diskussion über Herkunft und Abstammung, gerade mit Blick auf das Verwandtschaftsverhältnis zwischen Menschen und Affen, hatte also bereits einige Argumente für und wider diese Annahme hervorgebracht. Das Interesse an den damit verbundenen Fragen wurde jedoch durch Darwins Überlegungen in vielerlei Hinsicht aufgeladen und auf ein neues, wesentlich intensiveres Level gehoben. Dabei ging es allerdings nicht nur um die Frage, welche Rolle die Wissenschaft bei der Erklärung komplexer Abstammungsverhältnisse spielen sollte, sondern vielmehr um Dinge, die das Innerste des Menschen, d. h. menschliche Ängste und Befindlichkeiten, berührte und damit nicht rein rational geführt werden konnte. Die Diskussion war zudem durch die Entdeckung der Überreste von Neandertalern (1829, 1848, 1856) intensiviert worden, ebenso wie neue Erkenntnisse mit Blick auf Fossilienfunde bisher unbekannter

Menschen- und Affenarten den Streit um deren Verbindung zum Homo sapiens entfachten. Der deutsche Biologe Ernst Haeckel ging davon aus, dass bald ein »Missing Link« zwischen den Arten gefunden werden würde, der diese Zusammenhänge dann bestätigen könnte. Als der Niederländer Eugène Dubois 1891 den »Java Mann«, eigentlich Anthropopithecus oder Pithecanthropus erectus, später Homo erectus, fand, trug das weiter zur Diskussion sowie Spekulation bei (Sorenson 2009: 56–57).

Während die Forschung neue Erkenntnisse gewann, wurden Affen gleichzeitig zu einem wichtigen Referenzpunkt menschlicher Imagination, wobei sie dabei oft in kolonial-rassistischer Lesart mit den Menschen des afrikanischen Kontinents, v. a. dem subsaharischen Afrika, in Verbindung gebracht wurden. Es wurde viel über die »menschlichen Eigenschaften« von Affen spekuliert, wobei diese dabei oft als nahe Verwandte der »Afrikaner« bezeichnet wurden. Dabei rekurrierten europäische Medien und Autor*innen gleichermaßen auf Bilder, die mit Blick auf Affen seit dem Mittelalter kursiert hatten und selten der Wahrheit entsprachen, nutzten diese gleichzeitig aber zur Abwertung Menschen afrikanischer Herkunft. Letztere wurden ebenfalls wie die Affen dadurch zu Symbolen der Sünde, der Lust und des Bösen, wobei die Europäer*innen des 19. Jahrhunderts diese Typologisierung gerne anwandten, zumal sie ihren kolonial-rassistischen Überlegenheitsanspruch unterstrichen. Die Tier-Mensch-Beziehung Affe–Mensch muss in ihrer Wahrnehmung deshalb mit Blick auf den jeweils vorherrschenden sozio-kulturellen sowie politischen Kontext verstanden werden (Ebd.: 58). Gerade deshalb mochten Darwins Aussagen so polarisiert haben, denn dem zivilisatorisch begründeten Überlegenheitsanspruch der britischen Öffentlichkeit konnten seine Ideen nur schwerlich entsprechen. In der Imagination der letzteren wurden Affen und Menschen afrikanischer Herkunft gleichgesetzt und als Repräsentant*innen eines auf Sexualität und Bestialität beruhenden Lebensstils dargestellt. Viele Europäer*innen des 19. Jahrhunderts nahmen beispielsweise an, dass die Distanz zum Affen im Falle Menschen afrikanischer Herkunft geringer sei, dass letztere deshalb regelmäßigen Geschlechtsverkehr mit den Tieren pflegten und dass letztlich der Affe nur ein Produkt eines solchen Sexualaktes mit einem anderen Tier sei (Ebd.). Bedenkt man die Existenz solcher stereotyper und vorurteilsbehafteter Annahmen, dann verwundert es wenig, dass Darwins *Über die Entstehung der Arten* öffentliches Aufsehen erregte (Archibald 2021: 133–134).

Bei einer Versammlung der British Association for the Advancement of Science im Universitätsmuseum in Oxford kam es einige Monate nach dem Erscheinen von Darwins Werk am 30. Juni 1860 zu einer heftigen Diskussion, der sogenannten »Großen Oxford-Debatte« (Great Oxford Debate) (Norman 2014: 104–109). Führende britische Wissenschaftler stritten dabei um die Evolution im Allgemeinen und Darwins Buch im Speziellen, wobei letzterer selbst wegen schlechter Gesundheit nicht anwesend war und die Verteidigung seiner Ideen anderen überließ (Archibald 2021: 136). Die Hauptwortführer der beiden Lager waren einerseits Samuel Wilberforce[36], der Bischof von Oxford, der Darwins Thesen ablehnte, sowie der Anatom und Darwin-Unterstützer Thomas Henry Huxley auf der anderen Seite.[37] Darwin selbst kommentierte die Diskussion über sein Buch in einem Brief an Asa Gray am 3. Juli wie folgt:

> »[W]enn ich den Schlamm nicht aufgewirbelt hätte, würde es sehr bald jemand anderes tun. Je früher die Schlacht ausgetragen wird, desto eher wird sie beigelegt, nicht dass das Thema in unseren Lebenszeiten beigelegt wird. Es wird ein ungeheurer Gewinn sein, wenn die Frage ziemlich offen [diskutiert] wird; so dass jeder Mann seine neuen Fakten pro & contra daran überprüfen kann.« (Darwin an Asa Gray, 3. Juli 1860, Darwin Correspondence Project, Letter 2855, zit. nach Norman 2014: 105–106)

Mit Blick auf die Fragen zum Verwandtschaftsverhältnis von Affe und Mensch erklärte Huxley während der Debatte in Oxford in einer Antwort auf Ausführungen von Richard Owen:

> »der Unterschied zwischen dem Gehirn des Gorillas und des Menschen war so groß, wie von Prof. Owen dargestellt, und berief sich auf die veröffentlichten Sektionen von [Professor Friedrich] Tiedemann [deutscher Anatom und Physiologe] und anderen. Aus dem Studium der Gehirnstruktur […] behauptete er, dass der Unterschied zwischen dem Menschen und dem höchsten Affen nicht so groß sei wie zwischen dem

36 Vgl. dazu auch Brooke (2011).

37 Neben Wilberforce fanden sich der Mediziner und Zoologe Professor Richard Owen sowie Admiral Robert FitzRoy, der ehemalige Kapitän der *Beagle* auf der Seite der Darwin-Gegner. Huxley wurde hingegen von dem Botaniker Joseph Dalton Hooker unterstützt.

> höchsten und dem niedrigsten Affen. er behauptete auch in Bezug auf die Gliedmaßen, dass zwischen den zehenlosen Affen und dem Gorilla ein größerer Unterschied bestehe als zwischen diesem und dem Menschen. Er glaubte, dass die große Besonderheit, die den Menschen vom Affen unterscheide, [lediglich] die Gabe der Sprache sei.« (*Athenaeum*, 7. Juli 1860: 25–26, zit. nach Norman: 2014: 107)

Mit Blick auf Darwins Werk verteidigte Huxley dessen Theorie »gegen den Vorwurf, sie sei nur eine Hypothese. Er sagte, es sei eine Erklärung von Phänomenen in der Naturgeschichte. […] Darwins Theorie war eine Erklärung von Tatsachen; und sein Buch war voller neuer Tatsachen, die alle seine Theorie betrafen. Ohne zu behaupten, dass jeder Teil der Theorie bestätigt worden sei, behauptete er, dass dies die beste Erklärung für den Ursprung der Arten wäre, die bisher angeboten worden sei.« (*Athenaeum*, 14. Juli 1860: 64–65, zit. nach Norman: 2014: 108)

In der Presse erfuhr die Debatte zunächst wenig Beachtung, aber die öffentliche Diskussion über die Evolutionstheorie sollte einige Zeit in Anspruch nehmen, bis letztere allgemeine Anerkennung erfuhr (Archibald 2021: 140). Huxley hielt beispielsweise im März 1861 regelmäßig Vorträge in London, bei denen er einem allgemeinen Publikum Darwins Ideen näherzubringen versuchte – und, glaubt man seiner eigenen Bewertung in einem Brief an seine Frau, durchaus erfolgreich: »Nächsten Freitag Abend werden sie alle davon überzeugt sein, dass sie Affen sind.« (zit. nach Olivier-Mason 2014: 99) Aus diesen Vorträgen entstand später Huxleys Buch *Evidence as to Man's Place in Nature* (*Beweise für den Platz des Menschen in der Natur*, 1863). Huxley versuchte in seinen öffentlichen Vorträgen und dem daraus entstandenen Buch Richard Owens anti-darwinistische Positionen zu widerlegen, die die physiologischen Unterschiede zwischen Affe und Mensch als zentrales Argument gegen eine gemeinsame Abstammung ins Felde führten. Es waren im Gegensatz dazu die fossilen Funde, die Darwin, Huxley und andere unterstützten, da sie dazu benutzt werden konnten, die linearen Entwicklungslinien beider Arten chronologisch zurückzuverfolgen (Lovejoy 2007: 2373).

Darwin hatte sich hingegen mit anderen Themen befasst und 1862 ein Buch über Orchideen und deren Befruchtung durch Insekten (*On the Various Contrivances by Which British and Foreign Orchids are Fertilised by Insects*) veröffentlicht. Zunächst war das Interesse weniger groß als an

Darwins Vorgängerwerk, zumal es weniger Anlass zur Debatte zu geben schien, nach und nach stiegen die Verkaufszahlen aber an (Archibald 2021: 157). Sein nächstes »großes Buch«, ein zweibändiges Werk, sollte erst 1871 erscheinen: *Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl* (*The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex*). Darin hatte Darwin Afrika, im Gegensatz zu Haeckel, der Asien den Vorzug gegeben hatte, als die vermeintliche »Wiege der Menschheit« identifiziert, auch wenn er davor warnte, dass diese Aussage nur durch Fossilfunde gestützt werden könnte. Ungeachtet dessen wurde er in dieser Annahme erneut von Huxley bestärkt, dem die anatomischen Gemeinsamkeiten zwischen Menschen und afrikanischen Affen als Argument dazu dienten (Kjærgaard 2011: 84; White et al. 2015: 4877). Die Frage nach dem Wo war für Darwin allerdings zweitrangig, ging es ihm doch in erster Linie um das Wie: »Der einzige Zweck dieser Arbeit besteht darin zu prüfen, 1) ob der Mensch wie jede andere Art, von einer bereits existierenden Form abstammt; 2) die Art seiner Entwicklung [zu bestimmen]; und 3) den Wert der Unterschiede zwischen den sogenannten Menschenrassen [zu evaluieren].« (Darwin 1871: 18, zit. nach Norman 2014: 142) Gleichzeitig war Darwins Werk nicht frei von Aussagen, die später zu Argumenten nationalistischer Determination herangezogen wurden: »Während der Mensch in der Zivilisation fortschreitet und kleine Stämme zu größeren Gemeinschaften vereint werden, würde der einfachste Grund jeden Einzelnen dazu veranlassen, seine sozialen Instinkte und Sympathien auf alle Mitglieder derselben Nation auszudehnen, obwohl er diese nicht persönlich kennt.« (Darwin 1871: 147, zit. nach Norman 2014: 143) Mit Blick auf die Verbindung zum Affen stellte Darwin in Anlehnung an Huxley fest, dass »sich der Mensch in allen Teilen seiner Zusammensetzung weniger von den höheren Affen als diese von den niederen Spezies derselben Gruppe unterscheiden. Folglich gibt es keine Rechtfertigung dafür, den Menschen in eine eigene Ordnung zu platzieren.« (Darwin 1871: 176, zit. nach Norman 2014: 147)

Darwin war sich im Klaren, dass sein Werk zur Abstammung des Menschen erneut Diskussionen auslösen würde, wollte seine Ideen aber nicht zurückhalten und nahm eine klare Position ein, wenn er schrieb: »Die Hauptschlussfolgerung, zu der in dieser Arbeit gelangt wird, nämlich dass der Mensch von einer niedrigeren Lebensform abstammt, wird, wie ich bedauere, vielen höchst unangenehm sein. Aber es kann kaum ein Zweifel

bestehen, dass wir von Barbaren abstammen.« (Darwin 1871: 689, zit. nach Norman 2014: 149) Für Darwin war gerade letzteres offensichtlich, wenn man den Menschen betrachtete:

> »Wir müssen jedoch, wie mir scheint, anerkennen, dass dieser Mensch mit all seinen edlen Eigenschaften, mit seinem gottähnlichen Intellekt, der in die Bewegungen und die Beschaffenheit des Sonnensystems eingedrungen ist – mit all diesen erhabenen Kräften – noch immer in seinem Körperbau den unauslöschlichen Stempel seiner niederen Herkunft trägt.« (Ebd., zit. nach Norman 2014: 150)

Seine Ideen zum Verhältnis des Menschen zu anderen lebenden Tierspezies behandelt Darwin ausführlich im sechsten Kapitel seines Buches, das sich unter anderem mit der Genealogie des Menschen auseinandersetzt. Er akzeptiert dabei die Kategorisierung des Menschen, zusammen mit den Affen, in die Gruppe der Primaten und konstatierte, mit Bezug auf anatomische Ähnlichkeiten wie sie von seinen Kollegen ebenfalls unterstrichen worden waren[38], dass die unterschiedlichen Arten eine gemeinsame Abstammung teilten (Hawks 2021: 125). Darwin hatte in seinen Aufzeichnungen bereits zuvor über die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen Affen und Menschen reflektiert und die großen Menschenaffen in einer Zeichnung eines »Primatenbaumes« in enge Verbindung miteinander gebracht (Ebd.: 127). Der englische Evolutionsbiologe hatte sich dabei immer wieder mit den Arbeiten anderer bekannter Anatomen, Biologen und Zoologen befasst, sodass seine Schlussfolgerungen als stets informiert und auf der Höhe der wissenschaftlichen Forschung zu verstehen sind. Die Übernahme von »Evolutionsbäumen« von Ernst Haeckel ermöglichte es schließlich Darwin, seine Überlegungen über die genauen Verwandtschaftsverhältnisse zwischen dem Menschen und verschiedenen Affenarten anzustellen (Ebd.: 127–128).

Gleichzeitig schloss Darwin Fossilienfunde der Zeit in seine Überlegungen mit ein. Der französische Paläontologe Édouard Lartet hatte in den 1850er Jahren über einen französischen Fund des Dryopithecus, eines Altweltaffens des mittleren Miozäns, also vor 17 bis 10 Millionen

38 Darwin bezog sich beispielsweise auf Charles Lyell, Thomas Henry Huxley, und St. George Mivart.

Jahren, publiziert (Lartet 1856), sodass Darwin dessen Wissen in seine Überlegungen einbeziehen konnte. Ein anderer Fossilfund, der für den Evolutionsbiologen von Interesse war, war der des Mesopithecus pentelicus (Lazaridis et al. 2018) in Griechenland durch den französischen Paläontologen Jean Albert Gaudry. Diesen Fund konnte Darwin als Beweis dafür betrachten, dass die Verbindung zwischen den zu seiner Zeit lebenden Arten der Primaten durch weitere fossile Funde besser zu belegen sein würde und dass die existierenden Lücken zwischen den ersteren durch letztere zunehmend erklärt werden könnten (Hawks 2021: 129). Darwin, der keine genetischen Tests durchführen konnte, um seine Theorien auf beweisbare Grundlagen zu stellen, hat nichtsdestoweniger wichtige Arbeit geleistet, und viele seiner Überlegungen sind durchaus heute noch gültig, wobei Biolog*innen und Genetiker*innen weiter daran arbeiten, Spezies zu kategorisieren und weiter zu diversifizieren. Darüber hinaus hat die Wissenschaft Darwins Einteilung bestätigt, sodass Affen und Menschen als Primaten und damit miteinander verwandt eingestuft werden (Ebd.: 129–130). Aufgrund der Ähnlichkeiten zu den großen Menschenaffen des afrikanischen Kontinents lag daher für Darwin der Schluss nahe, dass auch der Mensch auf eben diesem Erdteil entstanden sein müsste, wobei er durchaus einräumte, dass diese Annahme, unter anderem aufgrund nicht mehr nachzuweisender Migrationsbewegungen der Vergangenheit, nicht zweifelsfrei bewiesen werden könne, solange nicht mehr Fossilienfunde dieselbe bestätigten (Ebd.: 133–134).

Darwins Überlegungen stellten jedoch die bisher als gültig angenommene Rangordnung der Arten in Frage, denn der Mensch verlor dahingehend sein zur »Herrschaft« befähigendes Alleinstellungsmerkmal. Wenn er die gleichen Vorfahren mit den Affen teile, dann bedeutete das für viele gleichermaßen, dass er wieder von seiner exponierten Stellung innerhalb der Artenvielfalt herunterfallen, ja vielleicht sogar durch Affen ersetzt werden könnte. Die bisherigen Einteilungen der Arten nach anatomischer Beschaffenheit, Bewegungsart, Hirngröße etc., die sicherlich in ihren jeweiligen Entstehungs- und Anwendungskontexten zweckdienlich waren, wurden ebenfalls in Frage gestellt. Vor allem aber schien die unangefochtene Stellung des Menschen als »Krone der Schöpfung« gefährdet, was Darwins in seinem zweiten großen Werk geäußerten Ideen eine gewisse soziale und durchaus auch politische Sprengkraft verlieh (Ebd.: 138–142). Aufgrund dieser Bedeutung wurde Darwin schließlich zu einer Art

Schlüsselfigur für die öffentliche Wahrnehmung der Evolutionstheorie, auch wenn diese nicht gänzlich allein von ihm entwickelt worden war. Zugeschrieben wurde sie ihm im Diskurs der breiten Öffentlichkeit trotzdem, sodass im Zusammenhang mit dem Stichwort Evolution in der Regel scheinbar ganz natürlich gleichfalls der Name Darwin genannt wird, während die Namen seiner Parteigänger eher weniger bekannt geblieben sind (Kjærgaard 2011: 85). Schon in seinem ersten Werk zur Entstehung der Arten war klar geworden, dass es Menschen nur deshalb auf der Erde gebe, weil sie das Produkt einer langen Entwicklung des Lebens selbst wären. Weitere Äußerungen zum Thema Evolution wurden jedoch von Darwin in diesem Zusammenhang nicht gemacht, sodass davon auszugehen ist, dass er dieses Theorem zwischen 1859 und 1871 weiterentwickelt und schließlich publiziert hatte.

Gleichzeitig löste die Publikation seiner Ideen in seinem zweiten »großen Werk« 1871 die Suche nach einer verlorenen Verbindung zwischen Affe und Mensch, einem »Missing Link« aus, denn es schien klar, dass wenn die beiden Spezies aus einer hervorgegangen waren, es ein Fossil geben müsse, bei dem Eigenschaften beider Arten klar ersichtlich sein müssten (Reader 1990: 1). Diese Suche sorgte darüber hinaus dafür, dass sich die Paläoanthropologie als Wissenschaft verstetigte, deren Vertreter*innen die »Jagd« nach der verschwundenen Verbindung zwischen Affe und Mensch koordinieren sollten (Kjærgaard 2011: 86). Darwin selbst wurde durch diesen Prozess nicht nur zum exponierten Repräsentanten all derer, die an der Entwicklung bzw. Entstehung der Evolutionstheorie mitgewirkt hatten, sondern ebenso zu einem Motiv, das in der Diskussion um die Wertig- bzw. Glaubhaftigkeit dieser theoretischen Überlegungen immer wieder eine prominente Stellung einnehmen sollte. Dabei bildet er selbst lediglich die Spitze des Eisberges einer wissenschaftlichen Diskussion, die das 19. Jahrhundert, und das nicht nur in Großbritannien, umspannte und in vielen Texten und anderen wissenschaftlichen Beiträgen ihren Niederschlag fand (Ebd.). Durch seinen Fokus auf die Abstammung des Menschen, ergänzt um Reflexionen zur »geschlechtlichen Zuchtwahl«, also Fragen menschlicher Sexualität und Fortpflanzung, eröffnete Darwin neue Perspektiven und stimulierte gleichfalls eine neue Debatte im viktorianischen England. Innerhalb der Debatte wurden viele seiner Aussagen jedoch polemisch aufgeladen. Darwin hatte nie explizit gesagt, dass die Menschen direkt vom Affen abstammen, sondern lediglich dass beide

in die gleiche Gruppe der Primaten einzuordnen seien und gleiche Vorfahren hätten. Das in Verbindung mit den Überlegungen zur »sexuellen Auswahl« der bestmöglichen Fortpflanzung stellte jedoch viel Raum zur Verfügung, einzelne Aussagen zu de- bzw. anschließend zu rekontextualisieren (Archibald 2021: 162–165).

Für die viktorianische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts war die Evolutionstheorie Darwins zudem keine biologische, sondern vielmehr eine moralische Frage. Die öffentliche Meinung echauffierte sich vor allem darüber, dass angenommen werden könnte, dass man selbst vom Affen abstamme und dadurch den selbst propagierten zivilisatorischen Auftrag, wie er unter anderem als Motiv für die koloniale Missionierung bzw. Durchdringung der Welt Verwendung fand, diskreditierte. Die Verbindung zwischen dem Affen und dem Menschen dominierte schließlich die Evolutionsdebatte der 1860er Jahre, ebenso wie die Zeitschriften der Zeit, in denen Karikaturisten das Thema häufig und ebenso bereitwillig aufgriffen (Hale 2013: 552. Siehe auch Lightman 2007; Lightman 2010). Während die Presse Darwin wegen seiner Theorien oft verlachte, wurde er von einflussreichen Persönlichkeiten, etwa John Lubbock[39], Francis Galton[40] oder William Spottiswoode[41], protegiert und nach seinem Tod auf ein intellektuelles Podest gehoben, sodass der Verbreitung seiner Ideen in einflussreichen intellektuellen Kreisen des Landes tatsächlich der Weg geebnet wurde (Pearn 2014: 7). Darwin selbst nutzte das ihm zur Verfügung stehende Netzwerk zu Lebzeiten geschickt aus und bediente sich seiner Verbindungen, wenn er beispielsweise bestimmte Bücher benötigte oder Kollegen um deren Ansichten bzw. Informationen bat (Ebd.: 9). Die Öffentlichkeit hatte Darwin nach der Publikation seines Buches über die Entstehung der Arten hingegen oft gemieden, zumal er zu einem Ziel medialer Anfeindung bzw. des öffentlichen Spotts geworden war.

Nach der Publikation dieses Werks wurde Darwin immer wieder in Verbindung mit Affen gebracht und auf unterschiedliche Arten verunglimpft (Browne 2001; Kantha & Suzuki 2009: 715; Voss 2009). In der Zeitschriftenlandschaft der viktorianischen Epoche wurde Darwin

39 Lubbock war ein bedeutender britischer Anthropologe und Botaniker.

40 Ein britischer Naturforscher und Schriftsteller, der mitunter auch als »Vater der Eugenik« gilt.

41 Spottiswoode war ein britischer Mathematiker und Physiker sowie Präsident der Royal Society.

schließlich zu einer bekannten Figur, über die auch in Karikaturen gelacht bzw. gestritten wurde. Sein Kopf wurde, wie auf dem Cover dieses Buches zu sehen, auf dem Körper eines Affen sitzend gezeichnet, und des Öfteren wurde er in Verbindung mit »seinem Evolutionsbaum« dargestellt bzw. verunglimpft (Clark 2015: 27). Dabei wurden mit Blick auf die Darstellung semiotische Traditionen aufgegriffen, die lange vor Darwin und der Publikation seiner Werke in der Presse Verwendung gefunden hatten. Mit der Verbindung zu dem bekannten Evolutionsbiologen wurde lediglich eine neue und erhöhte Intensität der medialen Diskussion des Themas Evolution, insbesondere in Verbindung mit Affen und Darwin selbst, erreicht. Darwin wurde zum Symbol der Evolution und die Affen zum Symbol dessen, was gemeinhin aus Darwins Ideen in vereinfachter Form gemacht worden war (Ebd.: 28). Aus dem komplexen Gedankenbilde des bekannten Evolutionsforschers, für den dieser Prozess alles andere als linear ablaufend zu erklären wäre, wurde der Prozess in der Karikatur oft linear vereinfacht, sodass der Affe in der Wahrnehmung wesentlich näher – erheiternd als auch bedrohend zugleich – an den Menschen herangerückt wurde. Im Gegensatz zu Darwins eigenen Auffassungen wurde die Evolution zugleich zu einer Geschichte des Fortschritts umgedeutet, die zum Zeitgeist der viktorianischen Gesellschaft passte, ummodelliert, sodass der Mensch immer noch als erfolgreiches Ende aller bisherigen Entwicklung betrachtet werden konnte (Ebd.).

Ähnlich erging es dahingehend nicht nur Darwin, sondern auch der »vielfach reproduzierten Zeichnung einer Sequenz der großen Affen vom Gibbon zu den Menschen mit dem Gorilla als dem der großen Affen, der dem Menschen am nähesten war«, die 1863 in Huxleys *Beweise für den Platz des Menschen in der Natur* (*Evidence as to Man's Place in Nature*) publiziert wurde.

Die scheinbare Nähe zu den Gorillas wurde natürlich ebenfalls karikaturistisch ausgeschlachtet, etwa in der Satirezeitschrift *Punch* (Rushing 1990). Dabei wurden Affen und Verweise auf die Evolutionstheorie generell dazu verwandt, um die viktorianische Gesellschaft aufzuziehen oder vorzuführen, wobei die Karikaturisten die ganze, ihnen in dieser Hinsicht zur Verfügung stehende, semiotische Bandbreite ausnutzten, um sich über Politik, Mode, aber auch die Wissenschaft und ihre jeweiligen Vertreter*innen selbst zu erheitern (Clark 2015: 34). Die Verbindung

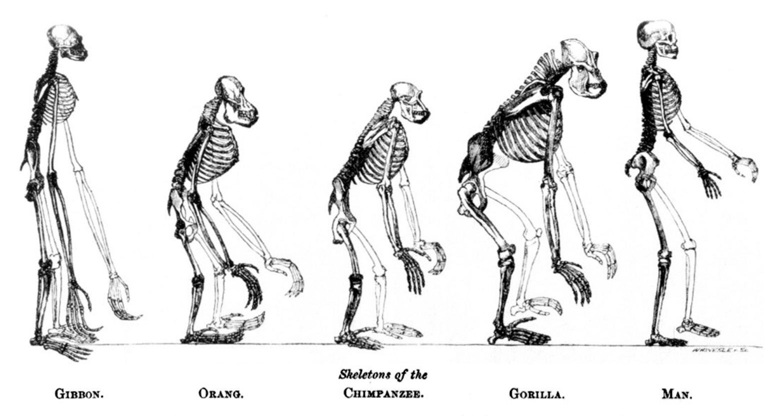


Abb. 2.1: Benjamin Waterhouse Hawkins, Frontispiece to *Evidence as to Man's Place in Nature* (1863).

zwischen Menschen und Affen wurde dahingehend immer wieder, auch von den dargestellten Affen selbst in Frage gestellt (Before the Monkey House 1871). Dessen ungeachtet waren die Witze über die Evolution, »wie alles andere Viktorianische«, »kompliziert« (Clark 2015: 34). Die Affen wurden nicht nur skandalisiert, sondern sollten ebenso oft Sympathie erwecken. Die Ankunft neuer Zootiere wurde in der viktorianischen Medienlandschaft dabei ebenso zelebriert wie das Leben vieler Tiere oder deren Tod (Ebd.). Dahingehend ähnelt die Berichterstattung dieser Zeit der heutigen doch sehr.

Darwins eigenes Interesse an Affen war keineswegs auf seine bekannten Arbeiten beschränkt. Er hatte immerhin 50 verschiedene Spezies in den letzteren identifiziert (Kantha & Suzuki 2009: 716–717). Besonders interessierte ihn darüber hinaus die Frage nach den Emotionen und deren Ausdruck bei Menschen und Tieren, denen er sich in seinem Buch *Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren* (*The Expression of the Emotion in Man and Animals*, 1872) widmete. Darin zeigt sich darüber hinaus, dass Darwin zu Recht als ein wichtiger Vertreter der frühen Primatologie betrachtet werden muss, zumal er sich in seinen Feldstudien zur Beobachtung der Tiere sehr um das Thema bemüht hatte. Im Folgenden soll sich daher etwas ausführlich mit Darwins Auseinander-

setzung mit Menschenaffen und dem Ausdruck ihrer Emotionen auseinandergesetzt werden, sodass der Zusammenhang zwischen dem bekannten Evolutionsbiologen und einem seiner wichtigen Forschungssubjekte noch klarer werden kann. Ein Fokus wird dabei auf dem Buch von 1872 liegen, weil es eines der Werke ist, das sich umfassender mit Affen auseinandersetzt, wobei Darwin darin gleichwohl die Gemütsausdrücke anderer Tierarten untersucht (Kantha & Suzuki 2009: 715–717).

Menschen sind nicht die einzigen Lebewesen, die Gefühle ausdrücken können; Darwin erkannte das früh und befasste sich in der Folge sehr intensiv mit den Fragen zum Gemütsausdruck bei Mensch und Tier, insbesondere beim Affen (Braitman 2014: 2). Bereits zwischen 1838 und 1839 füllte er zwei Notizbücher mit seinen Beobachtungen und kam zu dem Schluss, dass Tiere durchaus zu komplexen Gemütsäußerungen in der Lage waren, selbst wenn diese von Kollegen im Feld, etwa dem schottischen Physiologen Charles Bell[42], zuvor ausgeschlossen worden waren. Im Gegensatz zu Bell, der die Anatomie der Muskeln untersuchte, beobachte Darwin die Tiere intensiv, sodass er sich den Fragen gewissermaßen von außen näherte, um aufgrund des Beobachteten zu bestimmen, welche Muskelgruppen für die Bewegung bzw. den Gesichtsausdruck verantwortlich waren (Voss 2010: 194). Mitte der 1860er Jahre begann Darwin dann damit, Stiche und Fotografien zu sammeln, die menschliche und tierische Emotionen dokumentierten, und verbrachte zugleich viele Stunden im Zoologischen Garten in Regent's Park, um seine Beobachtungen durchzuführen. Darüber hinaus korrespondierte er mit vielen anderen Interessierten weltweit und studierte zudem das Verhalten der eigenen Kinder, aber auch des eigenen Hundes Polly (Ebd.: 195–196). Für sein Buch konnte er schließlich unter anderem auf Zeichnungen zurückgreifen, die Tiermaler im Zoo angefertigt hatten. 1867 versandte er außerdem einen detaillierten Fragebogen an Kolleg*innen und Freund*innen, auf dem letztere 16 Fragen beantworten sollten, die sich auf Gesichtsbewegungen und die damit ausgedrückten Emotionen bezogen.[43] Seine Erkenntnisse fanden schließlich Eingang in das 1872 publizierte Buch über den *Ausdruck der Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren*. Der Titel

42 Vgl. Bell (1847).

43 Zu den von Darwin durchgeführten Befragungen vgl. https://www.darwinproject.ac.uk/commentary/human-nature/expression-emotions/darwin-s-queries-expression.

war relativ erfolgreich, wurden doch relativ zeitnah 7000 Exemplare verkauft, und Darwin erhielt durchaus positive Reaktionen in Rezensionen für sein Werk (Archibald 2021: 167).

Als einziges seiner Bücher enthielt es Fotos, die die menschlichen Gesichtsausdrücke dokumentierten. Der Verleger John Murray hatte Darwin auf die höheren Kosten bei der Nutzung solcher Abbildungen hingewiesen, aber letzterer war bereit, auf Gewinn zu verzichten, da er die Fotos als wichtig erachtete, um zu dokumentieren, was über die Emotionen und deren Ausdruck vermittelt werden sollte. Darüber hinaus wurden Abbildungen von verschiedenen Tieren genutzt, durch die Darwin gleichermaßen die Verbindung zwischen menschlichen und tierischen Gemütsausdrücken zeigen und dadurch gleichfalls ein pro-evolutionstheoretisches Argument zum Ausdruck bringen wollte (Ebd.: 167–168). Für die Fotografien arbeitete Darwin mit den Fotograf*innen Julia Margaret Cameron und Oscar Gustav Rejlander zusammen, während er, wie bereits erwähnt, für Tierabbildungen unter anderem auf Arbeiten Londoner Tiermaler zurückgreifen konnte (Voss 2010: 199–200). Im Gegensatz zu dem, was Leser*innen mit Blick auf Darwins vergleichenden Ansatz erwarten könnten, wurden Menschen und Tiere in Darwins Buch allerdings getrennt voneinander betrachtet, selbst wenn vergleichende Schlussfolgerungen sicherlich mehr als offensichtlich gezogen werden konnten und können: »Der wesentliche Punkt besteht in der Auswahl von Eigenschaften, die, so Darwin, Mensch und Tier teilen – Emotionen wie Eifersucht, Misstrauen, Ehrgeiz, Dankbarkeit, Großzügigkeit; die Befähigung zu Humor, Staunen und Neugier; das Vermögen von Nachahmung, Aufmerksamkeit, Überlegung, Auswahl, Gedächtnis, Vorstellungskraft sowie die Assoziation von Ideen; und sogar Wahnsinn.« (Voss 2010: 188) Nachdem sich Darwin schon früh mit diesen Aspekten menschlicher und tierischer Emotionen befasste, kann davon ausgegangen werden, dass er diese evolutionstheoretisch interpretierte und die Befähigung zum Gemütsausdruck bzw. bestimmte existente Ähnlichkeiten zwischen Affen und Menschen als Beleg der von ihm postulierten Verwandtschaft dieser Arten begriff. Dabei war er jedoch vorsichtig, die Gesichter von Menschen und Affen nicht als alleinigen Schlüssel zum Verständnis der emotionalen Funktionalität des jeweils anderen zu begreifen, selbst wenn ihm das menschliche Gesicht Erkenntnisse über das der Affen ermöglicht haben dürfte (Ebd.: 190–192).

In *Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren* konstatiert Darwin dahingehend, dass

> »die einfache Tatsache, dass die Menschenaffen dieselben Gesichtsmuskeln besitzen wie wir, macht es sehr unwahrscheinlich, dass diese Muskeln in unserem Fall ausschließlich dem Ausdruck dienen; denn niemand, nehme ich an, würde geneigt sein zuzugeben, dass Affen mit speziellen Muskeln ausgestattet sind, nur um ihre abscheulichen Grimassen zur Schau zu stellen. Tatsächlich lassen sich fast allen Gesichtsmuskeln mit großer Wahrscheinlichkeit eindeutige Verwendungen, unabhängig vom Ausdruck, zuordnen.« (Darwin 1872: 10)

Solange Menschen und Affen, so Darwin weiter, als unabhängige »Schöpfungen« (creations) betrachtet würden, wäre das natürliche Streben, die Ursprünge der Gemütsausdrücke zu untersuchen, gehemmt (Ebd.: 12). Demnach könne nur ein Vergleich, der die Ähnlichkeiten und damit die Verwandtschaft der Untersuchungssubjekte anerkennt, dafür sorgen, dass neue Erkenntnisse und wissenschaftlich wichtige Ergebnisse erzielt würden. Denn, wie es weiter von Darwin ausgeführt wird, »[d]ie Gemeinschaft gewisser Äußerungen bei verschiedenen, wenn auch verwandten Arten, wie in den Bewegungen der gleichen Gesichtsmuskeln während des Lachens beim Menschen und bei verschiedenen Affen, wird etwas verständlicher, wenn wir an deren Abstammung von einem gemeinsamen Vorfahren glauben.« (Ebd.) Zudem erlaube es die Beobachtung von Tieren und ihren Gemütsausdrücken, im Gegensatz zum Menschen, weniger vorurteilsbehaftete Schlüsse ziehen zu können (Ebd.: 17). Den Emotionen von Affen widmet sich Darwin in seinem Werk später noch ausführlicher und beschreibt Analogien zwischen den Spezies (Ebd.: 132), genauer: »Das Auftreten von Niedergeschlagenheit bei jungen Orang-Utans und Schimpansen, wenn sie nicht gesund sind, ist so deutlich und fast so rührend wie bei unseren Kindern. Dieser Zustand von Geist und Körper zeigt sich in ihren lustlosen Bewegungen, gesenkten Gesichtern, trüben Augen und verändertem Teint.« (Ebd.: 137) Enttäuschung (Abb. 2.2) sei offensichtlich, wie beispielsweise im Falle eines Schimpansen, dem eine Orange zunächst angeboten, dann aber wieder weggenommen wurde (Darwin 1872: 140).

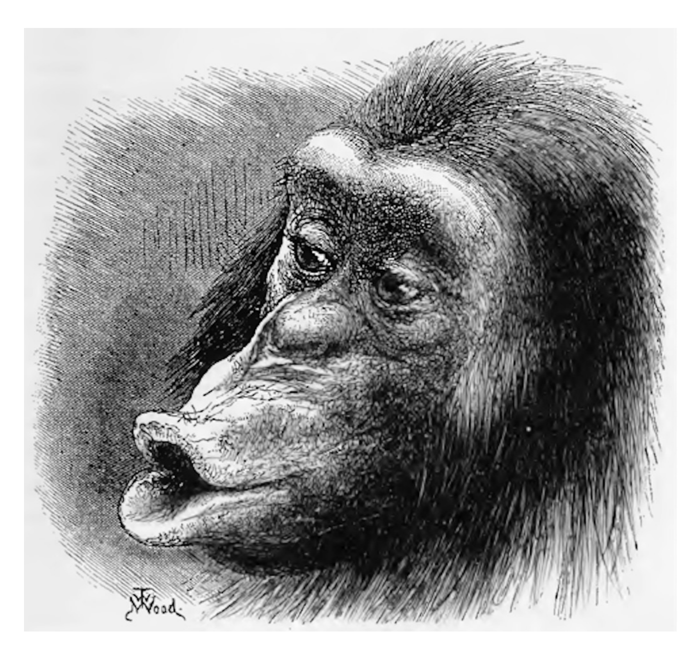


Abb. 2.2: »Ein enttäuschter und mürrischer Schimpanse« (Darwin 1872: 141).

Besonders emotionale Erregung, z. B. Wut, schien die Ähnlichkeiten zwischen Affen und Menschen deutlich werden zu lassen. Darwin beschreibt dahingehend die folgende Szene:

> »Eine junge Schimpansin zeigte in heftiger Leidenschaft eine merkwürdige Ähnlichkeit mit einem Kind im gleichen Zustand. Sie schrie laut mit weit geöffnetem Mund, wobei die Lippen zurückgezogen waren, so dass die Zähne vollständig freigelegt waren. Sie warf ihre Arme wild hin und her und verschränkte sie manchmal über dem Kopf. Sie wälzte sich auf dem Boden, manchmal auf dem Rücken, manchmal auf dem Bauch, und biss auf alles, was in Reichweite war.« (Ebd.: 140)

Auf Angst und Schrecken reagierten die von Darwin beobachteten Affen ähnlich heftig mit Schreien, aufgestellten Fellhaaren. Diese Reaktionen, die sich allerdings auch bei Wut in ähnlicher Weise manifestierten, konnte Darwin eingehend studieren und anschließend dokumentieren

(Ebd.: 145). Seine Abhandlung zu menschlichen und tierischen Emotionen sowie dem Ausdruck derselben stellte dahingehend ein weiteres Werk dar, in dem die Verwandtschaft der heute lebenden Primaten demonstriert wurde, wobei eine ähnlich scharfe Debatte nach der Publikation dieses Buches ausblieb. Darwin hatte sich inzwischen, auch aufgrund der vielfältigen Unterstützung von anderen, theoretisch weitestgehend behauptet (Richards & Ruse 2016: 83–87).

Seine Auseinandersetzung mit den Affen war vielfältig, und in vielerlei Hinsicht traf er mit seinen Ideen zur Verwandtschaft von Mensch und Affe einen Nerv, der ihm jedoch jenseits der fachlichen Anerkennung seiner Zunft viel Spott und Hohn von denjenigen einbrachte, die eine solche Verbindung zwischen den Spezies nicht akzeptieren wollten. Die Idee des Menschen als Krone der göttlichen Schöpfung war bedroht, und das Alleinstellungsmerkmal »menschlich« schien an Kraft zu verlieren, wenn Darwins Ideen akzeptiert würden. Die Debatten, die Darwins Schriften hervorriefen, waren demnach vor allem solche, die von der Furcht bestimmt worden waren, was es bedeutete, wenn der Mensch dem Affen näherstand als gewollt. Denn die, wenn auch oft verkürzt wiedergegebenen, Verwandtschaftsverhältnisse der Arten stellten menschliche Alleinstellungsmerkmale sowie anthropozentrische Weltanschauungen zumindest in Frage. Das konnte, insbesondere im Großbritannien des 19. Jahrhunderts, einer Zeit, in der das Britische Empire noch am Höhepunkt seines Glanzes und seiner Macht war, von vielen Mitgliedern der viktorianischen Gesellschaft nicht geduldet werden, insbesondere deshalb nicht, weil der eigene kolonial-imperialistische Herrschaftsanspruch auf rassistischen Annahmen beruhte, die bereits den Menschen in verschiedene, rassisch-determinierte Kategorien aufteilte, um die Vorherrschaft des »weißen Mannes« zu gewährleisten. Die sozio-politische Sprengkraft der evolutionstheoretischen Ideen Darwins kann also nicht deutlich genug unterstrichen werden. Den Menschen seiner Zeit machten die Behauptung, Mensch und Affe haben den gleichen Vorfahren, in vielerlei Hinsicht Angst. Allerdings sollten sich nicht nur Wissenschaftler*innen mit den Gemeinsamkeiten von Affe und Mensch auseinandersetzen. Auch andere schienen die offensichtlichen Ähnlichkeiten erkannt zu haben und versuchten, diese zum eigenen Vorteil zu nutzen. Das folgende Kapitel wird zeigen, welche pseudowissenschaftlichen Ambitionen ebenfalls aus den Ideen Darwins erwachsen konnten.

3 Von Affenhoden und ewiger Jugend: Serge Voronoff und die frühe Xenotransplantation

> »Denn wenn uns die Zivilisation ermüdet, müssen wir uns mehr und mehr auf die Wiederauffüllung unserer Kräfte aus dem Vorrat unserer affenartigen Verwandten verlassen. Die Zivilisation in der Vergangenheit hing von Sklavenarbeit ab. Die heutige Zivilisation hängt von der Maschinerie ab. Die Zivilisation der Zukunft könnte von Affendrüsen abhängen!« (Viereck 1930: 280)

Hängt die Zukunft des Menschen also wirklich von den Sexualorganen der Affen ab? In Zeiten von Energy Drinks wie Red Bull, Flying Horse, Rhino etc. mag die Idee an sich, menschliche Energie aus den Sexualhormonen tierischer Spender zu beziehen, nicht absurd wirken, doch wer würde sich schon gerne deren Produzenten, also die tierischen Sexualorgane als solche transplantieren lassen. Sicherlich sind Transplantationen von Tierorganen heute nichts Schockierendes mehr, aber im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts hat Serge Voronoff (1866–1951) tierische Experimente durchgeführt, bei denen Affen und deren Sexualorgane eine bedeutende Rolle gespielt haben und die bis heute gelinde gesagt schockierend wirken. Voronoff versuchte, die Verjüngung des Menschen durch die Transplantation von Sexualdrüsen und Hoden der Affen zu erreichen, und prophezeite die Notwendigkeit, dass unsere nahen Verwandten schon bald als Quelle menschlicher Jugend und Energie betrachtet würden.

Diese Versuche in einer frühen Zeit der Geschichte der Xenotransplantation spiegeln dabei zweierlei Aspekte wider. Zum einen waren noch viele medizinische Sachverhalte unbekannt, sodass solche Experimente durchaus Unterstützer*innen, auch auf Seiten staatlicher Repräsentant*innen und Regierungen, finden konnten und zum anderen nahm Voronoff eine Spezies für sich ein, die beim Menschen seit jeher Staunen und Bewunderung ausgelöst hatte. Die seit Darwin wissenschaft-

lich fundierte und akzeptierte Nähe zu verschiedenen Affenarten erlaubte es Pseudowissenschaftler*innen wie Voronoff, durchaus waghalsige und bisweilen schlicht und einfach als verrückt zu bezeichnende Experimente im Bereich der Xenotransplantation durchzuführen. Wie bereits geschildert, galten Affen schon lange vor Voronoffs Experimenten stets als exotisch, selten und nicht einfach zu studieren, da meist nur die Tiere in Gefangenschaft zu Forschungszwecken zur Verfügung standen. Die bereits angesprochene Mischung von Fakten und Fiktion erschwerte zudem die Arbeit der ersten Primatolog*innen (Montgomery 2015: 4). Die neue Wissenschaft, die sich ebenfalls erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts etablierte, musste gegen die bestehende Populärkultur agieren, die Affen nur zu gerne in das Zentrum ihrer Aufmerksamkeit gestellt hatte, da die Primaten die Möglichkeiten bereitstellten, auf Tiere zu starren, die gleichzeitig exotisch aber auch intuitiv vertraut wirkten (Ebd.). Robert Yerkes (1876–1956), der als Gründer der Primatologie gilt, gehörte zu jenen amerikanischen Psycholog*innen und Anthropolog*innen, die sich in den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts mit der wissenschaftlichen Erforschung von Affen befassten und dabei »interdisziplinären Grenzen nur wenig Beachtung schenkten. Viele von ihnen waren willens, innovative Kollaborationen, Methoden und Wirkstätten zu schaffen, mit denen die Wissenschaft der Primatologie errichtet werden sollte.« (Ebd.: 5) Bis in die 1950er Jahre mussten sie dabei in erster Linie mit gefangenen Tieren arbeiten, um ihre Fragen nach Intelligenz, Kommunikation, Sex, Sozialbeziehungen etc. beantworten zu können.

Oftmals mussten die Wissenschaftler*innen dabei extrem vorsichtig sein, wenn es darum ging, ihre Arbeiten von den vielen Mythen der »Affen-Populärkultur« zu distanzieren. Erschwert wurde ihr Wirken zusätzlich noch von den Arbeiten des hier im Fokus stehenden Wissenschaftlers, dessen nicht immer seriöse Arbeiten im Zusammenhang mit Affen die ernsthaften Ambitionen der ersten Primatolog*innen zu diskreditieren drohten. Das Interesse an Affen und die Faszination, die diese auslösten, öffnete dahingehend folglich auch Pseudowissenschaftler*innen den Weg ins Rampenlicht, und ihr Spiel mit der Öffentlichkeit, die nach Attraktionen und medizinischen Wundern lechzte, machte eine Trennung von Mythos und Wissenschaft alles andere als einfach. Selbst in der heutigen Zeit ist die Faszination an unseren Erbverwandten nicht gebrochen, denn momentan werden die genetischen Eigenschaften, die die Menschen mit

den Affen verbinden, entschlüsselt (Harris 2015: xvi) Mit dem Wissen darum, dass Schimpansen unsere nahesten Verwandten einer anderen Spezies sind, ist das Interesse an diesen Tieren heute noch ungebrochen, selbst wenn sich der Grund dafür seit Voronoff wesentlich verändert hat. In den 1920er Jahren versprachen die Menschenaffen, der Erklärung des russischen Pseudowissenschaftler folgend, nämlich ewige Jugend.

Die Xenotransplantation, also die Transplantation tierischen Gewebes oder tierischer Organe in den Menschen, ist keine Idee der Moderne. Bereits Galen (130–200) hatte ein gewisses Interesse an Tieren für seine anatomischen Studien, und auch Vesalius (1514–1564) folgte diesem Vorbild unter besonderer Berücksichtigung von Affen in seinen Werken zur Anatomie (Johnsen, Johnson & Whitney 1995: 2). Die ersten Transplantationsversuche folgten im England des 18. Jahrhunderts durch John Hunter, wobei anzumerken ist, dass erste Bluttransfusionen vom Schaf zum Menschen bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Padua (1628) und später in Paris (1660er Jahre) durchgeführt worden waren (Cooper & Lanza 2000: 27–28). Eine erste Gewebetransplantation wurde 1682 in Russland dokumentiert. Ein am Kopf verwundeter Edelmann wurde von einem Chirurgen behandelt und gerettet, indem ihm an der verletzten Stelle ein Stück eines Hundeschädels eingesetzt wurde. Da die orthodoxe Kirche allerdings damit drohte, den Mann zu exkommunizieren, war dieser medizinische Erfolg nur sehr kurzlebig, da besagtes Gewebe wieder entfernt werden musste. Hauttransplantationen waren schließlich am Ende des 19. Jahrhunderts keine Seltenheit mehr, wobei vor allem auf Frösche als Spender zurückgegriffen wurde (Ebd.: 28–30).

Voronoffs Xenotransplantationen hatten allerdings einen ganz anderen Charakter, da sie nicht nur das Ziel hatten, den Gesundheitszustand des Patienten zu verbessern, sondern den Menschen per se zu verbessern, d. h. zu verjüngen. Es ging nicht darum, den Körper zu kurieren, sondern Verjüngung des Patientenkörpers zu stimulieren bzw. zu erzielen. Voronoff selbst wurde deshalb mit vielen Bezeichnungen bedacht: »Weiser, Wissenschaftler, Doktor, Chirurg, Physiologe und Professor.« (Cuperschmid & Ribeiro de Campos 2007: 2) George Sylvester Viereck, der Voronoff einmal persönlich interviewt hatte, gab zu, dass dieser »eher im Salon als im Labor zu Hause zu sein schien. In seinem Erscheinungsbild ähnelt er mehr einem russischen Adeligen als einem Wissenschaftler.« (Viereck 1930: 267)

Samuel Serge Voronoff[44] war 1866 in Russland geboren worden und schrieb sich mit 18 Jahren in Paris zum Medizinstudium ein. Er war vermutlich, wie viele andere, damit einer der Russen, die im 19. Jahrhundert von der westlichen Metropole als einem Hort des Wissens und der Kultur angezogen worden waren (Johnston 1988; Kiblitsky 2003). Dort studierte er unter Alexis Carrel, einem der Pioniere der Gewebetransplantation, und ihm wurde am 7. Dezember 1893 die Doktorwürde verliehen. Drei Jahre später ging er nach Ägypten, wo er, im Dienst des Khediven, bis 1910 tätig war (Cuperschmid & Ribeiro de Campos 2007: 3–4). Voronoff studierte im Zuge seiner Tätigkeit die Eunuchen und kam zu dem Schluss, dass das Fehlen der Hoden für den Alterungsprozess verantwortlich wäre, wobei er davon ausging, dass diese Körperteile keine rein sexuelle, sondern generell eine vitale Rolle für das Wohlbefinden des Menschen spielen würden (Ebd.: 4). Eine geringere oder langsamere Produktion von Sexualhormonen war schließlich für Voronoff der Grund des menschlichen Alterns. Es war somit klar, dass die Hoden ein Quell der Jugend sein konnten (Schultheiss, Denil & Jonas 1997: 353).[45]

Zukünftig versuchte Voronoff, seine Thesen durch Xenotransplantationen zwischen verschiedenen Tierarten sowie verschiedener Organe und Drüsen, unter anderem auch von Eierstöcken, zu belegen, und stellte seine Ergebnisse auf dem französischen Chirurgenkongress in Paris (1912) sowie dem internationalen Medizinerkongress in London (1913) vor (Lellouch & Segal 2001: 426). In der Folge versuchte er darüber hinaus, seine Thesen zur Verjüngung durch Organtransplantation zu überprüfen und griff dabei vor allem auf Schafe und Affen zurück (Ebd.: 427–431).

Schafe waren für Voronoff interessant, da er aufgrund ihrer geringen Lebensdauer hoffte, Auswirkungen seiner Transplantationen über mehrere Generationen hinweg verfolgen zu können. Er behauptete zudem, dass seine Transplantationen von Sexualdrüsen dazu führen würden, dass die Schafe zu einer höheren Produktion von Wolle fähig seien (Roth 1967: 1199). In Algerien habe er mit tausenden Schafen experimentiert, allerdings kam eine Überprüfung seiner Ergebnisse durch eine Kommission des britischen Landwirtschaftsministeriums zu einem ambivalenten

44 Zur Vita vgl. Bajic, Selman & Rees (2012: 337–338), Cuperschmid & Ribeiro de Campos (2007: 2–3) und Lellouch & Segal (2001: 425–426).

45 Vgl. dazu auch: Schutlheiss & Denil (1999: 185–193).

Urteil: »Die Konditionen, unter welchen die Experimente durchgeführt wurden, die Unvollständigkeit der dokumentierten Daten sowie die Methode der Präsentation dieser Daten machte die Formulierung eines kritischen Urteils schlicht unmöglich.« (Breeding 1929) Eine Untersuchung von Bullen, an denen Voronoff Hodentransplantationen mit dem Ziel der Verjüngung durchgeführt hatte, kam dahingegen zu einem durchaus wohlwollenden Urteil: »Alte Tiere sind verjüngt und ihre reproduktiven Fähigkeiten wiederhergestellt; bei sexuell nicht ausgewachsenen Tieren wird das Wachstum und das allgemeine VIGOR stimuliert.« (Grafting 1928: 510) Doch sogar hier wies die Kommission darauf hin, dass die eingereichten Daten nicht belegen würden, dass die Ergebnisse auf kritisch durchgeführten Experimenten basierten. Ungeachtet dieser Evaluation war für Voronoff klar: »Ich habe bereits das Super-Schaf produziert. Eines Tages […] werde ich vielleicht dazu in der Lage sein, den Super-Menschen zu produzieren.« (Viereck 1930: 267) Dazu brauchte er aber den Artverwandten, nämlich den Affen, für seine weiteren Experimente.

Durch eine Xenotransplantation tierischer Hoden in den menschlichen Körper hoffte Vornoff, den gleichen Effekt beim Menschen erzielen zu können, wie er ihn bei den Schafen beobachtet zu haben glaubte. Da menschliche Spender jedoch nur schwer zu finden bzw. zu überreden waren, wich er auf Affen als »Hodenlieferanten« aus – etwas, das vielleicht per se noch nicht wirklich verwunderlich ist, zumal in den oben bereits genannten Arbeiten des 19. Jahrhunderts auf die Ähnlichkeiten zwischen den beiden Spezies hingewiesen worden war (Cuperschmid & Ribeiro de Campos 2007: 4). Voronoff hätte zwar lieber Mensch-zu-Mensch-Transplantationen durchgeführt, musste gleichwohl zugeben, dass »unglücklicherweise, nur wenige Menschen bereit sind, etwas zu wagen. Ich muss deshalb vorerst mit Tieren Vorlieb nehmen.« (Viereck 1930: 268) Seinen Plan, die Verjüngung von Menschen voranzutreiben, gab er dessen ungeachtet nicht auf, zumal die Beschaffenheit der Primaten, die als Spender dienen konnten, denen der Menschen nicht unähnlich, ja sogar durchaus passend waren:

> »Es ist ebenso wichtig, darauf hinzuweisen, dass ihr Blut wie unseres ist und die gleiche Zusammensetzung hat, mit roten Blutkörperchen gleicher Größe; wie bei uns unterscheidet es sich von dem Blut aller anderen Tiere, […] [I]n unseren Körpern [finden sich] dasselbe [Gewebe] und

> dasselbe Blut vor[…], [sodass Transplantate] in ihrem neuen Wirt weiterleben können.« (Voronoff 1928: 135)

Trotz des passenden Spenders fehlte es Voronoff an der Möglichkeit, seine Studien einer möglichst breiten Öffentlichkeit zu präsentieren, da zum Beispiel in Amerika Schwierigkeiten bestanden, an Spenderorgane zu gelangen, und in England die Transplantation von Affenorganen in einen Menschen gänzlich verboten war (Viereck 1930: 271).

Es stand für Voronoff allerdings fest, dass Affen als Spender effizienter waren: »Meine Experimente deuten in diese Richtung. Der Affe ist ein kräftiges Tier. Er hat ein Vielfaches der muskulären Energie des Menschen. Seine Sexualdrüsen sind physiologisch wesentlich stärker.« (Ebd.) Zunächst nutzte Voronoff vor allem Schimpansen als Spender, die er aus dem heutigen Marokko, Äquatorial Guinea sowie der Demokratischen Republik Kongo bezogen hatte (Bajic, Selman & Rees 2012: 338). In den 1920er Jahren wurde Voronoff in seinen Bemühungen von der französischen Regierung unterstützt, die ihn mit Affen und Geldern versorgte, wobei der Transplantationsforscher gerade letzteres deshalb benötigte, da er nie über ausreichend Affen für seine Experimente verfügte (Berliner 2004: 317; Cuperschmid & Ribeiro de Campos 2007: 9). Die zunehmende Popularität der Voronoff'schen Transplantate führte dazu, dass die Regierung schließlich die Affenjagd in den französischen Kolonien verbieten musste, um eine Ausrottung der dortigen Bestände zu verhindern (Schultheiss, Denil & Jonas 1997: 353). Voronoff war deshalb folglich dazu übergegangen, die Versorgung selbst durch Warenhäuser in Westafrika bewerkstelligen zu lassen, allerdings starben viele der Primaten schon auf dem Transport nach Europa. In Italien errichtete der Wissenschaftler deshalb schlussendlich selbst eine Zuchtanlage für Affen, die seinen eigenen Bedarf an Nachschub decken sollte. Diese Anlage sah Voronoff als eine der ersten von vielen, die beim Erfolg seiner Arbeit dafür Sorge tragen würden, dass der Menschheit ausreichend »Ersatzteile« zur Verfügungen stünden (Viereck 1930: 278). Für ihn war nämlich klar: »Der Affe, ich wiederhole es, ist ein Depot für menschliche Ersatzteile. Affendepots braucht die Menschheit mehr als Werkstätten mit Ersatzteilen für Autos. Ich sehe eine Zeit voraus, in der Affen-Servicestationen so zahlreich sein werden wie Ford-Servicestationen heute in den Vereinigten Staaten. Sie sind ein Reservoir menschlicher Kraft, diese unsere Vorfahren.« (Ebd.: 279)

Wären die Affen dann erst einmal domestiziert, dann wäre auch die Versorgung der menschlichen Empfänger*innen von Spenderorganen sichergestellt. In Italien entstand schließlich ein echter »Affenpalast« (Ebd.: 280), den Viereck nach einer Besichtigungstour voll Staunen beschrieb: »Zuerst konnte ich meinen Augen nicht trauen, als mir jemand sagte, dass dieses prächtige Anwesen mit seinen exotischen Blumen und seinen Blicken auf das Mittelmeer, mit seinen Palmen und seinen Rosen die Zitadelle sei, die vielleicht den Ausgangspunkt der Eroberung der Menschheit durch die Affen markiert.« (Ebd.)

In Italien war es Voronoff gelungen, seinen Besitz mit 50 Affen zu bevölkern; die gleiche Zahl befand sich zudem in seinem Labor in Paris, was, bedenkt man den Preis – zwischen 1 200 und 6 000 Francs pro Tier –, eine beachtliche Summe beansprucht haben dürfte (Ebd.: 282). Bedenkt man weiter, dass beispielsweise bei einem Transport nach Italien nur einer von 28 Affen überlebte, muss es Voronoff ein Vermögen gekostet haben, diesen Tierbestand für seine Experimente zu etablieren. Seine aufsehenerregenden Operationen müssen ihm wohl einiges an pekuniärer Sicherheit, insbesondere in Form von Zuwendungen betuchter Gönner, verschafft haben.

Am 5. Dezember 1913 transplantierte er beispielsweise die Schilddrüse eines Schimpansen in einen jungen Franzosen, Jean B. Dr. Montalti, der durch die Operation an Gewicht zunahm, wuchs und mehr Farbe erhielt. Hinzu kam angeblich ebenfalls eine Zunahme seiner Intelligenz, die ihm schließlich den Besuch einer höheren Schule ermöglichte. Am 30. Juni 1914 berichtete Voronoff über diese Operation an der Akademie der Medizin in Paris, und da Jean B. schließlich zum Militärdienst während des Ersten Weltkrieges eingezogen wurde, konstatierte Voronoff später stolz: »So war der Knabe, den ich 1913 als bemitleidenswerten Schwachkopf mit dem Körper eines achtjährigen Kindes kannte, vier Jahre später von den Feldärzten für wehrtauglich erklärt worden und erfüllte einen Männerdienst.« (Voronoff 1928: 136)

Während des Krieges soll Voronoff zudem Knochen von Affen transplantiert haben; der Krieg bot ihm sicherlich ausreichend Patienten, die gewillt waren, zur Regeneration ihres Körpers unkonventionelle Methoden der Behandlung in Anspruch zu nehmen (Cuperschmid & Ribeiro de Campos 2007: 5). Doch er setzte darüber hinaus selbstverständlich seine Verjüngungsexperimente fort, wie eine Operationsbeschreibung vom 16. November 1916 belegt:

> »Mit einem Lokalanästhetikum transplantierte Voronoff Geschlechtsdrüsen bei einem 74-jährigen Mann, der klassische Anzeichen von Senilität zeigte. Die Affendrüse wurde in Stücke von etwa 2 cm mal 0,5 cm und einige Millimeter tief geschnitten. Voronoff führte dann zwei Transplantate in den Hodensack ein und befestigte sie acht Tage lang mit Stichen. Angesichts des Erfolgs dieser Xenotransplantation begann er Cynocephalus-Drüsen anstelle von Schimpansendrüsen zu verwenden.« (Ebd.)[46]

Bis 1919 folgten mehr als 100 Experimente, bei denen Tierorgane in andere Tiere – u. a. Pferde und Bullen – verpflanzt wurden. Für Voronoff war die Nutzung von Tieren für derlei Experimente dabei legitim, da sie durch den Nutzen für den Menschen legitimiert würden. Insgesamt betrachtet, scheint Voronoff nicht einfach nur versucht zu haben, durch diese Experimente Aufmerksamkeit und damit finanziellen Erfolg zu generieren, sondern ihm schien vielmehr daran gelegen, die Transplantationsmethode per se voranzutreiben. Dass er dabei auf Tiere für seine Versuche ausgewichen war, hing vermutlich zumindest partiell tatsächlich mit den Problemen zusammen, die entstanden, wenn menschliche Organe beschafft werden sollten.

1920 war Voronoff dann der erste, der das Hodengewebe eines Affen in einen Menschen transplantierte. Bis 1925 folgten zwischen 40 und 300 solcher Operationen,[47] wobei die Klientel für eine solche Operation durchaus breit gefächert zu sein scheint:

> »Laut der spärlichen verfügbaren Dokumentation führte Voronoff eine Xenotransplantation an neun Angestellten, sieben Ärzten, vier Ingenieuren, vier Literaten, drei Architekten, drei Fabrikanten, zwei Anwälten, zwei Universitätsprofessoren, einem Millionär und Agronomen, einem Maler und einem Arbeiter durch. Drei waren Ausländer, neun zwischen 20 und 40 Jahre, 18 [von ihnen] zwischen 41 und 60 Jahre sowie 17 zwischen 61 und 80 Jahre alt.« (Cuperschmid & Ribeiro de Campos 2007: 6)

---

46 Cynocephalus bezeichnet hier einen Pavian.

47 Schultheiss, Denil & Jonas (1997: 351) gehen von ca. 300 Operationen aus. Cuperschmid & Ribeiro de Campos (2007: 6) nennen lediglich eine Zahl von 40 Männern, die zwischen 1920 und 1930 von Voronoff in seinen Privatkliniken behandelt worden wären.

Das Ziel dieser Transplantation war jedoch weniger aphrodisierend, sondern bestand in erster Linie darin, den gesamten Organismus des Empfängers zu (re)aktivieren, da sie alle metabolischen Prozesse des Körpers bestimmten (Voronoff 1928: 150). Voronoff konnte gleichwohl nicht sagen, wie erfolgreich seine Operationsmethode wirklich war. Auf die Frage Vierecks, ob er den Erfolg konkret beziffern könne, antwortete er lediglich: »Nein, aber der Prozentsatz des Scheiterns ist gering. Kaum mehr als drei bis vier Prozent aller Transplantationen schaffen es nicht, die Gehirn- und Körperkraft zu steigern, während 15 bis 20 Prozent den Sexmangel (sex deficiency) tatsächlich nicht korrigieren. Die Reaktivierung von sexueller Aktivität ist zwar wertvoll, aber der am wenigsten wichtigste Aspekt der Verjüngung.« (Viereck 1930: 274) Er riet allerdings dazu, eine solche Operation möglichst vor dem 60. Lebensjahr durchführen zu lassen, da es danach nur wenig Hoffnung auf Erfolg gäbe (Ebd.). Die Verjüngung des Menschen hatte demnach ihre Grenzen, was den Zustrom an hoffenden Patienten nicht eindämmte. Frauen hatte Voronoff hingegen nur selten operiert. 1924 führte er zwar die erste Eierstock-Xenotransplantation durch, dabei zielte seine Forschung allerdings darauf, »Eierstöcke von Affen in Frauen zu transplantieren, in der Hoffnung, die Auswirkungen der Wechseljahre zu mildern. Es wird auch berichtet, dass er ein überraschendes Experiment durchgeführt habe: Er hätte einem Affen namens Nora den Eierstock einer Frau transplantiert.« (Cuperschmid & Ribeiro de Campos 2007: 8)

Eine 48-jährige Brasilianerin aus Sao Paulo ließ sich von Voronoff operieren, da sie ebenfalls auf eine Verjüngung hoffte, denn ihr Ehemann hatte sie kurz zuvor wegen einer jüngeren Konkurrentin verlassen. Voronoffs Eingriff sollte seiner eigenen Aussage nach ein voller Erfolg werden: »Die Xenotransplantation fand am 15. Juli 1924 statt. Die Frau verlor in den ersten vier Monaten nach der Operation sechzehn Kilogramm, aber ihre Muskeln wurden stark und ihre Haut gewann wieder an Elastizität und Glanz. Voronoff erhielt zwei Jahre später Nachricht von der Patientin. Sie war lebhaft, dünn, verjüngt.« (Voronoff 1928: 188) Mit Blick auf ihren Mann war die Operation dagegen kein Erfolg, denn da die zwei Jahre später 50-Jährige aussah wie 35, wollte sie ihren Gatten nicht mehr zurück, da dieser eine Frau ihres Formates nicht verdient hätte. Die Schilderung dieser Episoden als erfolgreiche Beispiele seiner Arbeit basieren vermutlich auf dem Wunsch der Patient*innen und des Chirurgen glei-

chermaßen, da es sich aus medizinischer Sicht vermutlich lediglich um einen Placeboeffekt gehandelt haben dürfte. Ungeachtet dessen sorgten diese Episoden für eine Verbreitung von Voronoffs Namen und seiner Transplantationsmethoden. Medial wurden seine Operationen vielfach veralbernd rezipiert und generierten ein hohes Maß an populärem Witz.

1926 wandten beispielsweise Dr. Cesare Frugoni und Dr. Vittorio Simone Voronoffs Transplantationsmethode an (Italian Surgeons 1926: 7–8), und der bekannte »Affenchirurg« nannte noch weitere Spezialisten aus Frankreich, Italien, Spanien und den USA, die ihm nacheiferten (Viereck 1930: 271). Insgesamt waren es mehr als 45 Chirurgen, die zwischen 1920 und 1940 seine Techniken übernahmen und in etwa 2 000 Operationen praktisch anwandten (Cuperschmid & Ribeiro de Campos 2007: 7). In England durfte Voronoff, wie bereits erwähnt, aufgrund des seit 1876 geltenden Cruelty to Animal Acts nicht operieren. Gerade den älteren Menschen und damit potentiellen Patient*innen war der Name Voronoff geläufig, besonders da seine Methoden die Möglichkeit einer baldigen Verjüngung versprachen. Doch auch in den Populärmedien wurde der Name Voronoff bzw. seine Methoden verbreitet.

In Frankreich veröffentlichte Félicien Champsaur (1858–1934) 1929 seinen Roman *Nora, la guenon devenue femme.* Darin ist Nora das Produkt einer Kreuzung eines Mannes mit einem weiblichen Affen, wobei sie sich schließlich zu einer dunkelhäutigen Frau entwickelte, die Josephine Baker karikierte und gewissermaßen den tierisch aufgeladenen Rassismus der 1920er Jahre belegt (Berliner 2004: 306–307). Der Roman selbst war dabei eine »übertriebene und fiktive Darstellung des echten Serge Voronoff […] und seiner tatsächlichen medizinischen Experimente im Frankreich der 1920er Jahre.« (Ebd.: 307) Voronoff wurde dadurch für viele zu einem – streitbaren – Wissenschaftler, der sich an merkwürdigen – und das selbst für die 1920er Jahre – Operationen versuchte. Seine Versuche wurden von vielen abgelehnt, besonders da Affen in der sozialen Imagination der französischen Zwischenkriegsjahre mit den schwarzen Kolonialtruppen, die während des Krieges in Frankreich gekämpft hatten, in Verbindung gebracht wurden und eine Gefährdung des »weißen« Sexuallebens darstellten (Ebd.: 308).

Doch selbst seriöse Publikationen, wie *Le Petit Parisien,* kamen nicht umhin, die Arbeiten Voronoffs, wenn auch sarkastisch skeptisch, zumindest zu erwähnen: »die gesamte menschliche Rasse würde vom Erfolg der

Projekte Monsieur Voronoffs profitieren, da er brillante Ergebnisse bei der Transplantation von Affenhoden in alte Männer vorzuweisen hat […] (und damit) unserem Organismus Jugend und Kraft zurückgibt […].«[48]

In Fachkreisen erregte der eigenwillige Chirurg ebenfalls immer wieder Aufsehen. Auf dem Französischen Chirurgenkongress wurde ihm verboten, seine Ergebnisse vorzutragen, woraufhin er seine Daten der Öffentlichkeit im eigenen Labor präsentierte; ebenso wie Edward Liadet, den er zuvor durch seine Operationsmethode verjüngt hatte. Das Presseecho war schließlich wesentlich größer, als es ohne das Verbot des Kongresskomitees gewesen wäre, sodass die polarisierende Wirkung Voronoffs in Wissenschaftskreisen ihm nicht selten ein wesentlich größeres Publikum außerhalb derselben bescherte (Berliner 2004: 311). Rezipiert wurde ebenso die Sicht der Tiere, welche sich in diversen Karikaturen darüber beklagten, von Voronoff entmannt zu werden (Ebd.: 313–316).

Ähnliche Reaktionen löste der Besuch des »Affen-Chirurgen« 1928 in Brasilien aus, wo Voronoffs Wirken einen Widerhall in Karnevalsliedern, Witzen und unzähligen Karikaturen fand. Dort wurde er zunächst als Spezialist auf dem Gebiet der Xenotransplantation zur Verjüngung, mit langjähriger Erfahrung, vorgestellt.[49] Seine Methode sei eine wissenschaftliche Wahrheit, die denen helfe, die vom Alter geplagt würden.[50] Es gab allerdings kritisch-hämische Stimmen, die den Besuch des Wunderdoktors entsprechend kommentierten:

> »Voronoffs Besuch im Zoo von Rio. Er war ziemlich beeindruckt, besonders von den hervorragenden Affenexemplaren, die zur öffentlichen Beobachtung ausgestellt wurden. Diese Affen sollten kein Gegenstand von Voronoffs Neugier sein; er sollte ihnen wenigstens diesen bitteren Besuch ersparen. Es ist unmöglich, dass irgendein Affe, der in der Hauptstadt dieses Landes lebt, nicht einen Kommentar über den Besuch des größten Feindes seiner Art gehört hat.«[51]

48 Jouvence, in: *Le Petit Parisien*, 8. Oktober 1919, 2.

49 *A Noite*, Nr. 5979, 12. Juli 1928, 1.

50 *A Noite*, Nr. 5983, 16. Juli 1928, 3.

51 *Diário de Minas*, Nr. 5723, 18. Juli 1928, S. 2, zitiert nach: Cuperschmid & Ribeiro de Campos (2007: 12).

In Brasilien operierte Voronoff den bekannten Hühnerbaron Feliciano Ferreira de Moraes, wobei der »spendende« Schimpanse mit dem örtlichen Betäubungsmittel Kokain auf die Operation vorbereitet worden war (Cuperschmid & Ribeiro de Campos 2007: 12). Nach nur 25 Minuten war die Operation beendet. Die Tageszeitung *A Noite* bemerkte daraufhin spöttisch:

> »Die Operation zur Verjüngung des Menschen ist eigentlich die einfachste Sache der Welt: – Das Ziehen eines Zahnes erfordert vielleicht größere Sorgfalt und präzisere Geschicklichkeit. Dr. Voronoff hat sein ›Ei des Kolumbus‹ entdeckt und garantiert durch seine ›Ausschabungs‹-Methode die Unfehlbarkeit des Transplantats. Wenn die Affen in unseren Dschungeln für Transplantationen verwendet werden können, stellen Sie sich vor, wie viele Operationen hier in Brasilien jeden Tag in zwei oder drei Jahren durchgeführt werden!«[52]

Voronoff, der als Verwandter Fausts bezeichnet wurde, führte Operationen durch, »die gleichzeitig simpel und komplex, heilig und diabolisch waren.«[53] Seine Xenotransplantationen versprachen ewige Jugend und die Genesung von schweren Krankheiten. Im Falle Moraes' ließ sich keine Verjüngung feststellen, ungeachtet dessen, dass der Mann selbst natürlich fest an eben diese glaubte. Spätere Anekdoten, beispielsweise habe Voronoff die gesamte Mannschaft des englischen Fußballclubs Wolverhampton Wanderers behandelt, sind mit Vorsicht zu genießen und dürften der medialen Rezeption der frühen Xenotransplantation geschuldet sein (Delamothe 2012).

In seinem späten Werk *From Cretin to Genius* (1941) geht Voronoff dann nur noch wenig auf Affen ein, sondern versucht, sich indirekt selbst als verkanntes Genie zu stilisieren. Er habe in den letzten 25 Jahren etwa 1 000 Affen beobachten können und dabei festgestellt: »Beim Beobachten meiner Affen habe ich nicht nur Taten gesehen, die konzentriertes Denken erfordern, sondern ich habe bei den Intelligenteren auch eine Tendenz zum Erfindungsreichtum und die Fähigkeit bemerkt, die ihnen zur Verfügung gestellten Gegenstände für größeren Nutzen anzupassen.«

52 *A Noite*, Nr. 5985, 18. Juli 1928, S. 2, zitiert nach Ebd.: 13.

53 Ebd.: 14.

(Voronoff 1941: 11) Ein tierisches Genie erkannte er allerdings nicht. Für ihn selbst stand zu diesem Zeitpunkt jedoch unangefochten fest, dass »das Genie ein Schaffender« (wie er selbst) sein müsse (Ebd.: 29). Er führt weiter aus: »Das Genie ist visionär. Von Geburt an ist er mit einer wunderbaren Begabung beerbt, einer erhabenen Gabe, unabhängig von seiner allgemeinen Mentalität und verbunden mit einem hypertrophierten Gehirnzentrum.« (Ebd.: 30)

In der Zeit, in der Voronoff transplantierte, war die Abstoßung und Immunreaktion des Körpers auf Fremdgewebe noch nicht bekannt. Es kann also konstatiert werden, dass Voronoff selbst sicherlich an seine Arbeit geglaubt haben dürfte (Cuperschmid & Ribeiro de Campos 2007: 19). Viereck gegenüber machte er deutlich: »Einige Wissenschaftler schlafen. Ich nicht.« (Viereck 1930: 276) In seinen Publikationen der 1920er Jahre warb er für seine Methoden und die damit verbundene Verjüngung des Menschen (Voronoff 1925). Seine »Hodentransplantate waren sicherlich das Viagra der 1920er Jahre« (Cooper & Lanza 2000: 25) und es gab gewiss Patienten, die genau diese potenzsteigernde Wirkung erhofften bzw. ersehnten, selbst wenn der größte Teil der Bevölkerung in Frankreich über Voronoff lachte und die »Affenhoden« Einzug in die nationale Witzkultur hielten. In französischen Cafés wurden während dieser Jahre beispielsweise Aschenbecher populär, die einen Affen zeigten, der seine Intimzone verdeckte. Bedruckt waren diese mit dem Schriftzug: »Nein Voronoff, Du kriegst mich nicht!« (Ebd.)

Es wäre zugegeben einfach, Voronoff als Scharlatan abzutun, aber er war immerhin ein Wissenschaftler, dessen Vision den medizinischen Rahmen seiner Zeit überstieg. 1928 wurde ihm beispielsweise von den Behörden untersagt, die Niere eines Kriminellen zu transplantieren. Für Voronoff ging es in erster Linie um eine erfolgreiche Organtransplantation, und der Mangel an menschlichen Spenderorganen zwang ihn dazu, Affen als Spender in Erwägung zu ziehen, etwas, das ob der Nähe der beiden Spezies, wie sie bereits von Darwin konstatiert worden war, nur sinnvoll erscheinen musste. Ungeachtet seiner Vision blieb er erfolglos, andere Wissenschaftler*innen vollends dafür einzunehmen. 1951 starb er wohlhabend, aber ohne akademische Anerkennung nach einem zweiten Herzinfarkt. Joseph Y. Peary gab in einem Nachruf der Zeitschrift *Science* im Folgejahr zu, dass Voronoff vermutlich unterschätzt worden wäre: »vielleicht bin ich es seinem Andenken schuldig, posthum meinen Glau-

ben an die Stichhaltigkeit zumindest einiger seiner […] Tierversuche zum Ausdruck zu bringen.« (Peary 1952: 360) Der *Science Newsletter* des gleichen Jahres konstatierte sogar: »Eine Verjüngung des Geschlechts durch Transplantation von Geschlechtsdrüsen könnte doch möglich sein. Wenn dies von zukünftigen Chirurgen versucht wird, wird dies durch Transplantation der Geschlechtsdrüsen von ungeborenen Affen geschehen, anstatt von erwachsenen Tieren, wie es vor 30 Jahren von dem russischen Arzt Serge Voronoff versucht wurde.«[54]

Wahrscheinlich war Serge Voronoff ein Visionär, und bedenkt man die heute mögliche Transplantation tierischer Organe in den menschlichen Körper, waren seine Grundideen nicht gänzlich falsch. Ungeachtet dessen muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass Tiere, in diesem Fall vor allem Affen, in erster Linie als »Ersatzteillager« für den Menschen betrachtet wurden. Bei allem Interesse an den Menschenaffen, wie es seit dem 19. Jahrhundert verstärkt zu beobachten war, stellt Voronoffs Fallstudie gleichfalls ein Beispiel dafür dar, wie die Tier-Mensch-Hierarchien in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts von einer breiten Masse, nämlich in erster Linie Voronoffs Patienten, die den Affen als Reservoir menschlicher Jugend, und den Karikaturisten, die die Tiere stets belustigt, jedoch nicht wirklich als vollwertiges »Opfer« betrachteten, gedacht, empfunden und umgesetzt wurden. Das populäre Bild des Affen blieb belustigend, ein Umstand, der sich in den 1930er Jahren jedoch grundlegend ändern sollte, unter anderem deshalb, weil ein erfolgreicher Film über einen riesigen Gorilla die bisherige Wahrnehmung des Affen in Frage stellte.

54 Successful Gland Grafts, in: *The Science Newsletter* 61:14 (1952), 211. Die aktuellere Diskussion um die Person Voronoff und seine Experimente fokussiert sich eher auf die Frage, ob seine Experimente zur Übertragung des HI-Virus auf den Menschen verantwortlich sein könnten. Dazu Bajic, Selman & Rees (2012: 339–340) und Cuperschmid & Ribeiro de Campos (2007: 20)

4 King Kong: Aus dem Dschungel in den Dschungel

King Kong ist sicherlich einer der medial bekanntesten Affen und nicht nur eine der berühmtesten Filmfiguren, die Hollywood je hervor gebracht hat, sondern auch jenseits des Horror-Genres, in dem der riesige Gorilla ähnliche Bekanntheit und einen exponierten Status erreicht hat wie beispielsweise Godzilla, zu einer echten Ikone geworden (Erb 2009; Jacob 2019). King Kong gilt als »kulturelles Phänomen« (Erb 2009: 2), dessen Präsenz in vielen verschiedenen medialen Kontexten, vom Comic bis zur Werbung, dazu beigetragen hat, dass die Geschichte um den riesigen Affen Teil einer globalen Referenzkultur bzw. eines globalen Mediengedächtnisses geworden ist. Selbst für diejenigen, die den Film nie gesehen haben, ist die semiotische Bedeutung oder Zuordnung King Kongs problemlos möglich, sodass das Bild des riesigen Affen längst seiner ursprünglichen Inszenierung im Film von 1933 entwachsen scheint. Mit Blick auf das Horror-Kino gehört King Kong, neben Frankenstein, der Mumie und anderen Klassikern des Genres, sicherlich zu den Figuren, die extrem lange präsent waren und sind, wobei verschiedene Neuverfilmungen dazu beigetragen haben, die Geschichte des Riesenaffen stets aktuell zu halten (Telotte 1988: 389). Gerade im Bereich visueller Inszenierung von Horrorfilmen kann *King Kong* daher zu den Meilensteinen des Genres zählen, wobei die Interpretationsebenen des Gezeigten, die im Verlauf dieses Kapitels noch eingehender betrachtet werden, sehr vielfältig sind. Die »Vorstellungen von Exotismus und Monstrosität« (Erb 2009: 2), die im Film präsentiert wurden, bilden bekannte Untersuchungsreferenzen für Studien zu King Kong, wobei diese oft anthropozentrische Wirkung entfalten, sodass der riesige Affe zu einer menschlichen Projektionsfläche wird. Die Analyse befasst sich demnach, wie es der Amerikanist Michael Millner beschreibt, mit einem »großen kulturellen Ritual« des amerikanischen 20. Jahrhunderts. (Millner 2013: 111). Die Inszenierung King Kongs, so

Millner weiter, gleiche einer »rituellen Performanz«, mit der »Hollywood-Versionen des Films die Umwandlung wirtschaftlicher Ungleichheit in kulturelle Unterschiede nachstellen.« (Ebd.) Die ökonomische Krise bildet den Startpunkt, während Fragen zu Identitätsunterschieden das Ende der Filme dominieren, wobei gerade »die filmische Erzählung exotischer Monstrositäten eine Rezeptionsgeschichte gefördert hat, die in mancher Hinsicht weniger vorhersehbar und überzeugender ist, als man es bei der Verfolgung der Rezeptionsgeschichten weißer männlicher [und menschlicher, F. J.] fiktionaler Helden findet.« (Erb 2009: 2)

Im Gegensatz zu anderen Genreklassikern konnte für die Inszenierung der Geschichte King Kongs allerdings nicht auf eine »lange literarische oder folkloristische Geschichte« (Telotte 1988: 390) zurückgegriffen werden, eine Tatsache, die *King Kong* besonders macht, denn der Protagonist ist ein »gequälter Exot« (Erb 2009: 2), dessen Genese als gesellschaftlicher Referenzpunkt und populärkultureller Mythos auf den Erfolg des Filmklassikers von 1933 zurückzuführen ist. Die diversen Zugänge zu King Kong als Hauptfigur bestechen darüber hinaus durch eine gewisse Ambivalenz der Darstellung, denn zum einen kann der riesige Affe als eine Gefährdung des existierenden Ist-Zustandes begriffen werden, gleichfalls wird er jedoch als Opfer empfunden, »eine Bedrohung, aber eine, die einer himmlischen Welt entrissen und dann von der Gesellschaft geopfert wurde.« (Telotte 1988: 390) Darin liegt jedoch gleichermaßen eine Stärke der Filmfigur King Kong, denn sie zwingt zur Reflexion über verschiedene Aspekte menschlicher Gesellschaften sowie des Verhältnisses zwischen Mensch und Tier, insbesondere natürlich das zwischen Mensch und Affe (Brin & Wilson 2005). King Kong selbst ist daher als eine Art »Allegorie« zu verstehen, die je nach Fokus und zeitlichem Kontext unterschiedlich repräsentiert sowie interpretiert werden kann (McGurl 1996: 416).[55] Dass diese verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten, gerade vor dem Hintergrund einer Bewertung des Verhältnisses zwischen Mensch und Affe, schon in zeitlicher Nähe zum Erscheinen des Filmklassikers genutzt wurden, zeigt beispielsweise eine Karikatur mit King Kong-Referenz im *Schwarzen Korps*, einer Zeitung der SS zu weltanschaulichen Schulung ihrer Mitglieder (Jacob 2022). Neben einer Verunglimpfung des aktu-

55 Theodor Adorno bezeichnete King Kong beispielsweise als »eine[] Allegorie des unmäßigen und regressiven Monstrums« (Adorno 1965: 105, zit nach Färber 2000: 106).

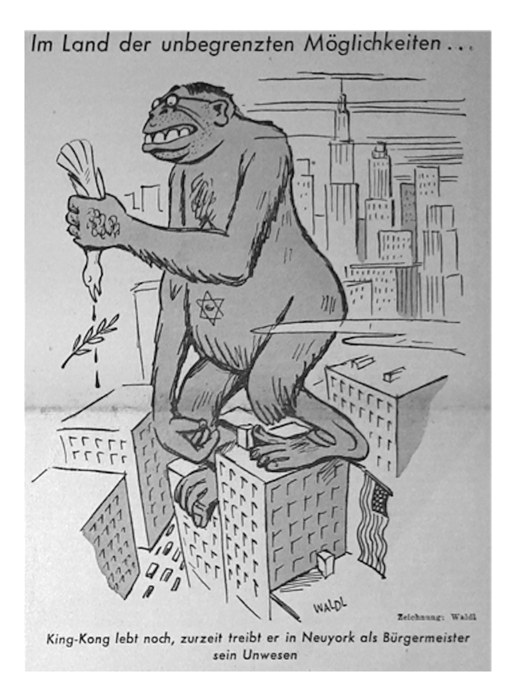


Abb. 4.1: »Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten ...«, Das Schwarze Korps, 11. März 1937, S. 1.

ellen New Yorker Bürgermeisters Fiorello H. La Guardia, rekurriert die Abbildung auf eine jüdische Weltverschwörung gegen den Frieden und benutzt das Bild des Riesenaffen zur kulturellen Diminuierung des amerikanischen Lebensstils, hier sicherlich und nicht nur wegen des Filmklassikers gerade mit Blick auf die Metropole New York, die eine internationale Bekanntheit genoss und als Sinnbild der »unbegrenzten Möglichkeiten« US-amerikanischer Lesart galt.

King Kong ist thematisch an und für sich nicht ungewöhnlich, da der Film in gewisser Hinsicht die Beziehung verschiedener Spezies zueinander, also im konkreten Fall der riesige Affe und die weiße Frau, thematisiert, ebenso wie den Konflikt zwischen unberührter und abgelegener Welt (riesiger Affe) auf der einen Seite sowie der »zivilisierten« Großstadt (Mensch) auf der anderen. Letztere kann sich im Film schlussendlich behaupten, und das Monster, das in gewisser Hinsicht dem Menschen

selbst innezuwohnen scheint, besiegen (Lorenz 2007: 158). Der Film bedient darüber hinaus viele Stereotype seiner Entstehungszeit und stellt den »weißen Entdecker« bzw. »weißen Eroberer« als »Helden in einem geschlechtsspezifischen und rassistischen Paradigma« dar. (Ebd.) Dahingehend reproduziert King Kong also die »westlichen Normen für Geschlecht, Rasse und Spezies.« (Ebd.) Spätere Inszenierungen, etwa die von Peter Jackson (2005), stellen im Gegensatz dazu andere Aspekte in den Vordergrund, sodass hier beispielsweise eine Kritik an der westlichen Expansion sowie eine Sympathie für das Tier stärker hervortreten. Die spätere Verfilmung war dahingehend also von den historischen Ereignissen der 1950er bis 1980er Jahre beeinflusst, in der Dekolonisierung, Bürgerrechtsbewegung sowie Initiativen zum Schutz von Tieren die Wahrnehmung von King Kong und die von diesem bis dahin repräsentierten Stereotype verändert hatten (Lorenz 2007: 158). So wird erneut klar, dass der Blick auf den Affen gleichzeitig eine Reflexion über den Menschen darstellt und dass die Interpretationsebenen stark vom chronologischen Kontext der Entstehung und initialen Perzeption eines bestimmten Publikums abhängig sind. Das macht aus King Kong eine Projektionsfigur und aus *King Kong* ein mediales Zeitdokument, anhand dessen verschiedene Aspekte eines spezifischen historischen Referenzrahmens erörtert werden können (Distelmeyer 2005). Daher empfiehlt es sich, zunächst den Entstehungszusammenhang des Filmklassikers von 1933 kurz zu betrachten, bevor der Inhalt desselben im Anschluss daran vorgestellt wird.

Der Roman zum Film von Delos W. Lovelace erschien 1932, wobei dieser auf dem Drehbuch von »King Kong und die weiße Frau« von James Ashmore Creelman und Ruth Rose basierte. Oft wird darauf hingewiesen, dass der Film »eine Variante der klassischen Geschichte um die Schöne und das Biest [erzähle]« (Schaeffer-Rolffs 2014: 217), allerdings schuf der Film unabhängig von den Ähnlichkeiten der Geschichte seinen ganz eigenen Mythos, der nach den Regisseuren Merien C. Cooper und Ernest B. Shoedsack[56], die den Klassiker inszenierten, auch in den Filmversionen von John Guillermin (1976), dem bereits angesprochenen Peter Jackson (2005) sowie Jordan Vogt-Roberts (2017) und Adam Wingard (2021)

56 Zu Leben und Wirken von Merian C. Cooper (1894–1973) und Ernst B. Schoedsack (1893–1979) siehe Färber (2000: 111) Letzterer fungierte auch als Kameramann.

aufgegriffen bzw. reinterpretiert wurde.[57] Im letztgenannten Film *Godzilla vs. Kong* von 2021 steht das Duell der Monster, die sich seit Anfang der 1960er Jahre, damals im japanischen Film *Kingu Kongu tai Gojira* (King Kong vs. Godzilla), nicht mehr auf der Leinwand gegenübergestanden hatten (Roche Cárcel 2021b: 6). Die jeweiligen Filme scheinen mit Blick auf die Erscheinungsdaten in gewisser Weise die jeweiligen Krisen ihrer Zeit zum Ausdruck zu bringen. Besonders die Wirtschaftskrise der späten 1920er und frühen 1930er Jahre wird beispielsweise im Klassiker von 1933 thematisiert (Gubern 1974: 20, 54; Latorre 1982: 6; Carroll 1984: 215). Der Film kann demnach als »kulturindustrielles Produkt«, das »ein Bild der Form von Differenz zur Zeit seiner Entstehung [liefert]« (Schaeffer-Rolffs 2014: 215), betrachtet werden, das jedoch eine Wirkung jenseits seiner eigenen zeitlichen Einbettung entfaltete.

Die Erstverfilmung war besonders erfolgreich wegen ihrer Trickeffekte, von Cheftechniker Willis O'Brien virtuos in Szene gesetzt, die lange Zeit unübertroffen blieben und die Kinobesucher*innen miz einer scheinbar unglaublichen Art der Darstellung überraschten. Zudem wurden die Bilder von einer Filmmusik, komponiert von Max Steiner, begleitet, die explizit auf das Geschehen des Films ausgerichtet war (Grammens 1961; Rubin 2007, Slowik 2013; Schaeffer-Rolffs 2014: 216). *King Kong* wurde ein »unmittelbarer Erfolg«, und das inmitten der Depression in den USA. Premiere feierte er in der New Yorker Radio City Music Hall und im RKO Roxy Theatre, sodass etwa 10 000 Menschen die ersten Vorführungen erleben konnten. Bei 672 000 US-Dollar Produktionskosten hatte der Film bis zum Jahresende 1933 zwei Millionen US-Dollar eingespielt, sodass die Erwartungen der Produzenten und des Studios weit übertroffen wurden (Färber 2000: 105). Mit Blick auf diesen Erfolg allein ist *King Kong* in gewisser Weise ein merkwürdiges Produkt seiner Zeit, denn die Produktion selbst war vergleichsweise kostenintensiv und ein Erfolg nicht garantiert. Ein finanziell so erfolgreicher »Monsterfilm« überraschte, denn

> »Im Studiosystem Hollywoods schafften Sujets dieser Art von drastischer Vorstellung und Fantasie nie etwas anderes als halbnamenlose, schnell und billig produzierte Filme, die nie in den Filmpalästen gezeigt wurden und

---

57 Viele andere »Filmemacher« bezeichnen *King Kong* als »Klassiker des phantastischen Kinos« und »eine ihrer großen Inspirationsquellen«. (Schaeffer-Rolffs 2014: 216)

> auch nie dort gezeigt werden sollten. Außerdem waren es die B-Filme und -Serien der kleinen unabhängigen Studios, amüsante Armutsgeschichten, erzählt für jenes heranwachsende Publikum, das bei seinem wöchentlichen Kinobesuch mit dieser Art von Film und seinen Helden lebte.« (Färber 2000: 107)

Als Hollywood-Film »durchbrach [*King Kong*] die Produktions- und Genrehierarchien« (Ebd.), die das Kinogeschäft der Zeit bestimmt hatten. Mit Blick auf die erzählte Geschichte, die Darstellung derselben sowie die bisweilen bahnbrechende Optik traf der Film in jedem Fall einen Nerv. Ob die vielen Motive, die spätere Forschungsarbeiten analysierten, vom Produktionsteam so gewollt waren, muss dahingestellt bleiben, aber sicher ist, dass der Film eine nicht zu unterschätzende Wirkung entfaltete, die, wie bereits angesprochen, bis heute ungebrochen zu sein scheint.

Einige Betrachter*innen erblickten in King Kong eine Inkarnation von Karl Marx und die zerstörerische Antwort auf den Kapitalismus, andere, gerade im rassistischen Kontext der USA, identifizierten den Affen, ganz im Sinne der eingangs beschriebenen traditionellen Affenbilder, mit einem Schwarzen, der in Ketten gelegt in die »Neue Welt« gebracht wird, um ausgebeutet zu werden. Die »Kreuzigung« des riesigen Affen, um ihn zur Schau zu stellen, sowie das Erklimmen des Empire State Buildings, das als Phallus-Symbol identifiziert werden kann, bieten durchaus sehr unterschiedliche Interpretationen der gezeigten Handlung an (Ebd.: 107–108; vgl. auch Goldner & Turner 1975: 9). Im Gegensatz dazu hat Helmut Färber vorgeschlagen, den Film nicht überzuinterpretieren:

> »Wir schlagen ernsthaft vor, dass einfache Erklärungen am besten sind: Kong war nicht dunkler als jeder andere Gorilla, er hat die Tore nur eingeschlagen, weil er Fay Wray zurückerobern wollte, sein grausames Verhalten in der Stadt hatte nichts mit Politik oder wirtschaftlichen Bedingungen zu tun und er bestieg das Empire State Building, weil es der höchste Punkt der Stadt war und damit dem Versteck auf dem Berggipfel in seiner Heimat entsprach. *King Kong* ist genau das, was [der Film] sein sollte: ein höchst unterhaltsames, klug konzipiertes Werk reinsten Kinos.« (Färber 2000: 108)

King Kong sei also schlichtweg ein Film über ein »gigantisches, prähistorisches und zerstörerisches Monster« (Ebd.), wie sie in den folgenden Jahr-

zehnten immer wieder im US-Kino, aber auch in Japan auftauchen sollten, wobei deren Erscheinen in engem Zusammenhang mit den Atombombenabwürfen und späteren Kernwaffentests steht. Im Gegensatz zu den Monsterfilmen der folgende Jahrzehnte wird in *King Kong* allerdings die Verbindung des riesigen Affen zu einer menschlichen Frau zum Thema, wobei die traditionelle Erzählung um »die Schöne und das Biest« eine Abwandlung erfährt, denn King Kong wird am Ende des Films nicht durch die Liebe gerettet, sondern aufgrund derselben getötet (Ebd.: 108–109).

Mitunter deshalb weckt der Film auch Sympathien für den Affen, der, ebenso wie die junge und unerfahrene Schauspielerin, von einem findigen Regisseur, der einen Abenteuerfilm drehen und später King Kong als Attraktion zur Schau stellen will, ausgebeutet wird (Erb 2009: 2). Die Begegnung mit dem kulturell Anderen, das der Affe sichtbar und in vielerlei Hinsicht verkörpert, ist letzten Endes ein Aspekt, der gerade im amerikanischen Kontext viele Assoziationsmöglichkeiten bietet. Es darf daher, trotz der Debatte um eine etwaige Überinterpretation, angenommen werden, dass der Film unterschiedlich auf das diverse Kinopublikum gewirkt haben dürfte und dass die Interpretation des Gezeigten, wie bei eigentlich allen Medienformaten, von der eigenen Erfahrung und dem eigenen semiotischen Zeichensystem abhängig gewesen ist. Cynthia Erb hat deshalb zu Recht darauf hingewiesen, dass »King Kong als eine der bekanntesten populären Dramatisierungen der ethnografischen Begegnung in der amerikanischen visuellen Kultur gilt.« (Ebd.: 3) Diese Begegnung kann jedoch nicht nur im amerikanischen Kontext betrachtet bzw. interpretiert werden, weshalb der Film dieser Erfahrung nicht bedarf, um auch das Publikum anderer Länder zu erreichen. Die Auseinandersetzung, die gezeigt wird, ist vielfältig zu verstehen und kann ganz unterschiedliche Assoziationen bedingen, etwa die koloniale Ausbeutung Afrikas oder die Attraktion des Exotischen. Die Tatsache, dass es sich bei King Kong um einen Affen handelt, erneuerte darüber hinaus die Diskurse um Evolution und Verwandtschaft, die bereits Darwins Schaffensperiode begleitet hatten. Das Begehren der »weißen Frau« drückt in gewisser Weise nicht nur sexuelles Begehren, sondern ebenfalls den Wunsch des Affen, ein Mensch zu werden, aus (Ebd.: 3).[58]

King Kong stellt folglich eine »monströse Hybridität« dar, die sich mit vielen binären Gegensatzpaaren deckt, etwa »Ost-West, schwarz-weiß,

---

58 Die weitere Darstellung folgt, sofern nicht anders angegeben, Erb (2009: 5–55).

weiblich-männlich, primitiv-modern« (Ebd.: 5). Der Affe diente allerdings in einer Vielzahl von wissenschaftlichen Untersuchungen oft nur als Abstraktionsfläche und weniger als Subjekt der Untersuchung. Interessanter schien die Interpretation der menschlichen Hauptfiguren, d. h. Carl Denham (Robert Armstrong) und Ann Darrow (Fay Wray). Wenn King Kong selbst zum Untersuchungssubjekt avancierte, dann meist auf erotisch-sexuellen Interpretationsebenen und mit einem Fokus auf seiner »urbanen Rebellion« (Ebd.: 11) gegen die Moderne. Der Wechsel zwischen »primitiven« und »modernen« Perspektiven, die als solche in sich selbst bereits problematisch sind, ist ein zentrales Element des Films. Durch die Premiere des Films in der Radio City Music Hall und dem RKO Roxy konnte der Bezug zur scheinbar modernen Metropole direkt für die Besucher*innen der Kinovorführungen hergestellt werden, befanden sie sich doch am Ort des Geschehens, quasi im Zentrum der modernen Welt. Darüber hinaus waren die Verantwortlichen des Produktionsstudios der Meinung, dass eine erfolgreiche Premiere in New York eine Garantie für den weiteren wirtschaftlichen Erfolg darstellen würde. King Kong war der gewalttätige Gegenentwurf dazu, der die Stadt in Trümmer legt und das Wahrzeichen der Moderne, das Hochhaus, besetzt. Die Gleichzeitigkeit des scheinbar Primitiven im Herzen der Moderne war es, was viele Intellektuelle an dem Film zu faszinieren schien, und die Superlativen, die von ihm ausgestrahlt wurden, waren in vielerlei Hinsicht immens.

Cooper sah in seinem Filmprojekt eine Superlative per se, eine Art Projekt, das in vielfacher Weise finanziell ausgebeutet werden konnte, weil das Spektakuläre, das *King Kong* innewohne, aus werbetechnischer Sicht viele Möglichkeiten in dieser Richtung offeriere. Die Produktion, die bereits im Dezember 1931 begonnen hatte, deutete diese Möglichkeiten bereits an (Goldner & Turner 1975). Cooper begann zu dieser Zeit mit dem Autor Edgar Wallace an einem Drehbuch für ein Filmprojekt um einen Gorilla mit dem Titel *The Beast* (*Die Bestie*) zu arbeiten.[59] Da verschiedene Personen am Drehbuch arbeiteten – u. a. weil Wallace im Februar 1932 völlig unerwartet verstarb und Cooper die Arbeit an James Ashmore Creelman delegierte, mit dessen Drehbuchversion er jedoch nicht einverstanden war –, das nur verhältnismäßig langsam vorankam und erst bis Ende August 1932 fertiggestellt wurde, ist schwer zu sagen, wer welchen

59 Zum originalen Wallace-Skript vgl. Erb (2009: 35–36).

Anteil an der finalen Version hatte, wobei unterschiedliche Gewichtungen mit Blick auf die kreative Autorenschaft existieren und Cooper später selbst behauptete, dass Wallace nur wenig Anteil an der finalen bzw. schließlich umgesetzten Drehbuchversion gehabt habe (Erb 2009: 28–29). Obwohl das Studio, RKO Radio Pictures, Cooper und dem Projekt noch kein grünes Licht gegeben hatte, machte sich letzterer daran, die Produktion von *King Kong* vorzubereiten, ließ Modelle und Illustrationen anfertigen, um eine Testaufnahme durchzuführen. In gewisser Art und Weise spiegelt sich vielleicht deshalb auch einiges von Coopers Persönlichkeit in der Figur des Regisseurs im Film selbst, Carl Denham, wider. Was auch immer die Intention Coopers für die Testaufnahmen gewesen sein mag – eventuell hoffte er auf stärkere Unterstützung seitens der Verantwortlichen oder einfach nur gutes Werbematerial –, schlussendlich erhielt er die gewünschte Zusage und konnte seinen Film, der zusammen mit zwei anderen 1933 als »Specials« des Studios erscheinen sollten, produzieren.[60] So konnte mit den Aufnahmen begonnen werden, wobei sich Willis O'Brien, der die Tricktechnik verantwortete, und Cooper sowie Schoedsack, die für die Realaufnahmen zuständig waren, stetig abwechselten. Zur Entstehungszeit des Films bedeutete das für die Schauspieler*innen lange Drehpausen, in denen sie nicht bezahlt wurden, denn die steten Revidierungen am Drehbuch und der Wunsch, die Szenen so gut wie möglich aufeinander abzustimmen, machte eine andere Planung des Drehs der Einzeleinstellungen schwierig. Die Situation der Schauspieler*innen, die 1933 noch nicht gewerkschaftlich organisiert waren, war demnach ähnlich schlecht wie die der Dargestellten Ann Darrow, die Carl Denham für sein waghalsiges Projekt angeworben hatte.

Creelman, der sich wegen der Arbeit am Drehbuch mit Cooper überworfen hatte, stieg im Juni 1932 aus dem Projekt aus. Am Ende vergab Cooper die Arbeit am Drehbuch schließlich überraschenderweise an Ruth Rose, Schoedsacks Frau, die das Skript abschloss und die beiden Figuren Carl Denham und Jack Driscoll, die männlichen Haupt- bzw. Heldenrollen des Films, jeweils Cooper und ihrem Mann nachempfand. Als *King Kong* schließlich erschien, war Cooper in eine neue Position innerhalb der Studiostrukturen aufgerückt – er war Produktionsverantwortlicher ge-

60 *Flying Down to Rio* von Thornton Freeland und *Little Women* von George Cukor waren die anderen beiden Filmprojekte.

worden – und medial durchaus sichtbar. Die Rolle innerhalb des Studios erlaubt es ihm darüber hinaus, große Summen für das *King Kong*-Projekt zu erhalten, die das übliche Budget von 200 000 US-Dollar bei weitem überschritten. Es war Coopers Verdienst, die Idee und Umsetzung des Films gegen viele Widerstände und in einer zudem wirtschaftlich schlechten Zeit durchzusetzen, und dass der Film letztlich reüssierte, dürfte seiner Ambition und Unnachgiebigkeit Recht gegeben haben. Darüber hinaus mussten andere Probleme, etwa mögliche Urheberrechtsverletzungen, verhindert werden. Es gab im Drehbuch einige Überschneidungen mit dem Film *The Lost World* (1925), der auf dem gleichnamigen Roman von Arthur Conan Doyle aus dem Jahr 1912 basierte. Neben Veränderungen im Drehbuch, um eine klare Unterscheidbarkeit zwischen *King Kong* und dem Vorgängerfilm zu erzielen, kaufte RKO zudem die Rechte an letzterem, um sicherzustellen, dass es zu keinen rechtlichen Problemen für das Studio käme. Neben solch rechtlich-technischen Aspekten, kann mit Blick auf die Produktion und den damit einhergehenden Veränderungsprozess außerdem konstatiert werden, dass sich der Charakter einiger dargestellter Personen im Zuge der vielen Anpassungen und Veränderungen stark wandelte. Denham, der zunächst als brutaler und feiger Bösewicht dargestellt werden sollte, wurde schließlich zu einer komplexeren Figur, die jedoch gleichfalls den Wünschen Coopers nach einem »maskulinen Abenteurer« entsprach (Erb 2009: 40).

Bedenkt man die vielen Probleme bei der Entstehung des Drehbuchs und der Produktion des Films, war der Erfolg von *King Kong* schließlich sicherlich befreiend für viele Beteiligte, auch wenn die Premiere selbst noch nicht unbedingt den langfristigen Erfolg erahnen ließ. In der Eröffnungswoche spielte der Film zwar 90 000 US-Dollar ein, setzte damit aber keinen neuen Meilenstein, sondern bewegte sich eher im Rahmen großer Produktionen derselben Zeit. Dass sich der Film trotzdem gegen die Konkurrenz großer Studioproduktionen behaupten und ein passables Ergebnis einspielen konnte, spricht allerdings für die Qualität des Films. Zwar wurde der Film finanziell erfolgreich, er blieb dessen ungeachtet jedoch hinter den Erwartungen des Studios und der Verantwortlichen zurück, zumal *King Kong* »[es nicht]schaffte […], all die Dinge zu erreichen, die ein [echter] Film[hit] […] schaff[en konnte] – Hausrekorde [in Kinos] aufzustellen […] und in die Top-Ticket-Verkaufsliste einzutreten« (Ebd.: 45). Darüber hinaus war der Film nicht überall gestartet, etwa im

bekannten Grauman's Chinese Theater in Los Angeles, auch wenn er an der Ostküste der USA recht gut und überzeugend angelaufen war. Werbetechnisch waren für den Film verschiedene Register gezogen worden und der »orientalische Exotismus« der Handlung bzw. Darstellung wurde verschiedenorts genutzt, um das Interesse an dem neuen Film anzufachen. Die Zuordnung zum Genre der »Dschungelfilme« war darüber hinaus zwar ungeplant, aber durch das Erscheinen von W. S. Van Dykes Filmen *Trader Horn* (1931) und *Tarzan* (1932) war eine gewisse Nähe zu dieser Sparte kaum zu vermeiden. Es kann folglich sein, dass die Aussicht auf einen weiteren Dschungelfilm viele Zuschauer*innen zunächst wenig motiviert hatte, sich den Film über einen gigantischen Gorilla anzusehen. Tatsächlich wurde *King Kong* zunächst in Kritiken als solch ein Film charakterisiert und mit anderen ähnlichen Produktionen der Zeit in Verbindung gebracht.[61] *King Kong* unterschied sich aber von den anderen Filmen dahingehend zum einen dadurch, dass er dem in den 1930er Jahren etablierten Genre des Horrorfilms zugeordnet werden konnte, und zum anderen bot er mit der teilweise romantischen Handlung die Möglichkeit, den Film und dessen Handlung zu bewerben (Erb 2009: 55; Means Coleman 2011: 36).

Nach dieser Beschreibung der Entstehungsumstände, der mit dem Film einhergegangenen »Erwartungshorizonte« (Koselleck 1989) von Regisseuren und Produzenten sowie der initialen Perzeption desselben durch die Zuschauer*innen, soll im Folgenden die Handlung von *King Kong* etwas eingehender beschrieben werden. King Kong selbst wird bei der Nennung der Schauspieler zu Beginn des Films als »Achtes Weltwunder« (»The Eighth Wonder of the World«) eingeführt, eine Referenz, die später bei der Ankündigung von Denhams Show, bei der der riesige Gorilla dem Publikum präsentiert werden soll, erneut auftaucht.

Die Handlung des Films wird zudem bereits durch ein eingeblendetes »altes arabisches Sprichwort« gewissermaßen vorweggenommen: »Und so erkannte das Biest das Antlitz der Schönheit. Und es hielt seine Hand davon ab, zu töten. Und von diesem Tag an war es ein Toter.« Ungeachtet

61 Etwa *King of the Jungle* (H. Bruce Humberstone and Max Marcin, Paramount, 1933), *Tarzan and His Mate* (Cedric Gibbons and Jack Conway, MGM, 1934) *The Big Cage* (Kurt Neumann, Universal, 1933) oder *Untamed Africa* (Wynant D. Hubbard, Warner Bros.', 1932).



Abb. 4.2: Ankündigung King Kongs als Attraktion, die von Carl Denham in New York präsentiert wird (King Kong 1933).

dieser Hinweise auf die Handlung, erinnerte der erste Teil doch sicher zumindest partiell an die genannten Dschungelfilme der Vorjahre (Rubin 2007: 104). Das hängt jedoch ebenfalls mit der Struktur von *King Kong*, der in drei klassischen Akten präsentiert wird, zusammen.[62] Dreigeteilt präsentiert sich ebenfalls die männliche Hauptrolle des Films, die auf Carl Denham, den Seemann Driscoll (Bruce Cabot) und den riesigen Affen Kong, einer Art Antihelden, aufgeteilt wird. Denham ist eine Art »Übermann«, der keine Frauen zulassen möchte, ja eine Aversion gegen das »andere Geschlecht« zu haben scheint und nur eine weibliche Rolle besetzt, damit sich der Film besser vermarkten lässt. Driscoll hat ebenfalls keine hohe Meinung von Frauen, wobei die romantischen Gefühle für Ann eine Ausnahme zulassen. King Kong selbst ist zwar kein Mann, aber die Verehrung bzw. spätere Obsession für Ann und damit einhergehend eine Rivalität mit Jack prägen seine emotional bedingten Handlungen

62 Das sind im Einzelnen 1) die Ausrüstung der Expedition und Reise, 2) der Aufenthalt auf Skull Island und die Gefangennahme King Kongs sowie 3) die Ereignisse rund um die Präsentation, den Ausbruch und die Verwüstung Manhattans durch den riesigen Gorillas in New York. (Rubin 2007: 103).

(Ebd.). Letztlich bestimmen diese verschiedenen Beziehungsgeflechte die emotionale Ebene des Films, der sich dessen ungeachtet auch durch viele Actionszenen auszeichnet und dadurch in dieser Hinsicht gleichfalls zu begeistern vermag.

Zunächst wird jedoch Carl Denham präsentiert, wie er seine Reise akribisch und geheimnistuerisch vorbereitet. Er hat dazu ein Schiff gechartert, allerdings errege die große Besatzung Aufsehen und sorge für Gerüchte, zumal das Schiff so viel Sprengstoff an Bord habe, dass es zu Problemen mit den Behörden kommen könnte. Durch diese Szenerie und Denhams Wunsch, etwas bisher Unentdecktes zu filmen, lassen sich leicht Bezüge zur Geschichte der Entdeckungsfahrten vergangener Zeiten herstellen, wobei die Zuschauer*innen natürlich, ganz in touristischer Manier, ebenfalls erfahren möchten, was es zu entdecken gibt und wie das bereits zu Anfang angekündigte »Achte Weltwunder« wohl aussehen könnte (Riquet 2014: 146). Bevor die Reise beginnen kann, muss der Regisseur jedoch noch jemanden für die weibliche Hauptrolle finden. Ein Agent aus der Stadt lehnt Denhams Gesuch ab: Zum einen, weil das Ziel der Reise unbekannt ist, zum anderen aber, weil der Regisseur sich in der Vergangenheit wohl oft seinen Schauspieler*innen gegenüber rücksichtslos verhalten habe. Die weibliche Rollenbesetzung sei dabei gar nicht Denhams eigener Wunsch, sondern vielmehr das, was das Publikum wünsche. Denham macht sich schließlich selbst auf, um in der Stadt eine passende Frau für seinen Film zu finden. Dort trifft er Ann Darrow, die gerade versucht, an einem Kiosk einen Apfel zu stehlen. Der findige Regisseur steht ihr bei und lädt sie in ein Diner ein. Ohne Umschweife gesteht Denham, dass er Ann nicht aus Nächstenliebe geholfen habe, sondern weil er sie für seinen Film brauche, allerdings hege er darüber hinaus keine unlauteren Absichten. Das Thema des Films sei eine Bestie, die dem Reiz der Schönheit verfalle.

Mit Anns Zustimmung, die Rolle zu übernehmen, kann die Reise Denhams und seiner Begleiter*innen nun endlich beginnen. Auf See sollen nun der Kapitän sowie der Maat Driscoll über das Ziel der Reise informiert werden. Denham hatte einige Jahre zuvor eine Karte in Singapur erworben, die Skull Island zeige, zusammen mit Skull Mountain sowie der Mauer, die die Insel gewissermaßen durchzog. Denham beabsichtige herauszufinden und zu filmen, was sich hinter eben dieser verbirgt. Als das Schiff tatsächlich die Insel erreicht und der Landungstrupp Geräu-

sche hört, die von der Mauer zu kommen scheinen, entdecken sie ein Dorf, in dem die Menschen, die ganz im Stile kolonial-rassistischer Stereotype dargestellt wurden, am Tor der Mauer ein Opfer vorbereiten. Als die Indigenen den Trupp um Denham wahrnehmen, unterbrechen sie die Vorbereitungen für die Zeremonie. Der Kapitän kann mit ihnen kommunizieren und erfährt, dass ein Mädchen als Braut für Kong geopfert werden soll. Als der Häuptling Ann erblickt, schlägt er vor, sie zu kaufen. Mit dieser unlösbaren Situation konfrontiert, kann sich der Trupp wieder zum Schiff zurückziehen, wo Denham über das weitere Vorgehen beratschlagen will. An Bord erklärt Jack seine Gefühle für Ann, allerdings wird letztere kurz darauf von Männern des Stammes, der auf der Insel lebt, entführt und wieder an Land gebracht, wo sie als Opfer dienen soll.

Denham, Jack und einige Matrosen folgen dem riesigen Affen mit der Absicht, Ann zu befreien. Der Rest der Männer bleibt zusammen mit dem Kapitän am Tor, um dieses zu bewachen. Das Durchqueren des Tors und damit die Überwindung der Mauer stellen eine Grenzüberwindung dar, denn diese physische Grenze hatte die Dorfbewohner*innen von King Kong getrennt (Riquet 2014: 146); doch nicht nur von dem riesigen Affen, sondern ebenso von den Gefahren, die jenseits der Mauer lauerten und denen die Gruppe um Denham jetzt ins Auge blicken muss, um Ann zu retten. Letzterer kämpft derweil mit einem Dinosaurier, um genau das zu tun. Als sich die verfolgenden Männer der Gefahr, in der sie sich befinden, bewusst werden, entscheidet Driscoll, dem Affen allein zu folgen, während Denham zurück zum Dorf gehen soll, um Gasbomben zu besorgen. In einer Höhle angekommen, tötet Kong inzwischen ein weiteres Reptil, um im Anschluss daran Ann genauer zu untersuchen. Er scheint von ihr fasziniert zu sein und bemerkt deshalb nicht, dass Driscoll bereits zu ihnen aufgeschlossen hat. Als sich bei dessen Aufstieg in Richtung Berg ein Stein löst, ist der Affe kurz abgelenkt, sodass Ann zu fliehen versucht, allerdings wird sie von einem Flugsaurier entführt. King Kong kann sie jedoch noch rechtzeitig retten, ist jedoch erneut kurz abgelenkt, sodass Driscoll die Schauspielerin befreien kann. Zusammen können sie entkommen und eilen zum Tor der Mauer, an dem Denham bereits Vorbereitungen getroffen hatte, den riesigen Affen zu fangen und Ann als Köder zu benutzen. Er hatte seine Pläne geändert, denn King Kong sei eine größere Attraktion als alle Filme, die Denham jemals drehen könne. Als der Affe durch das Tor bricht und das dahinter liegende Dorf zerstört, nutzt der



Abb. 4.3: Denham und der Kapitän erblicken die »Fremden« (*King Kong* 1933).



Abb. 4.4: Die Vorbereitung der Opferzeremonie (*King Kong* 1933).



Abb. 4.5: Ansicht des Dorfes und der Mauer (*King Kong* 1933).



Abb. 4.6: King Kong erscheint, um sein Opfer in Empfang zu nehmen (*King Kong* 1933).

Regisseur eine Gasgranate, um das »Monster« zu Fall zu bringen. Er ist sich zudem sicher, dass »die ganze Welt bezahlen wird, um das zu sehen«.[63]

Auf den Einwurf des Kapitäns, das keine Ketten dieses Tier halten könnten, erwidert Denham: »Wir geben ihm mehr als Ketten. Er war bisher immer der König der Welt, aber wir werden ihn Furcht lehren.« Die Lichter des Broadway, so die Vorhersage des skrupellosen Filmemachers, werden in einigen Monaten »Kong, das Achte Weltwunder« verkünden. Danach erfolgt ein klarer Schnitt und der dritte Akt beginnt, d. h. die Ereignisse in New York nehmen ihren Lauf. Eine Ankündigung am Broadway in leuchtenden Lettern wird gezeigt, die das »Achte Weltwunder« ankündigen. An diesem ersten Abend seiner Vorstellung allein konnte Denham Einnahmen von 10 000 US-Dollar verzeichnen, denn nur wer 20 Dollar für ein Ticket bezahlen konnte, durfte an der »Enthüllung« King Kongs teilnehmen. Die Presse informierte Denham kurz über die Geschichte und empfahl: »Betonen sie diesen Sichtwinkel, die Schöne und das Biest.«

Im Anschluss daran beginnt Denham seine Einführung für den folgenden Abend: »Er war ein König und ein Gott in der Welt, die er kannte, aber jetzt ist er in die Zivilisation gekommen, nicht mehr als ein Gefangener, eine Darbietung, um ihre Neugier zu befriedigen.« Ann und Jack, die inzwischen verlobt sind und planen, bald zu heiraten, sind ebenfalls vor Ort. Die Blitze der vielen Kameras machen den riesigen Affen, der wie an einem Kreuz hängend präsentiert wird, jedoch aggressiv, er kann sich schließlich losreißen und entkommt. Dann beginnt er, nach Ann zu suchen, und hinterlässt dabei in Manhattan eine Spur der Verwüstung. King Kong zieht beispielsweise eine Frau aus ihrem Bett und lässt sie einfach in die Tiefe fallen, als sich zeigt, dass es sich nicht um die von ihm Begehrte handelt. Letztere findet er jedoch bald darauf in einem Appartement eines Hochhauses, aus dem er sie entführt. Zusammen mit Ann erklimmt der riesige Affe im Anschluss daran das Empire State Building, eine Szene, die wohl zu den bekanntesten der Filmgeschichte zählen dürfte.

Auf der Spitze des berühmten Gebäudes angekommen, wird King Kong von Doppeldeckern attackiert. Zwar kann er eines der Flugzeuge

63 Mit Blick auf den weiteren Verlauf der filmischen Handlung, könnte das in doppelter Hinsicht wörtlich zu verstehen und auf die bald folgende Zerstörung einer wichtigen Großstadt bezogen sein.



Abb. 4.7: King Kong wird der Welt präsentiert (*King Kong* 1933).

zerstören, wird jedoch von den Salven der Maschinengewehre getroffen und stürzt schließlich sterbend in die Tiefe. Die Szene auf dem höchsten Gebäude der Stadt war im Drehbuch besonders eindringlich geschildet: »Er hält das Mädchen in einer Hand hoch und schlägt mit der anderen auf seine riesige Brust. Er, der König der Welt in einer Zeit vor dem Menschen, trotzt der mächtigsten Stadt, die je von Menschenhand errichtet wurde.«[64] Die Auseinandersetzung zwischen martialischer Kraft und technisierter Moderne wurde in diesem Moment auf die Spitze getrieben und der Triumph der letzteren durch das Ende des Films bekräftigt. Am Ende des Films steht Denham vor dem toten Körper des riesigen Affen auf der Straße und spricht mit einem Polizisten, der sagt, die Flugzeu-

64 Merian C. Cooper and Edgar Wallace, »The Eighth Wonder of the World.« Dialogue and adaptation James Ashmore Creelman, 15. März 1932, in: RKO Studio Collection, Nr. 3, Box 186, Special Collections, University of California, Los Angeles, zit. nach Schleier (2008: 29).



Abb. 4.8: King Kong erklimmt das Empire State Building (*King Kong* 1933).

ge hätten ihn getötet, worauf der Regisseur, quasi die Prophezeiung des arabischen Sprichwortes zu Beginn des Films erfüllend bzw. bestätigend, entgegnet: »Es war die Schönheit, die das Biest getötet hat.« Tatsächlich war es Denhams Ambition, den Film zu drehen und später King Kong auszustellen, die für das tragische Ende des Affen verantwortlich war (Riquet 2014: 147). Man könnte das Ende folglich auch als eine Kritik am Kapitalismus und der mit diesem einhergehenden imperialistischen Expansion und Ausbeutung verstehen, wobei diese Interpretation kaum beabsichtigt gewesen sein dürfte; allerdings hängt die Kontrolle über die Dekodierung bildlicher Nachrichten ja bekanntermaßen davon ab, wer diese in welchem Kontext entschlüsselt (McLuhan 1964).

King Kong ist darüber hinaus eher als eine kulturelle Erscheinung oder ein »kulturelles Ritual« zu verstehen und weniger als ein auf Text bzw. Kontext beschränktes Ereignis (Millner 2013: 111). Der Film kann demnach immer wieder neu betrachtet und interpretiert werden, wobei die finale Bewertung oder Interpretation des Gezeigten von den jeweiligen Personen

abhängt. Die eingangs erwähnte und oft kritisierte Überinterpretation des Films ist dabei also in erster Linie ein Ausdruck möglicher Rezeptionsmodi, die je nach Betrachter*in wesentlich variieren können. Die Motive sind demnach weniger stark im Film, als im »Erfahrungsraum« (Koselleck 1989) des Publikums verankert, weshalb die Geschichte um King Kong über mehrere Generationen nichts von ihrer Attraktivität verloren hat. Cooper und Schoedsack haben also tatsächlich mehr als nur einen Film hervorgebracht, vielmehr einen »cineastischen Mythos« (Richardson 2010: 212), der immer wieder dazu in der Lage war, Regisseure und Publikum gleichermaßen zu faszinieren. Diese Wirkung konnte King Kong vor allem deshalb entfalten, weil er zu den markantasten cineastischen Inkarnationen des »Anderen« zählt, die Hollywood je hervorgebracht hat (Ebd.: 213). Darüber hinaus stellten O'Briens tricktechnische Umsetzung lange Zeit das Maximum dessen dar, was in der Filmbranche umsetzbar war (Rubinstein 1977: 1). Der riesige Affe wurde zum Leben erweckt und »geistert« seitdem durch die Hollywood-Studios und die heimischen Wohnzimmer gleichermaßen. Furcht und Ehrfurcht werden mit King Kong verbunden, und es ist vermutlich diese Kombination aus Faszination und Entsetzen, die die Handlung bis heute attraktiv macht, sodass das filmische Ende bzw. das der Leinwandkarriere des riesigen Gorillas noch nicht absehbar ist.

Tatsächlich ist es so, dass King Kong gerade in Zeiten von sozioökonomischen Krisen wiederbelebt wird, um erneut auf der Leinwand zu erscheinen. 1933 war es die Große Depression in den USA, in den 1970er Jahren eine Rezession und in den 2000er Jahren scheinbar die Erfahrung des 11. September 2001, die die Perzeption der Handlung mit den jeweiligen Problemen eines konkreten historischen Kontextes verwoben hat (Millner 2013: 111). Das Remake von 1976, das einen »gewissen Kitsch«-Faktor aufweist und mit Blick auf die Handlung durchaus vom Klassiker abweicht, reichte jedoch vor allem für Kritiker nicht an das Original heran. Der Film von Peter Jackson hingegen blieb zwar sehr nah an der Handlung des Films von 1933, schien letzterem aber zu viel Tribut zollen zu wollen, weswegen eine eigene Dynamik bisweilen fehlt. Jackson, der *King Kong* zuvor als seinen Lieblingsfilm bezeichnet hatte, imitierte demnach zu viel und brachte nur wenig innovative Elemente ein (Richardson 2010: 215).[65] Peter Jackson konnte durch den Erfolg der

---

65 Zur Kritik an Jacksons Film vgl. auch Docker (2006).

Herr der Ringe-Trilogie auf eine gewisse Unterstützung vieler Fans seiner Arbeiten hoffen, die er zudem versuchte, aktiv auszunutzen, um Werbung für den Film zu machen (Erb 2009: 210). Im Großen und Ganzen hielt sich Jackson mit Blick auf die Handlung und die im Film auftauchenden Charaktere sehr nah am Original von 1933, wobei visuell und thematisch durchaus andere Schwerpunktsetzungen erfolgten. Gerade deshalb schien der Film in der Kritik entweder gelobt oder als schlecht bewertet zu werden, er spaltete folglich offenbar die Gemüter. Erb geht davon aus, dass vielen Kritiker*innen, die den Film negativ bewerteten, nicht klar wurde, »wie und weshalb Jackson das Original […] verändert hatte« (Ebd.). King Kong wird schließlich, nach Ausblendung vieler rassistischer und sexualisierter Konnotationen, als eine Art »trauernder, melancholischer Held« (Ebd.) dargestellt, sodass die Idee der »Depression« hier nicht mit Blick auf den wirtschaftshistorischen Kontext des Klassikers von 1933, sondern durch den Gemütszustand des Affen transportiert werden soll (Ebd.). Jackson versuchte nicht, einen Horrofilm zu inszenieren. Er liefert stattdessen ein emotionales Portrait des riesigen Affen und transformiert diesen dadurch von »einer sexbesessenen Kreatur hin zu einem melancholischen Helden«, die sich mit Fragen der Moderne und der »nationalen Trauer« im zeitlichen Kontext des Remakes verbinden lassen (Ebd.: 211). Dahingehend konstatiert Erb schließlich, vielleicht mit einer Spur des bereits angesprochenen Hangs zur Überinterpretation des Werkes, dass Jacksons Film sich in der Art, in der dieser »Melancholie, Raum und Geschichte« verarbeite, sich mehr nach Walter Benjamin als nach Sigmund Freud anfühle (Ebd.: 212).[66]

Ungeachtet der verschiedenen Versuche, das Original zu imitieren oder neu zu gestalten, gehören einige Szenen des Films von 1933 zum klassischen Repertoire der Filmgeschichte. Die Testaufnahmen auf dem Schiff, bei dem Denham Ann Anweisungen gibt, sich vor etwas noch nie Gesehenem zu fürchten und zu schreien, bleiben dabei ebenso im Gedächtnis wie die wilde Jagd durch den feindlichen Dschungel oder King Kongs zerstörerische Wut, die sich bei der Zerstörung des Dorfes auf Skull Island ebenso entlädt wie in Manhattan nach seiner Flucht aus dem Broadway Theater (Färber 2000: 104). Diese Bilder sind Teil eines kulturellen Kollektivgedächtnisses und werden es aufgrund der neueren

66 Für Erbs konkrete Analyse des Films vgl. Ebd.: 220–226.

Verfilmungen noch lange Zeit bleiben. Es ist daher wenig überraschend, dass der riesige Affe sowie seine Deutung ein reges Forschungsinteresse bedingt haben, bei dem meist die Frage im Mittelpunkt steht, wofür der Affe eigentlich steht und welche Bedeutung diesem mit Blick auf die Interpretation des Films zufällt. Dahingehend werden gleichfalls seine Verbindung zum Wolkenkratzer als Symbol der Moderne, zur »weißen Frau« als Ausdruck sexueller sowie geschlechtlicher Dynamiken, aber auch seine Ausbeutung durch den Menschen thematisiert und entsprechend wichtiger Fragen der jeweiligen Zeit neu diskutiert. Das Bild des Monsters war dabei zwar ebenfalls von Interesse (Dadoun 1972), hat jedoch an Prominenz innerhalb der Diskussion an Bedeutung verloren. Nachdem der Film selbst inzwischen ausführlich vorgestellt wurde, sollen im Folgenden einige der möglichen Lesarten *King Kongs* betrachtet werden, um zu zeigen, dass die Darstellung eines riesigen Affen wesentlich mehr sein kann, als nur eine erfolgreiche Geschichte, die einem Filmklassiker zu ungebrochenem Erfolg verholfen hat.[67]

Wie bereits zu Beginn dieses Kapitels angesprochen, handelt es sich bei *King Kong* um eine Allegorie, die je nach Betrachter*in, unterschiedliche Evozierungen bedingt und deshalb ebenso unterschiedliche Deutungen zulässt (Färber 2000: 106). Egal, ob als »Offenbarungstext, eine spektakuläre Prophezeiung der Apokalypse« (McGurl 1996: 445), als Darstellung des Fantastischen bzw. als Horrorfilm verstanden, bietet *King Kong* eine Vielzahl an Eindrücken, egal, ob visuell oder auch mit Blick auf das Hörerlebnis (Slowik 2013: 2). Der Film scheint generell besonders mit dichotomischen Gegensatzpaaren zu spielen, sodass diese, mitunter besonders wegen der räumlichen Aufteilung der Handlung, einfach wahrzunehmen sind. Gleichzeitig ist *King Kong* die Visualisierung einer kolonialen Fantasie, die sich dieser Dichotomien bedient, denn das »schwarze Biest« und die »weiße Frau« versinnbildlichen diesen ebenso wie die Entfernung zwischen King Kongs Insel und der modernen westlichen Welt, symbolisiert durch die Metropole New York City. Die Entdeckung der bisher unbekannten Kreatur durch eine Expedition rekurriert zudem auf die primatologischen Erforschungen des Affen, wie sie seit Darwins Zeit an Bedeutung gewonnen hatten und eng mit der kolonial-imperialistischen

67 Studien befassen sich in erster Linie mit dem Film und bisher ist vergleichweise wenig zum begleitenden Roman geforscht worden. Vgl. dazu Gerigk (1989: 148–152).

Durchdringung bzw. Eroberung der Welt einhergegangen war (Lubrich & Liebal 2016: 50). *King Kong* könnte dahingehend, und vielleicht in einer Lesart des 21. Jahrhunderts, außerdem als Warnung vor der Ausbeutung der Natur und natürlicher Rohstoffe durch den Menschen verstanden werden, wobei diese Kritik eng mit einer negativen Sicht auf eine durch den Kapitalismus bedingte Expansion verbunden ist (Ebd.: 51).

Zentrale Imaginationen oder bekannte literarisch-mediale Konstrukte, zu denen auch *King Kong* zu zählen ist, sind Teil eines »kulturellen Kanons«,

> »entstehen in dem gemeinsamen Netzwerk unbewusster oder halbbewusster Annahmen und Werte oder in etwas, was Barthes eine Kodierung dieses Netzwerks nennen würde. Sie schöpfen aus allen symbolischen Ressourcen der Gemeinschaft, den ältesten ebenso wie den jüngsten, um mit allen störenden Widersprüchen oder Ängsten fertig zu werden, die die Harmonie der Kultur bedrohen. Ihre Funktion ähnelt der, die Bettleheim dem Märchen zuschreibt, nämlich eine Reihe vertrauter Pfade durch fiktiv transformierte reale Verwirrungen und Gefahren bereitzustellen. Als Kulturträume funktionieren sie so ähnlich wie Freud den individuellen Traum beschrieben hat, [nämlich] um die Wünsche und Angstkonflikte des Individuums zu vermitteln. Solche Werke sind eher Schöpfungen der menschlichen Gesellschaft als einzelner Autoren.« (Vogler 1978: 109)

Die Darstellung und Perzeption des riesigen Affen ist demzufolge immer wieder anders und hängt von ganz unterschiedlichen Faktoren ab. Die Tatsache, dass die Handlung selbst sich jedoch bereits auf viele Aspekte der bestehenden kulturellen Prägung des Publikums beziehen, erhebt den Film über die eigentliche Intention seiner Schöpfer. Er wurde Teil der kollektiven Populärkultur und dadurch gleichzeitig eine Art Projektionsfläche, u. a. für das Bild des Affen, wie es von einem Gros der menschlichen Gesellschaft geteilt wird. So wie sich dieses Bild veränderte, wurden die Filmversionen zu Belegen der unterschiedlichen Bewertung existenter oder zumindest denkbarer Mensch-Tier-Beziehungen.

Die Abfolge von Kämpfen gegen andere Monster, die King Kong immer wieder für sich entscheiden muss, um Ann zu schützen, dienen nicht nur zu letzterem, sondern gleichzeitig zur Etablierung einer hierarchischen Ordnung in der anderen Welt. Das Treffen zwischen dem »riesigen Affen« und der »weißen Frau« ist demnach mehr als eine schein-

bar romantische, wenn auch einseitige Beziehung über die Speziesgrenzen hinweg, sondern symbolisiert ebenfalls das Aufeinandertreffen zweier Kulturen in einem Raum, in dem die eine von beiden klar dominiert. Die bestehende Ordnung wird allerdings durch die Ankunft des Fremden ins Wanken gebracht. Schließlich wird King Kong zu Fall gebracht und muss seine eigene Welt in Ketten verlassen (Färber 2000: 114).[68] Im Kontext der Insel repräsentiert der Affe die Gefahren, agiert aber per se nicht zerstörerisch, sondern es existiert ein gewisses Gleichgewicht der von der Mauer getrennten Inselteile, wobei King Kong in gewisser Hinsicht ein Garant des existierenden Gleichgewichtes zu sein scheint.

Im Film werden jedoch gleichfalls rassistische Stereotype bedient, die in dem »Monster« King Kong eine Gefahr für die »weiße Frau« erblicken, denn das »exotisch Andere« bedroht quasi die Grundwerte und die Basis westlicher Gesellschaften. Der riesige Affe wird in dieser Hinsicht ebenfalls zu einer Allegorie des männlichen Mannes afrikanischer Herkunft, der in rassistischer Lesart als Bedrohung der bestehenden Ordnung bzw. der Zivilisation verstanden wird (Hairston 2007: 188). Diese rassistische Interpretationsebene des Films wird seit der Premiere des Films 1933 immer wieder diskutiert. So drückt *King Kong* beispielsweise unterschwellig die Furcht weißer amerikanischer Arbeiter*innen vor der Konkurrenz mit Afroamerikaner*innen auf dem US-Arbeitsmarkt aus und rekurriert auf ausschließende gesellschaftsimmanente Mechanismen wie Rassismus oder Sozialdarwinismus (Roche Cárcel 2021: 1). Darüber hinaus belegt der Film die Furcht vor farbigen Männern als »sexuellen Monstern« (Ebd.: 2), wobei dieses Motiv nicht erst in *King Kong* auftauchte, sondern schon wesentlich früher im Kino präsent war (Wartenberg 2001). Frauen werden in dem Filmklassiker zunächst als Objekte dargestellt, die etwa an King Kong geopfert werden sollen, wobei die »weiße Frau« als wertigeres Opfer für den riesigen Affen dargestellt wird. Letztlich verliebt sich das Tier ja auch in diese, vielleicht gerade weil sie für King Kong selbst einen gewissen Exotismus besitzt bzw. ausstrahlt. Damit wird im Film jedoch gleichzeitig »das rassistische und eurozentrische System der ästhetischen Werte, das insbesondere farbige Frauen verunglimpft, legitimiert.« (Roche Cárcel 2021: 2)

68 Diese Begegnungsebene ist in literarischen und filmischen Werken immer wieder auszumachen und scheint sich über einen langen Zeitraum hinweg ungebrochener Beliebtheit zu erfreuen.

Menschlich wird der Affe in erster Linie durch seine romantischen Gefühle, die sich bis zur Obsession steigern, wenn er die Schauspielerin am Ende entführt. Dadurch gewinnt King Kong ebenfalls den Charakter einer »hybriden Figur«, eines »menschlichen Biests«, von dem in erster Linie die Gefahr eines »Rasse«- bzw. Spezies überwindenden Sexualaktes ausgeht. Sexismus und Rassismus werden hier also semiotisch inszeniert und diese Inszenierung verleiht dem Affen hier eine Rolle, die historisch tradiert scheint, denn Ängste, die mit unseren tierischen Verwandten in Verbindung stehen, seit dem 19. Jahrhundert immer wieder geäußert wurden, werden in *King Kong* erneut visualisiert (Ebd.: 18). Im Gegensatz zum progressiven Bild von Afroamerikaner*innen, wie es beispielsweise in Verbindung mit der sogenannten Harlem Renaissance[69] einherging, fand medial leider wenig Ausdruck. Menschen afrikanischer Herkunft wurden in den Filmen der Zeit, ebenso wie in *King Kong*, oft als primitiv oder »unterentwickelt« dargestellt, eher von Trieben als von einer Ratio geleitet (Means Coleman 2011: 37). Die sexuellen Konnotationen in *King Kong* sind ebenfalls nicht wirklich neu, denn bereits der Dschungelfilm *Inagi* (1930), der im Kongo spielt, thematisiert eine Expedition, die einen Stamm erforschen will, der Gorillas fürchtet und diesen Jungfrauen opfert. Die weißen Expeditionsteilnehmer retten schließlich eine der jungen Frauen vor den gewalttätigen Affen, der beabsichtigt zu haben schien, die Frau zu vergewaltigen. *Inagi* wurde schließlich schnell als »Gorilla Sexfilm« bekannt und zog viele Menschen ins Kino (Ebd.: 38–39). Dass ähnliche Motive nur drei Jahre später in *King Kong*, wenn auch wesentlich weniger offen gezeigt, sondern oft eher angedeutet, auftauchen, so verwundert das kaum. Die Werbekampagne für *Inagi* hatte darüber hinaus auf die Frage »Hatte Darwin Recht?« zurückgegriffen, um den Film bekannt zu machen. Ähnlich wie bei *King Kong* wurden die Zuschauer*innen in *Inagi* schließlich ebenfalls mit einer konstruierten Interrelation zwischen »schwarzen Sexualpraktiken und Bestialität« konfrontiert, welche eine »Abscheu gegenüber Schwarzen […] provozierte«, die auf der Annahme einer die Artengrenzen überschreitenden Fortpflanzungspraxis beruhte (Ebd.: 39). Der finanzielle Erfolg *Inagis* ermöglichte schließlich die Entstehung *King Kongs*, und beide Filme trugen auf ihre Weise dazu bei, rassistische Stereotype gegen Menschen afrikanischer Herkunft zu transportieren und

69 Vgl. dazu Hutchinson (2007) und Wall (2016).

weiter zu zementieren. Eine schwarze Hautfarbe wurde (nicht nur) durch die beiden Filme zu einem medial aufgeladenen Identifikationsfaktor, der mit Wildheit, einer ungezügelten Sexualität sowie der Furcht vor einem riesigen Phallus in Verbindung gebracht wurde (Ebd.: 41). Neben diesen offen rassistischen Elementen, spielen kolonialistische Vorurteile und Selbstwahrnehmungen für die Interpretation von *King Kong* jedoch gleichfalls eine Rolle.

Zwar wird im Film ein »recht hohes Maß an Selbstreflexion« erreicht und die »Mechanismen« des Filmgeschäfts durch den »Film im Film« dargestellt, »ohne allerdings seinen eigenen Status als kulturindustrielles Produkt zu gefährden, den es weiterhin bewahrt.« (Schaeffer-Rolffs 2014: 217) Während also durchaus kritische Elemente identifizierbar sind, wird mit Blick auf koloniale Lesarten hier recht unkritisch übernommen, was in der Populärkultur der vorangegangenen Jahrzehnte immer wieder aufgetaucht war. Der bereits vorgestellte rassistisch determinierte Sexismus des Films dient letztlich der Schaffung einer kulturellen Überlegenheit, die zugleich die Basis kolonialer Expansion und Gewalt darstellte, denn »[d]ie Konstitution des Eigenen, als zivilisiert betrachteten weißen Selbst der Filmemacher und Zuschauer wird besonders durch das Verhalten der als wild gekennzeichneten, schwarzen Eingeborenen gegenüber der weißen Frau erreicht: Das zivilisierte Selbst wird also durch rassistische und sexistische Mittel erschaffen.« (Ebd.: 218) Skull Island ist ein unbekanntes und noch nicht von der »Zivilisation« in Anspruch genommenes Territorium und wird daher als »unzivilisierter Gegenentwurf« zum modernen New York, wo das Filmteam als Repräsentant*innen der westlichen Zivilisation aufgebrochen waren, dargestellt und »[d]ie Rückständigkeit und Wildheit dieser Insel wird noch dadurch verstärkt, dass sie als von der Zivilisation unberührt dargestellt wird, auf der noch Dinosaurier und andere riesenhafte Wesen leben.« (Ebd.: 219) In der Auseinandersetzung mit den Bewohner*innen der Insel sowie King Kong wird Gewalt als letztes, aber scheinbar völlig legitimes Mittel präsentiert, und »die Darstellung des Affen [verweist] unentwegt auf die rassistischen Vorstellungen, nach denen Schwarze als affenähnlich und als Untermenschen beschrieben werden.« (Ebd.: 221)

Der riesige Affe ist die ungebändigte Stärke, der zumindest für eine Zeitlang Macht und Gewalt in seiner eigenen Rolle inkarniert (Paul 1998: 203), bevor ihn der Wunsch, einen Teil der fremden Welt, d.h.

Ann, die Schauspielerin, für sich selbst in Anspruch zu nehmen, in die Auseinandersetzung mit dieser Welt zwingt und ihm schließlich zum Verhängnis wird. Der Triumph des »Westens«, dessen Flugzeuge die »Bestie« vom imaginierten Thron, dem höchsten Punkt der Stadt, herunterschießen, basiert auf der ideellen Konstruktion eines Überlegenheitsgefühls, dass in diesem Moment zum Ausdruck gelangt (Schleier 2008: 33). Als »komplexes […] Märchen« (Heller 1987: 46, zit. nach Telotte: 1988: 389) verstanden, drückt *King Kong* die ungebrochene Faszination am Unbekannten und kulturell Anderem zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus, und die Präsentation des riesigen Affen für ein sich selbst als überlegen empfindendes Publikum erinnert an die Völkerschau auf der Pariser Kolonialausstellung 1931 und andere ähnliche Veranstaltungen (Journal de l'Exposition coloniale 1931; Dreesbach 2005; Lewerenz 2007). King Kong repräsentiert dahingehend also das kolonialisierte Subjekt, herausgezwungen aus seiner natürlichen Umgebung und in einer für ihn fremden Welt zur Schau gestellt. Der riesige Affe repräsentiert die Faszination am kulturell Anderen, von dem jedoch gleichzeitig angenommen wird, dass es eine Gefahr für die eigene Existenz darstellt, was sich ja im Falle der Darstellung der Zerstörung Manhattans durch King Kong in gewisser Weise bewahrheiten sollte. Die Existenz der Stadt als Hort der Zivilisation (Vogler 1978: 110) wird demnach von einem kolonialisierten Subjekt bedroht und die Dichotomie Affe–Mensch in diesem stilisierten Dualismus ideologisch aufgeladen: Nur moderne Technik und Gewalt können das Überleben der Zivilisation, andere würden sagen die Dominanz des »Westens«, garantieren.

Wie gezeigt wurde, sind die Interpretationsebenen, die der Filmklassiker *King Kong* bereithält, sehr vielfältig, hängen aber immer vom zeitlichen Kontext sowie der jeweiligen soziopolitischen Prägung des Publikums ab. Die Wahrnehmung, Interpretation und Re-Interpretation des Films sind daher ebenso abhängig von verschiedenen Dichotomien: Affe–Frau, Insel–Stadt, Wildnis–Zivilisation, Urgewalt–Technik etc. Eines der Gegensatzpaare, die jedoch zentrale Bedeutung für den Film *King Kong* und seine Interpretation haben, ist Affe–Mensch, denn gerade mit Blick auf diese besondere Mensch-Tier-Beziehung wird deutlich, dass die Faszination sowie das Bedrohungspotential, die von einem riesigen Gorilla ausgehen, letztlich diejenigen kulturellen Rollen beschreiben, die Menschen Affen immer wieder zuschreiben. Affen sind unsere Verwandten

und wir erkennen uns selbst in ihnen. Gleichzeitig fürchten wir genau diese Ähnlichkeit, bedeutet sie doch, dass der Mensch limitiert ist, vor allem im Hinblick auf seine selbst empfundene Unanfechtbarkeit. Wenn die Verwandtschaft zum Affen tatsächlich existiert, dann besteht damit gewissermaßen die Gefahr eines Ausbruchs »affischer Elemente« im Menschen, wobei letztere mit niederen Trieben, oft sexuell konnotiert, gleichgesetzt werden. King Kong erinnert uns daher an mögliche Schwächen und kann somit als Warnung verstanden werden, das zivilisatorisch Erreichte nicht zu verlieren, d. h. die eigene »Menschlichkeit« aufs Spiel zu setzen. Diese Argumente und Lesarten waren dessen ungeachtet natürlich von der Kolonialpolitik und rassistischen Stereotypen der Entstehungszeit des Films bedingt. Derlei historische Bezüge weist jedoch nicht nur die Darstellung des Affen in *King Kong* auf, sondern auch andere filmische Inszenierungen spielen mit der Beziehung Affe–Mensch. Im nächsten Kapitel wird deshalb ein Blick auf die erfolgreiche Reihe um den Planeten der Affen geworfen.

5 Der Planet der Affen: Kampf um Sein und Dasein

Die Filmreihe über den Planeten der Affen zählt sicherlich zu den »kontroversesten [Film]serien in der Geschichte Hollywoods« (Chidester 2015: 3). In gewisser Hinsicht griffen die Filme einiger der in *King Kong* gezeigten Stereotype über Affen wieder auf, allerdings wurden diese dem Menschen noch ähnlicher dargestellt, wodurch das Thema einer »weißen Überlegenheit« jedoch durchaus kritisch betrachtet wurde und sich zahlreiche Möglichkeiten für eine Kritik der bestehenden Gesellschaft, vor allem der USA der 1960er und 1970er Jahre, boten. Die Geschichte von Astronaut*innen, die 1972 zu einer Reise aufbrechen und im Jahre 3978 auf einem scheinbar unbekannten Planeten landen, auf dem Gorillas, Orang-Utans und Schimpansen über stumme, »primitive« Menschen herrschen, wurde dazu genutzt, Missstände, vor allem in Hinblick auf die Themen Klassismus, Rassismus und Anthropozentrismus, zu kritisieren (Means Coleman 2011: 45; Fitzgerald & Hayward 2013: 32). Ähnlich wie bei *King Kong* war diese Möglichkeit zu diversen Interpretationen des Gezeigten dafür verantwortlich, dass sich die Geschichte um den Planeten der Affen so lange zu halten vermochte und sogar in den ersten beiden Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts wiederbelebt wurde. Ebenfalls wie im Falle *King Kongs* werden in den Filmen verschiedene Allegorien gebraucht, die das jeweils dargestellte Verhältnis zwischen Affen und Menschen nutzen, um auf die Geschichte der Sklaverei, der Bürgerrechtsbewegung und die »schwarze Rebellion«, die aus dieser hervorging, zu verweisen (Watson 2021: 297). Die den Rassismus betreffenden semiotischen Elemente, die in der neuen *Planet der Affen*-Saga (2011–2017) in gewisser Weise ausgeblendet werden sollten, sind allerdings so stark mit dem Charakter der Filmreihe verknüpft, dass sich die neuen Produktionen nicht völlig von einer solchen Lesart bzw. Interpretationsebene lösen konnten (Ebd.: 296).

Die Filme der ursprünglichen Reihe (1968–1973) beschreiben darüber hinaus die Grenze zwischen Affen und Menschen als fluide, denn die Herrschaft der erstgenannten und die Unterdrückung letzterer wird als Überwindung einer scheinbar nur imaginär existenten Grenze inszeniert: »Diese Filme beschreiben bekanntermaßen eine Welt, in der Affen die dominierende Spezies darstellen und in der Menschen zu sprachlosen Bestien degeneriert sind. Obwohl zutiefst allegorisch und hauptsächlich an menschlichen Rassenbeziehungen interessiert, hinterfragen diese frühen *Planet der Affen*-Filme die normative Vorstellung, dass sich das menschliche Tier wesentlich von dem nichtmenschlichen Tier unterscheidet.« (Höglund 2015: 225) Die schockierende Wirkung der Darstellung besteht demnach darin, dass der Affe aus dem darwinistischen »Kampf ums Dasein« als Sieger hervorgegangen ist, sodass bestehende Konzepte über den Menschen in Frage gestellt werden müssen (Ebd.: 225–226. Vgl. dazu auch Agamben 1995). Die Überwindung einer von Sprache determinierten Grenze als Bedingung menschlichen Seins wird in den Filmen derart thematisiert, dass es den Affen gelungen ist, diesen Status für sich selbst in Anspruch zu nehmen, während die gezeigten Menschen im ersten Teil der Reihe nicht mehr dazu in der Lage sind, verbal zu kommunizieren. Die Rollen werden also getauscht und der Affe repräsentiert nun das »ultimative Wesen« und hat den Menschen dahingehend abgelöst. Dieses Motiv rekurriert selbstverständlich auf die »Angstdiskurse« seit der Publikation von Darwins Thesen über eine gemeinsame Abstammung. Es wird hier folglich nicht nur die Dominanz des »weißen Mannes«, sondern gleichfalls die Existenz einer anthropozentrischen Weltordnung zur Disposition gestellt (Höglund 2015: 226). Die Überschreitung der Grenzen zwischen Mensch und Affe, die in *Planet der Affen* (1968) zudem durch einen Kuss zwischen einem der Astronauten und einem weiblichen Primaten symbolisiert bzw. visualisiert wird, hat schon früh einen Diskurs über die Grenzen menschlichen Daseins in Abstraktion zum Tier aufgeworfen, der auch in den letzten beiden Jahrzehnten erneut geführt wurde (Agamben 2002). Damit verbunden ist darüber hinaus die Frage danach, was als »menschlich« zu gelten hat, wo genau menschliches Dasein beginnt und wie sich Abgrenzungen vornehmen bzw. begründen lassen. Im Folgenden werden zunächst die Filme der »klassischen« Reihe der 1960er und 1970er Jahre vorgestellt, um zu zeigen, welche Dynamiken in Bezug auf die genannten Fragen entwickelt und dargestellt wurden.

Planet der Affen von Regisseur Franklin Schaffner basierte auf einem Drehbruch von Michael Wilson und Rod Serling, wobei diese sich an dem französischen Science-Fiction-Roman *La Planète des singes* (1963) des Autors Pierre Boulle orientiert haben und von diesem in vielerlei Hinsicht inspiriert wurden. Die Filmrechte an dem Roman hatte sich Produzent Arthur P. Jacobs noch im Jahr des Erscheinens gesichert und versucht, Filmstudios dafür zu interessieren. Schließlich hatte 20th Century Fox eine Zusage erteilt, und die beiden Drehbuchautoren Serling und Wilson begannen mit der Arbeit am Skript. In der Zeit der Bürgerrechtsbewegung können die Affen, je nach Handlung und Perspektive der Filme, die in diesem Kapitel noch eingehend vorgestellt werden, als Afroamerikaner*innen verstanden werden und die meisten der handelnden Menschen als Repräsentant*innen eines repressiven rassistischen Systems, für das Gleichberechtigung eine Bedrohung darstellt (Watson 2021: 297). Die Faszination des Primaten, hier in Form eines »Affen-Orientalismus«, wird also wieder einmal medial inszeniert:

> »Der Affen-Orientalismus bedeutet, dass es sich in der westlichen Primatologie um die Konstruktion des Selbst aus dem Rohmaterial des Anderen, die Aneignung der Natur in der Produktion von Kultur, die Reifung des Menschen aus dem Boden des Tieres, die Klarheit des Weißen aus der Dunkelheit der Farbe, die Trennung des Mannes vom Körper der Frau, die Ausarbeitung des Geschlechts aus einer sexuellen Ressource, das Auftauchen des Geistes durch die Aktivierung des Körpers […] [handelt. Traditionell verbunden mit unanständigen Bedeutungen, sexueller Lust und dem hemmungslosen Körper, spiegeln Affen den Menschen in einem komplexen Spiel von Verzerrungen über Jahrhunderte in westlichen Kommentare zu diesen beunruhigenden Doppelgängern wider […] Symbolisch konstruieren sich Natur und Kultur sowie Sex und Geschlecht gegenseitig (aber nicht gleichermaßen); ein Pol eines Dualismus kann nicht ohne den anderen bestehen.« (Haraway 1989: 11, zit. nach Watson 2021: 297)

Der Dualismus von Spezies/»Rasse«, der in *Planet der Affen* präsentiert wird, erhält zudem eine weitere Aufladung durch historisch bzw. zeitaktuell kontextualisierte Symbolik, die besonders im zweiten Teil und im Hinblick auf die Gefahr einer atomaren Zerstörung offensichtlich wird.

Eine andere Interpretationsebene wird darüber hinaus durch die zeitliche Nähe zu den Ereignissen rund um den Vietnamkrieg und den mit diesem verbundenen Protesten eröffnet.[70]

Im ersten Film der Reihe, *Planet der Affen* (*Planet of the Apes*, 1968), kommandiert Astronat George Taylor (Charlton Heston) auf einer langen Mission ein Raumschiff, dessen weitere Besatzungsmitglieder bereits in Tiefschlaf versetzt wurden. Sie sollen eigentlich sechs Monate im tiefen Weltraum (deep space) verbringen, wobei auf der Erde in derselben Zeit 700 Jahre vergehen sollten. Taylor versetzt sich selbst ebenfalls in Tiefschlaf, allerdings stürzt das Raumschiff in der nächsten Einstellung auf einem Planeten ab. Tatsächlich sind 18 Monate und damit knapp 2000 Jahre seit dem Beginn der Reise vergangen.[71] Die einzige Astronautin, Stewart (Dianne Stanley), starb aufgrund einer defekten Schlafkammer und wurde mumifiziert. Taylor und die beiden anderen Mitglieder seiner Crew, Landon (Robert Gunner) und Dodge (Jeff Burton) gehen schließlich daran, den Planeten zu erkunden. Taylor geht davon aus, dass sie vielleicht auf einem Planeten in der Nähe von Orion sein könnten, allerdings ist das unklar. Die drei Männer durchqueren schließlich eine karge und wüste Landschaft, ohne Pflanzenwuchs, finden schließlich aber einen See und eine bewachsene Region. Während die Männer ein Bad nehmen, werden ihre Kleider und Ausrüstungsgegenstände gestohlen. Die Diebe, eine Gruppe scheinbar unterentwickelter Menschen, die stumm sind und sich von Pflanzen ernähren, sind schnell identifiziert und Taylor sinniert über das Potential dieser Bevölkerung, ganz im Stile eines kolonialen Entdeckers bzw. Eroberers: »Wenn das das Beste ist, was der Planet zu bieten hat, dann werden wir ihn in einigen Monaten regieren.«

Plötzlich flüchten die Menschen aber, nachdem ein Geräusch sie aufgeschreckt hat. Zunächst werden nur Pferde eingeblendet und Gewehre, aus denen geschossen wird, und dann sehen die Zuschauer*innen zum ersten Mal etwas Unfassbares: Affen, die auf Pferden reiten und Menschen jagen. Dodge wird auf der Flucht vor den Reitern erschossen, während Taylor

70 Die Verbindung zum Affen zeigte sich auch in Kommentaren zu dieser Zeit. So charakterisierte beispielsweise der Fotograf Garry Winogrand die »Obsession der Medien mit Politik«während des Krieges in einem Interview 1981 als »Affengeschäft« (monkey business). (Balaschak 2012: 7).

71 Laut Zeitanzeige des Raumschiffes befinden sich die Männer im Jahr 3978.

am Hals verwundet und gefangen genommen wird. Nach der erfolgreichen Jagd machen die Affen Fotos von sich und den erlegten Menschen. Diese erste Wahrnehmung des Anderen und die Gewalt dieser Situation wirken schon aufgrund der vertauschten Rollen (Jäger–Beute) grotesk und schockierend, enthalten jedoch bereits ein durchaus hohes Ausmaß an gesellschaftlicher Kritik, etwa der Großwildjagd. Darüber hinaus wird durch die gewalttätige Einführung des Anderen hier schnell und deutlich klargestellt, dass die Herrschaftsverhältnisse auf dem Planeten nicht den anthropozentrischen Vorstellungen des 20. Jahrhunderts entsprechen.

Als Taylor wieder aufwacht, befindet er sich in einem Labor. Er erhält eine Bluttransfusion und ein Schimpanse scheint sich besonders mit den Gehirnen von Menschen, die wie in einem Zoo eingesperrt sind, zu beschäftigen. Dr. Zira (Kim Hunter), eine Schimpansin, die Menschen erforscht, entwickelt ein besonderes Interesse an Taylor, der kann aber aufgrund seiner Wunde am Hals noch nicht wieder sprechen. Als Dr. Zaius (Maurice Evans), ein Orang-Utan, sieht, wie Taylor versucht, Worte zu formen, amüsiert ihn diese Tatsache: »Amüsant. Ein Mensch, der sich benimmt wie ein Affe.« Die Experimente mit menschlichen Versuchsobjekten, um herauszufinden, ob diese lernen könnten, lehnt er ab: »Der Mensch ist eine Plage. […] Je eher er ausgerottet wird, umso besser.« Zira ist im Gegensatz dazu anderer Meinung und zeigt Taylor ihrem Partner, Dr. Cornelius (Roddy McDowall), einem Archäologen, der zur Geschichte des Planeten forscht. Taylor kann Zira später zeigen, dass er schreiben kann, doch als sie Cornelius davon berichtet, hält dieser Taylor und seine Geschichte für verrückt. In diesen Szenen ist die anthropozentrische Haltung Tieren gegenüber in ein krasses Gegenteil verkehrt und die Überheblichkeit, mit der der Mensch diesen begegnet, wird karikiert. In gewisser Hinsicht kann Zira als eine Art »Darwinfigur« verstanden werden, glaubt sie doch an die Lernfähigkeit der Menschen und ist an deren Entwicklungsgeschichte interessiert, weshalb sie diese studiert und eingehend beobachtet.

Durch die Szenerie wurden die Zuschauer*innen eines »weißen« Mainstream-Amerika sicherlich provoziert, denn die »Konfrontation mit einem Planeten, auf dem die Souveränität vom Menschlichen getrennt ist«, musste in diesem Kontext aufwühlen, insbesondere da Taylor immer noch ein gewisses Ideal »weißer Männlichkeit« repräsentierte, das nun nicht mehr ausreichte, um zu führen oder zu herrschen (Höglund 2015: 229).

Die dargestellte Gesellschaft ist hierarchisch gegliedert: Schimpansen als Gelehrten- und Intellektuellenklasse, Oran-Utans als Verwaltungsbeamte und Gorillas als militärische Einheiten und Arbeiter*innen. Die Menschen sind, schon aufgrund der nicht vorhandenen Sprache, scheinbar nicht zu komplexeren Tätigkeiten einsetzbar und werden wie Sklaven gehalten (Fitzgerald & Hayward 2013: 32). Gerade deshalb wird Taylor bald darauf als Gefahr für das System verstanden, weil er nicht nur sprechen und argumentieren kann, sondern in der Lage wäre, die Menschen gegen ihre Ausbeutung zu organisieren und in den Kampf zu führen. Er stellt dadurch die existente Ordnung in Frage und wäre zudem dazu im Stande, diese aktiv zu zersetzen. Bei einem Fluchtversuch wird Taylor, der zuvor kastriert werden sollte, da seine Intelligenz als Bedrohung für die bestehende Ordnung der Affen-Gesellschaft betrachtet wurde, schließlich gefangen genommen und spricht zum ersten Mal nach seiner Verwundung: »Nehmt eure stinkenden Pfoten von mir, ihr verdammten dreckigen Affen!« Durch diesen Ausruf versucht der Astronaut gewissermaßen die ihm geläufige dichotome Ordnung Mensch–Affe wiederherzustellen.

Im Anschluss an den gescheiterten Fluchtversuch wird Taylor vor ein Tribunal gebracht, wo die Affen-Gesetze, die sich auf religiöse Texte berufen, entscheiden sollen, was mit ihm geschehen wird. Seine Situation, wegen seiner Identität als Mensch, in einer Gesellschaft von Affen angeklagt zu werden, karikiert, gerade auch weil eine weiße Maskulinität erhalten geblieben ist, die Situation der Rechtlosigkeit, die viele Afroamerikaner*innen als Teil der Bürgerrechtsbewegung zum Protest animiert hatte (Höglund 2015: 231). Weil er ein weißer Mensch ist, wird er verhaftet, gefoltert und vor Gericht gestellt, eine Darstellung, die die historischen Tatsachen selbstverständlich mit Blick auf die angewandten Rollenbilder vertauscht, insbesondere deshalb, weil Menschen afrikanischer Abstammung des Öfteren, wie bereits im Kapitel zu *King Kong* angesprochen, als Affen verunglimpft wurden. Taylor fordert eine Gegenüberstellung mit Landon, um zu beweisen, dass er nicht der einzige intelligente und des Sprechens fähige Mensch ist, allerdings hatte Dr. Zaius an dessen Gehirn operieren lassen, wodurch seine Sprachfähigkeit sowie andere wichtige Gehirnaktivitäten verlustig gegangen waren. Es wird im Zuge des Verfahrens schnell klar, dass die Führungselite der Affen nicht an der Wahrheit, sondern vielmehr am Erhalt der bestehenden Ordnung interessiert ist, und weil Zira und Cornelius sich für Taylor stark machen, werden sie kurzerhand zu wissenschaftlichen

Häretikern erklärt und damit in ihrem Status degradiert. Dr. Zaius will Taylors Geschichte nicht glauben, sondern lieber an seinem Gehirn experimentieren, um herauszufinden, woher der intelligente Mensch wirklich stammt. Zuvor kann Zira den Astronauten und Nova (Linda Harrison), eine Frau, die ihm als Gefährtin zur Paarung zugewiesen wurde und ohne die er nicht gehen will, befreien und flieht mit ihnen und Cornelius in die Verbotene Zone, einen Teil des Planeten, dessen Betreten für Affen im Allgemeinen verboten worden war.

In dieser Zone angekommen, zeigt Cornelius Taylor eine Ausgrabungsstätte, an der er Artefakte von Menschen gefunden hatte. Dr. Zaius, der mit anderen Affen die Verfolgung angetreten hatte, kann von Taylor zur Besichtigung der Stätte überredet werden. Die Funde dort sollen Cornelius und Zira entlasten und ihren Status wiederherstellen. Danach nimmt Taylor den Orang-Utan allerdings als Geisel und erpresst sich seine Freilassung sowie ein Pferd, auf dem er mit Nova zusammen davonreitet. Zum Abschied küsst er Zira und überwindet dadurch die Grenze zwischen Menschen und Affen, setzt also quasi ein Zeichen zur möglichen Versöhnung der beiden Spezies durch Liebe. Dr. Zaius gibt indessen zu, schon lange mehr über die Menschen und die mit ihnen in Verbindung stehenden Artefakte gewusst zu haben: »Aufgrund der Beweise glaube ich, dass seine Weisheit Hand in Hand mit seiner Idiotie gehen muss.« Nach Taylors Abgang lässt Dr. Zaius allerdings die Höhle sprengen, um weitere Diskussionen über die Herkunft und damit verbunden die gesellschaftliche Stellung der Menschen zu vermeiden. Die Zukunft der Affen scheint gesichert, während sich Taylor auf die Suche nach weiteren Antworten begibt und am Ende vor den Ruinen der Freiheitsstatue steht und erkennen muss, dass er auf der Erde ist. Eine der »Urängste« in Verbindung mit Affen wird daher klar zu einem zentralen Motiv des Films, greift er doch die seit Darwins Thesen im Raum stehende Furcht darüber auf, dass Affen und Menschen sich näher stehen als angenommen und dass erstere letzteren irgendwann die führende Rolle auf dem Planeten streitig machen könnten. Ebenso wird eine mögliche Degenerierung des Menschen hin zu einem affenähnlichen Wesen, das nicht sprechen kann, thematisiert. Neben den durchaus zahlreichen politischen Implikationen im Zusammenhang mit den sozialen Problemen der Zeit, nutzt der Film demnach Bilder, die seit dem 19. Jahrhundert in der westlichen Populärkultur kursierten und sich mitunter großer Beliebtheit erfreuten.

Die Erkenntnis, dass Taylor die Erde »wiederentdeckt« hatte, aber nichts mehr von dem erhalten war, was er mit dieser in Verbindung brachte, und dass eine immense Zerstörung der Herrschaft der Affen vorangegangen sein musste, lassen ihn am Ende des Films erzürnen und wütend in den Sand schlagen. In dieser Situation repräsentiert der Astronaut den »gefallenen Menschen«, dessen Glaube an die eigene Unfehlbarkeit schlussendlich die Erde zerstört und den Affen den Weg geebnet haben musste (Chidester 2015: 4). Die Reaktionen auf diese Erzählung Schaffners waren zunächst unterschiedlich. Während einige Kritiken den Film als ein Meisterwerk der Science-Fiction bezeichneten, wird er von anderen als Ausdruck einer »billigen Trash-Kultur« betrachtet. *Planet der Affen* ließ folglich Kinopublikum und Kritiker*innen mit geteilten Meinungen zurück, denn sie »konnten einfach nicht entscheiden, was sie mit dessen postapokalyptischer Vision anfangen sollten« (Ebd.). Viele wissenschaftliche Studien, die seit dem Erscheinen des Films erschienen, versuchten, die Handlungs- sowie Interpretationsebene besser zu verstehen und zu dekodieren. Es wurde sich dabei ebenfalls immer wieder dem Sujet sowie der Darstellung der Affen und ihrer Symbolik für die Handlung und das Verständnis der gezeigten Postapokalypse genähert, allerdings objektiver, als das innerhalb der Populärkultur selbst der Fall war (Ebd.). Letztlich polarisierte der Film Ende der 1960er Jahre wenig überraschend, war doch die Spaltung der Gesellschaft in Menschen unterschiedlicher Hautfarbe nur wenig von der imaginierten Hierarchie der Spezies in Schaffners postapokalyptischer Welt entfernt. Die Identifikationsmöglichkeiten waren demnach durchaus ambivalent, sodass Akzeptanz und Ablehnung als beinahe natürliche Reaktionen auf das Gezeigte erscheinen. Ungeachtet der unterschiedlichen Wahrnehmung und der damit verbundenen Kritiken wurde der Film jedoch bald fortgesetzt und 1970 ging es mit Ted Posts *Beneath the Planet of the Apes* (1970, dt. Titel *Rückkehr zum Planet der Affen*) in den »Untergrund« des Planeten.

Die Fortsetzung beginnt mit einer Rückblende auf die letzten Szenen des ersten Teils der Reihe und zeigt Taylor und Nova, die immer noch unterwegs sind und gerade die Ödnis des Planeten durchqueren. Gleichzeitig ist scheinbar erneut eine Rakete auf dem Planeten abgestürzt, von deren Besatzung aber nur Brent (James Franciscus) überlebt, nachdem der Kapitän ebenfalls an seinen Verletzungen starb. Sie sind Taylors Kurs gefolgt, allerdings laut Anzeige im Jahr 3955 gelandet. Nova taucht plötz-

lich auf, allerdings ist sie allein auf dem Pferd und Taylor verschwunden. Sie zeigt dessen Erkennungsmarken Brent, der diesen Hinweis unmittelbar versteht und sie bittet, ihn zu Taylor zu führen. Nova reitet mit dem Astronauten in die Stadt der Affen, wo letzterer eine Ratsversammlung beobachten kann. Bei dieser verlangt Gorilla-General Usus (James Gregory), in die Verbotene Zone zu expandieren und alle Menschen auszulöschen. Cornelius kommentiert diesen kriegstreiberischen Trend in einem an Zira gerichteten Kommentar: »Der Ärger mit uns Intellektuellen ist, dass wir Verantwortung tragen, aber keine Macht haben.« Nova führt Brent in das Haus der beiden Gelehrten, die ihn mit Informationen über Taylor versorgen, den der Neuankömmling nun suchen will. Allerdings werden Brent und Nova von Gorillas gefangen genommen und entkommen nur mit Ziras Hilfe. Sie fliehen in eine Höhle, in die sie hinabsteigen und in der die beiden schließlich eine alte U-Bahn-Station New Yorks (Queensboro Plaza) finden: die lokale Verortung des Films auf das von der Katastrophe zerstörte New York City, das im Untergrund des Planeten zumindest partiell erhalten blieb und damit die Identifizierung von Orten, die das US-Publikum schnell wiedererkennen konnte, ermöglichte. Diese örtliche Nähe und die Lokalisierung der Handlung in einem postapokalyptischen New York City wurde schließlich auch in der Werbung genutzt. Im Gegensatz zu *King Kong*, der mit dem Broadway und der Skyline von New York einen Wiedererkennungswert schuf, waren es in *Rückkehr zum Planet der Affen* U-Bahn-Stationen und Bahnhöfe, die eine Assoziation auslösen sollten.

In der Zwischenzeit konnte sich General Usus durchsetzen und bricht mit der Armee zum Feldzug in die Verbotene Zone auf, während die Schimpansen gegen dieses kriegerische Vorhaben demonstrieren. Diese Demonstrationen sind sicherlich als Verweis auf die Proteste gegen den Vietnamkrieg in den USA zu verstehen. Die Spaltung der Affen-Gesellschaft im Film ist demnach eine Art entfremdete Darstellung der amerikanischen Gesellschaft zur Zeit des Filmstarts in den Kinos. Die demonstrierenden Schimpansen rufen »Gorilla Brutalität!«, als sie verhaftet werden, eine weitere Referenz auf die Polizeigewalt im aufgeheizten politischen Klima der späten 1960er Jahre. Während die Affengesellschaft zunehmend mit internen Problemen kämpft und die General Usus scheinbar durch einen erfolgreichen Feldzug zu überwinden sucht, folgen Nova und Brent einem Summen, das aus einem der unterirdischen Tunnel kommt. Sie laufen an



Abb. 5.1: New York Goes Ape! In: Village Voice 15 (1970), 47.

bekannten New Yorker Gebäuden vorbei, etwa der Börse, den Ruinen der New York Public Library sowie der Radio City Music Hall.

Plötzlich beginnt Brent damit, Nova zu attackieren, als ob er besessen wäre. In der Ruine der St. Patricks Cathedral findet er schließlich einen Telepathen, der eine Rakete, auf der ein Alpha und ein Omega abgebildet sind, anbetet. Zwei andere Männer schaffen Brent weg. Im Anschluss daran wird der Astronaut von einer Gruppe von Telepathen befragt, die schließlich sprechen, obwohl sie zuvor nur auf telepathischem Wege kommuniziert hatten. Sie bezeichnen die Atombombe, die Brent gesehen hatte, als ihren Gott, in dessen Namen sie Brent schließlich mental foltern, um alles über die Affen und deren Vorhaben in Erfahrung zu bringen. Die Armee der Affen ist jedoch bereits in Bewegung und lässt sich von den Illusionen der Telepathen nicht aufhalten. Letztere bereiten sich in der Kathedrale auf den Abschuss der Atomrakete vor und nehmen beim Gebet ihre Masken ab, unter denen sich von Strahlung entstellte Gesichter zeigen. Brent wird indessen zu Taylor gebracht, der in einer Zelle ein-

gesperrt ist. Sie sollen sich gegenseitig umbringen, aber Nova kann durch ihr erstes gesprochenes Wort (»Taylor«) den Telepathen, der die anderen beiden Männer zur blinden Wut angetrieben hat, ablenken und Taylor und Brent können ihn töten.

Es ist klar, dass der Einsatz der Rakete den gesamten Planeten vernichten könnte, eine Tatsache, die die Angst vor der atomaren Katastrophe und der Zerstörung der Welt in dieser Phase des Kalten Krieges widerspiegelt. Inzwischen sind jedoch die Affen in die unterirdische Stadt eingedrungen und beginnen damit, Menschen zu töten. Nova wird ebenfalls von einem Affen erschossen, die auch den Telepathen Mendez (Paul Richards) töten, der die Bombe aktivieren wollte. Während Brent ebenfalls getötet wird, wird Taylor angeschossen. Er bittet Dr. Zaius um Hilfe, dieser lehnt aber eine Hilfeleistung ab, denn Menschen brächten nur Zerstörung über die Welt. Im Sterben zündet Taylor schließlich die Atombombe und der Film endet mit der scheinbaren Zerstörung des Planeten. In gewisser Weise könnte der Film als Warnung verstanden werden, dass anhaltende Gewalt in der totalen Zerstörung enden muss. Er reflektiert damit Argumente der internationalen Friedensbewegung, die vor einer Eskalation der Gewalt in einem Atomkrieg, dem alles Leben auf der Welt zum Opfer fallen würde, gewarnt hatte. Taylor und Dr. Zaius stellen letztlich zwei unversöhnliche Repräsentanten der verschiedenen Lager dar, und ihr Unwillen bzw. die Unfähigkeit, einen Kompromiss für beide Seiten zu erreichen, endet in der ultimativen Vernichtung allen Lebens. Der zweite Film der Reihe setzt damit die gesellschaftskritischen Töne und Elemente des ersten Teils fort, wobei nun nicht mehr nur die nationale Perspektive, sondern gleichfalls die globale Perspektive des Kalten Krieges in die kritische Reflexion mit einbezogen wird. Noch deutlicher werden die Kritikpunkte allerdings in den folgenden Filmen, die wieder in der historischen Gegenwart des filmischen Entstehungskontextes angesiedelt sind und nicht länger in einer entfernten Zukunft spielen.

In *Flucht vom Planet der Affen* (*Escape from the Planet of the Apes*, 1971) von Regisseur Don Taylor wird die Handlung des ersten Films gewissermaßen »gedreht«, denn die beiden Affen Zira und Cornelius entkommen zusammen mit einem dritten Affen, Dr. Milo, der atomaren Vernichtung und landen in der reparierten Raumkapsel Taylors auf der Erde, allerdings in der Zeit, in der Taylor diese verlassen hatte. Die Affen werden untersucht und als sich herausstellt, dass sie sprechen können, werden sie zu-

nächst gefeiert, lösen bald aber eine ähnliche Panik aus, wie sie Taylor in Dr. Zaius hervorgerufen hatte (Freeman 2015: 165). Die sprechenden Affen, die zunächst und im Gegensatz zum ersten Film der Reihe wie Celebrities behandelt und »herumgereicht« wurden, werden zur Bedrohung, als klar wird, dass Zira schwanger ist. Sie werden schließlich gejagt, können ihr Neugeborenes jedoch mit einem Zirkusaffenbaby austauschen, bevor die drei erschossen werden. Der Affenjunge, der hier überlebt hatte, wird im Anschluss daran wichtig für die weitere Fortsetzung der Reihe und ist die zentrale Figur in *Eroberung vom Planet der Affen* [sic] (*Conquest of the Planet of the Apes*, 1972 Reg. J. Lee Thompson).

Die dritte Fortsetzung ist selbst ebenfalls als Allegorie zu verstehen, mit der die schwierigen Konflikte um Fragen der Gleichberechtigung von Afroamerikaner*innen innerhalb der amerikanischen Gesellschaft thematisiert werden (Means Coleman 2011: 46). Der Film spielt 1991, also 20 Jahre nach dem Tod der Eltern des Zirkusaffen Ceasar (Roddy McDowall), den der Zirkusdirektor Armando (Ricardo Montalban) am Ende des vorherigen Filmes gerettet hatte, nachdem Zira diesen mit einem neugeborenen Schimpansen ausgetauscht und im Anschluss daran, ebenso wie Cornelius, erschossen worden war. In dieser neuen Zukunftsversion des Zusammenlebens zwischen Menschen und Affen werden letztere zu Arbeiter*innen ausgebildet und zu allerlei Arbeiten herangezogen. Kurzum, sie werden zu Sklaven der Menschen herangezogen, denen sie bedingungslos dienen müssen.

Armando führt Ceasar durch die Stadt, allerdings solle der junge Affe unbedingt darauf achten, nicht aufzufallen: »Aber versuche ein bisschen mehr wie ein primitiver Schimpanse zu laufen.« Sprechende Affen würden von den Menschen gefürchtet, »wegen der Angst, dass einen sehr entfernten Tages Affen die menschliche Spezies dominieren könnten.« Die sogenannte »Affenkontrolle« (Ape Control) ist deshalb dafür zuständig, eine Ansammlung und Rottenbildung der Tiere unbedingt zu unterbinden. Der Film präsentiert dahingehend einen totalitären Überwachungsstaat, der auf der Ausbeutung einer bestimmten Gruppe, in diesem Fall von Tieren, basiert. Es ist dahingehend gleichfalls eine Allegorie für die Geschichte der USA, in der eine solche Unterdrückung essentieller Bestandteil der Gesellschaft und wirtschaftlichen Organisationsstrukturen, insbesondere der Südstaaten gewesen war. Die Affen fungieren dahingehend als Bild für die afroamerikanischen Sklaven, die ähnliche Repres-



Abb. 5.2: Affen werden zu Arbeitskräften ausgebildet und wie Sklaven gehalten (*Conquest of the Planet of the Apes*, 1972).

salien über sich ergehen lassen mussten, und das von Plantagenbesitzern und Sklavenhaltern, die oft in der Furcht einer Sklavenrebellion lebten.[72]

Armando erklärt Caesar, dass im Jahre 1983 plötzlich alle Hunde und Katzen gestorben waren, weil ein mysteriöses Virus, dass scheinbar Astronauten aus dem Weltall mit sich gebracht hatten, diese dahinraffte. Nur Menschen und Primaten, vielleicht gerade wegen der Verwandtschaft der beiden Spezies, auf die schon Darwin hingewiesen hatte, blieben verschont. Affen wurden deshalb zunächst zu Haustieren für Menschen, lernten aber zu schnell und wurden bald als eine Gefahr für die menschliche Existenz und damit die bestehende Herrschaftsordnung verstanden. Deshalb wurden die Affen nicht länger als Haustiere gehalten, sondern stattdessen zu billigen Arbeitskräften ausgebildet und sklavenähnlich behandelt. Letzteres führt jedoch zu Protesten, weil der Einsatz von Affen zur Arbeit das Einkommen, gerade von Menschen, die in »Billiglohnsektoren«, etwa als Bedienung in Restaurants, arbeiteten, gefährden würden. Im Zuge der von Armando und Caesar beobachteten Protestaktion wird

72 Insbesondere aufgrund der revolutionären Ereignisse und Veränderungen in St. Domingue/Haiti seit 1791.

ein Affe angegriffen, sodass der Sohn von Zira und Cornelius schließlich »Protest« schreit. Sofort werden Sicherheitskräfte der Behörden aufmerksam und befragen Armando, der versucht, den Verdacht von Caesar abzulenken. Die Regierung, die einen Aufstand ihrer tierischen Sklavenarbeiter fürchtet, ist besonders sensibel, was etwaige Sprachfähigkeiten der Affen anbelangt, denn ein Affe, der »denken, der reden kann«, sei eine Gefahr.

Armando wird schließlich in Gewahrsam genommen und Caesar ist auf sich selbst gestellt. Er mischt sich im Hafen daher unter eine Lieferung wilder Affen und wird im Anschluss daran in eine Konditionierungsstelle gebracht, wo er mit den grausamen Methoden der Ape Control in Berührung kommt. Unter dem Einsatz von Gewalt werden Affen hier so konditioniert, dass sie den Befehlen der Menschen bedingungslos folgen und für letztere »niedere Arbeiten« ausführen. Nach »erfolgreicher Ausbildung« werden die Affen auf einer Auktion versteigert. Gouverneur Breck (Don Murray) beauftragt seinen afroamerikanischen Mitarbeiter MacDonald (Hari Rhodes) damit, Caesar zu kaufen. Letzterer bietet also mit und erwirbt den Schimpansen für 1 500 US-Dollar. MacDonald stellt eine Figur dar, die Sympathien für die Affen hegt, nicht zuletzt aufgrund seiner eigenen Geschichte und der seiner Familie im Kontext der kolonialen und postkolonialen USA. Ein weißer Polizist wird ihm später vorwerfen, ein Affenliebhaber zu sein, wodurch das Rassismusproblem der US-Polizei in gleich zweifacher Hinsicht hervorgehoben wird (Means Coleman 2011: 46).

Währenddessen wird Armando weiter befragt und soll einen Lügendetektortest bestehen, bevor man ihn gehen lassen will. Der Zirkusdirektor versucht zu entkommen, stürzt dabei aber aus dem Fenster und stirbt. Als Caesar davon erfährt, beginnt er damit, die Affen heimlich zu formieren und Waffen für einen Aufstand zu sammeln, während die aggressiven Reaktionen von Affen (sog. Ape Disobediences) stetig zunehmen. Der Chef der Sicherheitspolizei Kolp (Severn Darden) findet allerdings bald heraus, dass Caesar, Armandos Affe, sich am Hafen in die Lieferung neuer Affen eingeschlichen hatte. Er soll daraufhin eliminiert werden, allerdings kann MacDonald ihm helfen. Im Gegenzug spricht Caesar mit ihm. Während der Mensch versucht, den Boden für eine Aussöhnung zu bereiten, argumentiert der Affe basierend auf seiner bisherigen Lebenserfahrung: »[D]er Glaube, das Menschen gütig sind«, wäre ein Mythos. »Nein, sie werden

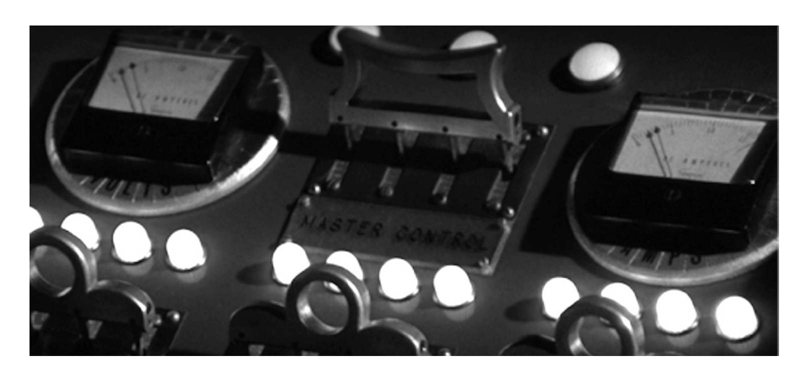


Abb. 5.3: Master Control (*Conquest of the Planet of the Apes,* 1972).

nicht lernen gütig zu sein, bis wir sie dazu zwingen.« Caesar will die Freiheit für alle Affen, aber MacDonald fragt, wie er diese erreichen will. In Anlehnung an schwarze Revolutionär*innen der Zeit, etwa Malcom X oder Walter Rodney, erwidert der Affe auf diese Frage: »Durch das einzige Mittel, das uns geblieben ist: Revolution.« MacDonald ist sich sicher, dass diese jedoch »zum Scheitern verdammt« sei. Gerade er, der Afroamerikaner, müsse aber die Perspektive des Affen verstehen: »Wir können nicht frei sein, solange wir keine Macht haben.« Die Konflikte der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung mit der bestehenden Gesellschaft, die radikalen Forderungen von Malcolm X oder der Black Panther werden hier auf den Punkt gebracht. Wie kann es eine freie und gleiche Gesellschaft geben, solange die, die die Macht in Händen halten, gedenken, die bestehende und ungleiche Ordnung fortzusetzen. Trotz der Hilfe kann Kolp Caesar schließlich gefangen nehmen und foltert ihn, auf eine Folterbank gebunden, mit Elektroschocks, die er von einer Kontrolleinrichtung aus steuert, die doppeldeutig mit dem Schriftzug »Master Control« bezeichnet ist.

Auf der Folterbank spricht Caesar, der die Schmerzen nicht länger ertragen kann, schließlich: »Habt Erbarmen!« Danach soll er direkt durch einen Stromschlag exekutiert werden, um die mögliche Gefahr umgehend zu beseitigen. MacDonald war es jedoch gelungen, die Stromzufuhr zu unterbrechen, sodass Caesar sein anschließendes Ableben nur spielt. Der »gefährliche Affe« entkommt seinen Peinigern schließlich und der Aufstand der Affen beginnt. Es folgen Bilder der Auseinandersetzungen, von Straßenschlachten mit der Polizei und den Sicherheitskräften, die

das Publikum stark an Szenen der eigenen, zeitlich nicht weit entfernten Vergangenheit erinnern mussten. Die Bewaffnung mit M16-Maschinengewehren und die Farben der Kleidung (rot, schwarz und grün) dieser Szenen erinnern dabei auch an die panafrikanische Revolutions- und Unabhängigkeitsbewegung seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und die damit einhergehende Black-Power-Bewegung der 1960er Jahre (Means Coleman 2011: 46). Es wird demnach ein deutlicher Bezug zu den Ereignissen der Zeit hergestellt, selbst wenn der Revolutionsführer des Films ein Affe war. Am Ende des Films folgt darüber hinaus ein wichtiger Dialog zwischen Caesar und dem entmachteten Gouverneur Breck:

> Caesar: »Warum habt ihr uns von Haustieren in Sklaven verwandelt?«
> Breck: »Weil eure Art einst unsere Vorfahren waren. Der Mensch wurde aus dem Affen geboren, und da ist immer noch ein Affe, der es sich in jedem Menschen gemütlich macht, das Biest, das in die Unterwerfung gepeitscht werden muss, der Wilde, der in Ketten festgehalten werden muss. […] Wenn wir Euch hassen, dann hassen wir die dunkle Seite unseres eigenen Selbst.«

Schlussendlich erklärt Caesar die Herrschaft der Affen, auch wenn er diese auffordert, die Menschen mit Mitgefühl zu beherrschen und die Gewalt hinter sich zu lassen. Der letzte Film der ursprünglichen Reihe sollte jedoch bald zeigen, dass dieses Vorhaben zunächst nur schwer umzusetzen war.

Es folgte nämlich 1973 mit *Battle for the Planet of the Apes* (*Die Schlacht um den Planet der Affen*) die ebenfalls von J. Lee Thompson inszenierte Fortsetzung, die die Geschichte von Caesar weitererzählt. Zunächst wird Nordamerika im Jahre 2670 eingeblendet, wo ein Affe aus den heiligen Schriften der Affengelehrten vorliest und damit eine Rückblende auf die beiden vorherigen Filme einleitet. Menschen und Affen leben jetzt zusammen in Freundschaft, eine Tatsache, die auf das Wirken von Caesar zurückgehe, weshalb seine Geschichte auch weiterhin erzählt werden müsse. Schließlich, so der Gelehrte weiter, lebten die beiden Spezies nun »nach göttlichem Willen« friedlich zusammen, obwohl das nicht immer der Fall gewesen wäre. Die Geschichte um die frühe Zeit der friedlichen Koexistenz beginnt mit einer Krise derselben, als der Hardliner unter den Affen, Gorilla-General Aldo (Claude Akins) in einen Konflikt mit einem Menschen gerät. Letzterer ist ein Lehrer, der den Affen gerade Schreib-

unterricht erteilt und im Zuge dessen das verbotene Wort »Nein« anwendet, woraufhin Aldo den Unterrichtsraum zerstört und den Lehrer durch die Siedlung verfolgt. Mit dieser Szene wird bereits das Konfliktpotential geschildert, denn Caesar versucht eine eher vermittelnde Haltung einzunehmen und wird dafür von Affen kritisiert. Die Unterschiede und der Groll über die bisherige Geschichte der Ausbeutung des Affen durch den Menschen scheint noch nicht überwunden worden zu sein. MacDonald (der Bruder von MacDonald im vorigen Film, gespielt von Austin Stoker) schlägt Caesar vor, die Aufnahmen von Cornelius und Caesar zu finden, die die Regierung der Menschen angefertigt hatte, um daraus eventuell Schlüsse aus vormaligen historischen Entwicklungen in Richtung einer schlechteren Version der Zukunft zu ziehen, um diese in der eigenen Zeit zu vermeiden bzw. diesen vorzubeugen. MacDonald macht sich zusammen mit Caesar und dem Orang-Utan Virgil (Paul Williams) auf den Weg, um in den Ruinen der Menschen nach den Aufzeichnungen zu suchen.

Dort regiert inzwischen Kolp die Überlebenden, die allerdings radioaktiv verstrahlt im Untergrund der Stadt leben. Caesar und seine Begleiter finden heraus, dass die Welt im Jahre 3950 untergehen soll, werden aber inzwischen bereits von den Sicherheitskräften der Stadt eingekreist. Es kommt zu einem Feuergefecht, allerdings können die drei »Eindringlinge« ihren Verfolgern entkommen. Kolp beschließt, einen Erkundungstrupp zu senden, um herauszufinden, wo die Affen siedeln, um sie im Anschluss daran auszulöschen. Die Menschen bereiten also einen Militärschlag vor, während sich die Lage bei den Affen ebenfalls verschärft. Aldo bereitet einen Coup d'État vor, wird dabei aber zufällig von Caesars Sohn Cornelius (Bobby Porter) belauscht. Aldo jagt ihn im Anschluss daran auf einen Baum, trennt einen Ast durch und Cornelius fällt zu Boden und wird schwer verletzt. Er stirbt schließlich an seinen Verletzungen, und während die Menschen aus der Stadt auf die Siedlung der Affen vorrücken, reißt Aldo die Macht in »Ape City« an sich und lässt alle dort lebenden Menschen einsperren. Der Angriff der Menschen kann schließlich dank Caesars kluger Führung abgewehrt werden und es kommt final zum Konflikt bzw. dessen Austragung mit Aldo, der das oberste Gesetz der Affen, sich nicht gegenseitig zu töten, durch den Mord an Cornelius gebrochen hatte. Caesar jagt Aldo einen Baum hinauf und die beiden kämpfen, bis der Gorilla den Baum hinunterstürzt und stirbt. Nun befreit der Führer der Affen die Menschen und macht sie wirklich zu Gleichbe-

rechtigten, und 600 Jahre nach seinem Tod leben die beiden Spezies friedlich zusammen. Die Frage danach, wann die Gefahr, also die Gewalt zwischen Affen und Menschen ende, kann nicht abschließend beantwortet werden. Hatten frühere Filme bereits Hardliner in den unterschiedlichen Lagern gezeigt, wurden im letzten Film der Reihe dieselben durch Caesar in jedweder Hinsicht in ihre (irdischen) Schranken verwiesen. Allerdings endet der Film und die Reihe damit in gewisser Weise mit einer Utopie, denn die erzielte Gesellschaft entspricht eher einem idealisierten Zukunftsentwurf. Die von Taylor im ersten Teil erkannte »Wahrheit« wurde am Ende der Reihe nun aber dahingehend relativiert, dass keine Vision der Zukunft unabänderlich ist, sofern alles getan wird, um existierende Spannungen innerhalb einer Gesellschaft zu überwinden und die totale Selbstzerstörung dadurch abzuwenden. Letztlich bedient die *Planet der Affen*-Filmreihe damit verschiedene Genres, denn neben Science-Fiction-Elementen sind die Filme gleichfalls Sozialdramas und Actionspektakel. Gerade wegen dieser genreübergreifenden Vielschichtigkeit war mit dem letzten Teil der ersten Reihe die Geschichte um den Planeten der Affen noch nicht beendet.

1974 strahlte CBS eine Fernsehserie aus, die auf den populären Filmen basierte. Allerdings floppte die Serie in den Kritiken und mit Blick auf die Quoten, sodass sie bereits in der Mitte der Ausstrahlung der ersten Staffel gestoppt wurde. Als frühe Form der »transmedialen Geschichtenerzählung«, also einer Verbindung von unterschiedlichen Medienformaten (Kinofilm und Fernsehserie), scheiterte das CBS-Produkt (Benson 2019: 22–23). Die Serie sollte deshalb für die darauf folgenden 30 Jahre der letzte Versuch sein, das Franchise wiederzubeleben. Es schien, als habe das Potential, mit der Geschichte der Reihe weiter Geld zu verdienen, sein Ende erreicht (Ebd.). Eine neue Verfilmung des ersten Films unter der Leitung des Regisseurs Tim Burton und mit Schauspieler Mark Wahlberg in der Rolle des Astronauten Captain Leo Davidson scheiterte 2001 leider ebenfalls daran, die Reihe wiederzubeleben. Erst der Erfolg von Rupert Wyatts *Rise of the Planet of the Apes* (dt. Titel *Planet der Affen: Prevolution*), der 2011 eine neue Trilogie eröffnete, konnte an die Erfolge der Filmklassiker der 1960er und 1970er Jahre anknüpfen. Dabei zeigt der Film erstmals, wie intelligente und sprechende Affen entstanden, und stellt dadurch eine Verbindung zur Handlung der früheren Filme dar, ohne diese einfach, wie der Versuch von 2001, zu »kopieren«. Die Tests eines neuen

Medikamentes (ALZ-113) erlauben Caesar schließlich, andere Affen damit zu »infizieren« und sie schlagartig intelligenter werden zu lassen. Er führt diese schließlich am Ende des Films in einen Wald in der Nähe San Franciscos und legt damit den Grundstein für die folgenden Fortsetzungen, denn am Ende verbreitet sich das für ca. 90 % der gesamten Menschheit tödliche ALZ-113 über den gesamten Planeten (Hamilton 2016: 301). Der Film liefert damit eine mögliche Erklärung für die Welt, die Taylor später vorfinden sollte, und verbindet die neue Inszenierung damit gekonnt mit den Filmklassikern (Chidester 2015: 4). Dadurch bleiben die Science-Fiction-Elemente des Films »nicht nur fiktive Unterhaltung, sondern laden zu einer Begegnung zwischen imaginierten Möglichkeiten, historischer Realität und unserer Zukunft ein« (Hamilton 2016: 303). Aufgrund der Erfahrungen von Tim Burton mit dem ersten Revitalisierungsversuch der Reihe wurde der Film von 2011 unerwartet erfolgreich und ermöglichte es tatsächlich, die Geschichte des neuen Caesar (Andy Serkis) fortzusetzen (West 2019: 236).

Insgesamt betrachtet, setzt sich die *Planet der Affen*-Reihe damit mit ganz unterschiedlichen Themen auseinander: Zeitreisen, einer Post-Apokalypse, der Auseinandersetzung zwischen verwandten Spezies, aber auch biologischer Forschung, Tierexperimenten sowie ganz allgemein Fragen rund um Macht sowie den Kampf um Sein und Dasein. Zeitreisen sind zudem Teil einer narrativen Strategie, die im Zuge der ursprünglichen Reihe in beide Richtungen funktioniert, wenn Taylor in die Zukunft reist und die Affen Zira und Cornelius später in die Vergangenheit (Freeman 2015: 167). Der Erfolg der Filme, auch mit Blick auf die 2010er Jahre, hängt zudem damit zusammen, dass sich die originale Storyline weitererzählen bzw. um wichtige Aspekte erweitern lässt. Damit sind ebenfalls die neuen Filme Teil eines größeren Ganzen, selbst wenn sich die drängenden Fragen und damit einhergehend die Darstellung des Planeten der Affen im Laufe der Jahrzehnte verändert hat. Schlussendlich wird damit klar, dass der jeweilige historische Entstehungskontext der Filme sich in eben diesen widerspiegelt und die Zuschauer*innen mit den drängenden Fragen der jeweiligen Zeit konfrontiert wird. Dessen ungeachtet besteht allerdings ein zentraler Aspekt der Filmreihe in Fragen, die den Menschen lange Zeit, insbesondere seit der Veröffentlichung der Theorien Darwins, beschäftigen, nämlich die Frage, wie der Mensch zum Affen bzw. der Affe zum Menschen steht. Diese Grundsatzfrage wohnt allen Verfilmungen

inne und scheint bisher nicht beantwortet, denn Brecks Aussage über die Furcht, den Affen im Menschen nicht bändigen zu können, erweist sich als ein zentrales Problem der menschlichen Selbstwahrnehmung. Affen faszinieren uns, gerade weil sie uns ähnlich sind, doch ist es gleichzeitig genau diese Ähnlichkeit, die uns in Furcht versetzt. Welche Folgen diese Ähnlichkeit haben könnte, ist damit eines der zentralen Motive der Reihe, die die damit verbundenen Fragen jedoch ebenfalls nicht abschließend beenden kann. Die besondere Mensch-Tier-Beziehung zwischen Affe und Mensch dürfte demnach weiterhin ein Thema bleiben, dass die Imagination des Menschen, insbesondere in den Populärmedien des jeweiligen zeitlichen Kontextes ihrer Entstehung, beschäftigen dürfte.

6 Schlussbetrachtung

Die Geschichte des Affen ist eng mit der des Menschen verknüpft. Letzterer hat den Lebensraum der Affen nach und nach zurückgedrängt, sich an den Tieren in Zoos und Filmen erfreut, diese jedoch auch immer mit einer gewissen Ambivalenz betrachtet. Ja, Affen faszinieren uns, sind sie uns doch in vielem ähnlich und vermutlich die dem Mensch am ähnlichsten Tiere. Wenn wir uns mit der besonderen Kulturgeschichte der Mensch-Tier-Beziehung Affe–Mensch auseinandersetzen, so finden wir viele Anhaltspunkte über Menschenaffen, aber genauso oft Affenmenschen. Je nach Intention der Aussage und ihres zeitlichen Kontextes ist es das Affische oder das Menschliche, das in der Betrachtung von Mensch *und* Tier dominieren kann. Die Mensch-Tier-Beziehung Affe–Mensch ist, obwohl sie in vielerlei Hinsicht immer noch nur anthropozentrisch, gerade im Hinblick auf Quellen und konkrete Aussagen der beiden Untersuchungsobjekte, geschrieben werden kann, eine besondere und eine, die bis heute nichts von ihrer Faszination verloren hat. Gleichermaßen wird der Affe als Inkarnation des Negativen im Menschen betrachtet, und wenn jemand verhärmt werden soll, bieten Bilder des menschenähnlichen Tieres eine oft benutzte Symbolik, dies zu tun.

Es konnte schlaglichtartig gezeigt werden, dass die Beziehung zwischen Affe und Mensch oft auf traditionellen Bildern basierte, die den Affen mit der Sünde und dem Schlechten im Menschen in Verbindung gebracht hatten. Erst die wissenschaftlichen Beobachtungen und Studien von Charles Darwin trugen dazu bei, das Verwandtschaftsverhältnis der beiden Spezies zu überdenken, obwohl der Evolutionsbiologe selbst für diese Überlegungen verunglimpft und in Karikaturen seiner Zeit im wahrsten Sinne des Wortes »zum Affen gemacht« wurde. Darwin hatte die bis dato gültige Annahme, dass der Mensch allein die »Krone der Schöpfung« sei, in Frage gestellt und mit seinen Arbeiten Diskussionen



Abb. 6.1: Deutscher Not- und Schmachtaler (»schwarze Schmach und Kulturschande«).[75]

angeregt, die althergebrachte Annahmen ins Wanken brachten. Gleichzeitig stimulierte das die Ängste derer, die den Affen als Konkurrenz des Menschen betrachteten bzw. den Niedergang menschlicher Zivilisation mit den Tieren in Relation stellten. Könne ein Affe zum Mensch werden oder ein Mensch gar zum Affen? In Verbindung mit kolonial-rassistischen Ideen des 19. Jahrhunderts war der Affe »niederwertigen« Menschen näher als den weißen Kolonialherren, sodass das Tier gleichfalls als Negation menschlicher Rechte herhielt. Wer sich verhielt wie ein Affe oder diesem gleich war, der hatte nicht das Recht der weißen Eliten, für sich selbst zu fordern oder in Anspruch zu nehmen. Die Tier-Mensch-Beziehung war demnach trennend gedacht und nicht allzu stark auf Gemeinsamkeiten, auch jenseits der Evolutionsgeschichte, ausgerichtet.

73 Auf der hier abgebildeten Rückseite zeigt die Porzellanmedaille die Abbildung eines Affen auf nackter Frau sowie den gallischen Hahn auf Spießen und ein »RF« (République française) oben zentral im Strahlenkranz. Es handelt sich bei dem Stück um eine Propaganda-Medaille gegen den Einsatz französischer Kolonialtruppen während der Alliierten Rheinlandbesetzung (Sammlung des Verfassers).

In einer pseudowissenschaftlichen Betrachtung, wie sie von Serge Voronoff vertreten und gewissermaßen auch ausgenutzt wurde, nutzte die Ähnlichkeit zwischen Affen und Menschen und konnte zur Verjüngung des letzteren beitragen. Die Transplantation von Affenhoden wurde für Voronoff zum Geschäftsmodell, und die Argumentation beruhte unter anderem auf der von Darwin wissenschaftlich konstatierten Verwandtschaft der Spezies. Insgesamt blieben diese Transplantationen jedoch eine Episode, die schon bald keinerlei Beachtung mehr fand. Ganz anders als der riesige Gorilla, der auf der Suche nach der »weißen Frau« das moderne New York terrorisieren sollte. Die Expansion des Menschen und die Ausbeutung der Peripherien der Welt sorgte dafür, dass das natürliche Gleichgewicht Skull Islands ins Wanken und King Kong selbst aus seinem »Dschungel der Gefahren« in den Großstadtdschungel des New Yorks der 1930er Jahre gebracht wurde. Dort stellte er die Macht der Moderne in Frage, wurde jedoch von den technologischen Errungenschaften zu Fall gebracht. Selbst wenn er zuvor, durch das Erklimmen des höchsten Gebäudes der Stadt, die menschliche »Allmacht« negiert zu haben schien. Trotzdem war es schlussendlich eine ungezügelte Obsession, als Gegenpol zur menschlichen Ratio, die den riesigen Affen ins Unglück gestürzt hatte, denn der Versuch, die Speziesgrenzen zu überwinden und eine »weiße Frau« für sich in Anspruch zu nehmen, war der Grund seines eigenen Endes. Obwohl der Film, wie gezeigt, auf verschiedene Arten interpretiert werden kann, sind die rassistisch-anthropozentrischen Elemente offensichtlich und können nicht von der Hand gewiesen werden. Gleichzeitig repräsentiert *King Kong* die menschliche Angst vor der Bestie, allerdings nicht nur der aus dem Dschungel, sondern der, die tief im Menschen selbst schlummert. King Kong ist die Inkarnation des Animalischen, dessen was menschlich ist, aber, entsprechend der modernen Vorstellungen von Kultur und Zivilisation, nicht menschlich sein sollte. Der Film verhandelt dahingehend die Rollen, denn der riesige Gorilla ist nicht allein Monster, sondern gleichzeitig Sympathieträger, ein Wesen, das aufgrund von Gier und Profitsucht erst in Rage getrieben und schließlich getötet wurde. Je nach Publikum kann das Gezeigte jedoch unterschiedlich interpretiert werden.

Dasselbe gilt für die *Planet der Affen*-Reihe. Hier werden die Konflikte rund um die Mensch-Tier-Beziehung Affe–Mensch genutzt, um aktuelle gesellschaftliche Auseinandersetzungen im historischen Kontext

der 1960er und 1970er Jahre allegorisch darzustellen und eine Diskussion zu stimulieren. Neben Fragen, die den Rassismus der USA thematisieren, wird jedoch gleichfalls das Verhältnis zwischen Mensch und Affe bzw. Tieren im Allgemeinen thematisiert. Der Erfolg der Filmreihe erlaubte es, diese Thematik von Film zu Film mehr und mehr in den Mittelpunkt zu stellen und verschiedene Perspektivierungen vorzunehmen, die das mögliche Zusammenleben von Affe und Mensch in unterschiedlichen Machtverhältnissen zeigen. Die Reihe endet schließlich mit einer utopischen Aussicht auf eine ausgewogen und friedlich zusammenlebende Gesellschaft beider Spezies.

All diese Beispiele, die lediglich als historische Schlaglichter der Mensch-Tier-Beziehung Affe–Mensch zu verstehen sind, zeigen, dass die Rolle des Affen als Projektions- und Abstraktionsfläche für den Menschen von großer Bedeutung war und ist. Zu gerne erkennen wir zur eigenen Belustigung bzw. zum Amüsement Ähnlichkeiten im Affen, aber gleichermaßen schockiert sind wir, wenn unser eigenes Verhalten als »affig« bezeichnet und wir selbst dadurch gewissermaßen degradiert werden. Der Blick auf den Affen ist schlichtweg auch einer auf den Menschen – und die Diskussion darüber, wie die Mensch-Tier-Beziehung Affe–Mensch zu bewerten ist, wird sicherlich fortgesetzt werden. Außerdem wird der Affe ohne Zweifel weiterhin ein Referenzrahmen menschlicher Tugenden und Schwächen bleiben und dürfte medial ebenfalls immer wieder auftauchen. Inwieweit sich die Bilder, die mit dem Motiv Affe verbunden sind, dahingehend ändern, wird allerdings davon abhängen, welche gesellschaftlichen Diskussionen um Affe–Mensch sowie Mensch-Mensch-Beziehungen geführt werden. Es bleibt folglich spannend und abzuwarten, welche Hoffnungen und Ängste mit dieser zukünftigen Transformation der besonderen Mensch-Tier-Beziehung Affe–Mensch verbunden sein werden.

7 Quellen- und Literaturverzeichnis

7.1 Quellenverzeichnis

Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main, .S-3/N-7.336

7.2 Literaturverzeichnis

Adorno, T. W. (1965). *Noten zur Literatur III*. Suhrkamp.

Agamben, G. (1995). *Homo sacer: Il potere sovrano e la nuda vita*. Einaudi.

Agamben, G. (2002). *L'aperto: L'uomo e l'animale*. Bollati Boringhieri.

Anonymous. (2021, September 26). Schamlose Gorillas: Oral-Sex im Affenhaus. *Bild*. https://www.bild.de/video/clip/news-ausland/oral-sex-in-affenhaus-schamlose-gorillas-schocken-zoo-besucher-77781152.bild.html

Archibald, D. J. (2021). *Charles Darwin*. Reaktion Books.

Bajic, P., Selman, S. H., & Rees, M. A. (2012). Voronoff to Virion: 1920 Testis Transplantation and AIDS. *Xenotransplantation*, *19*, 337–341.

Balaschak, C. (2012). Planet of the Apes: John Szarkowski, My Lai, and The Animals. *Art Journal*, *71*(3), 6–25.

Before the Monkey House. (1871). *The Graphic: An Illustrated Weekly Magazine*, 34–35.

Begun, D. R. (2003). Planet of the Apes. *Scientific American*, *289*(2), 74–83.

Begun, D. R. (2015). *The Real Planet of the Apes: A New Story of Human Origins*. Princeton University Press.

Behrend, H. (1989). Menschwerdung eines Affen: Bemerkungen zum Geschlechterverhältnis in der ethnographischen Feldforschung. *Anthropos*, *84*, 555–564.

Behringer, V. (2011). *Ethophysiolgische Untersuchung zu haltungsbedingten Einflüssen auf das Verhalten und die Stresssituation von Westlichen Flachlandgorillas (Gorilla g. Gorilla), Sumatra Orang-Utans (Pongo abelii) und Bonobos (Pan paniscus) unter Zoobedingungen* [Universität Gießen]. https://d-nb.info/1063111307/34

Bell, C. (1847). *The Anatomy and Philosophy of Expression as Connected with the Fine Arts*. John Murray.

Benson, N. (2019). Apes on TV: Medium Specificity and Considerations of Continuity in Early Transmedia Storytelling. *Critical Studies in Television: The International Journal of Television Studies*, *14*(1), 22–39.

Berliner, B. A. (2004). Mephistopheles and Monkeys: Rejuvenation, Race, and Sexuality in Popular Culture in Interwar France. *Journal of the History of Sexuality*, *13*, 306–325.

Bettany, G. T. (1887). *Life of Charles Darwin*. Scott.

Bild. (5.5.2022). Gorilla-Weibchen Dian eingeschläfert. *Bild*. https://www.bild.de/regional/frankfurt/frankfurt-aktuell/trauer-im-frankfurter-zoo-gorilla-weibchen-dian-eingeschlaefert-79985536.bild.html

Boulle, P. (1963). *La Planète des singes*. Éditions Julliard.

Braitman, L. (2014). *Animal Madness: How Anxious Dogs, Compulsive Parrots, and Elephants in Recovery Help Us Understand Ourselves*. Scribe Publications.

Breeding Increases Wool Clip. (1929). *The Science News-Letter*, *16*(441), 176.

Breyer, T., & Widlok, T. (2018). *The Situationality of Human-Animal Relations: Perspectives from Anthropology and Philosophy*. Transcript.

Brin, D., & Wilson, L. (2005). *King Kong is Back! An Unauthorized Look at One Humongous Ape*. BenBella Books.

Brooke, J. H. (2011). Samuel Wilberforce, Thomas Huxley, and Genesis. In M. Lieb, E. Mason, & J. Roberts (Hg.), *The Oxford Handbook of the Reception History of the Bible* (S. 397–412). Oxford University Press.

Browne, J. (1995). *Charles Darwin, vol. 1: Voyaging*. Knopf.

Browne, J. (2001). Darwin in Caricature: A Study of the Popularization and Dissemination of Evolutionary Theory. *Proceedings of the American Philosophical Society*, *145*, 496–509.

Browne, J. (2002). *Charles Darwin, vol. 2: The Power of Place*. Knopf.

Browne, J. (2010). Making Darwin: Biography and the Changing Representations of Charles Darwin. *The Journal of Interdisciplinary History*, *40*(3), 347–373.

Buttelmann, D., Carpenter, M., Call, J., & Tomasello, M. (2008). Rational Tool Use and Tool Choice in Human Infants and Great Apes. *Child Development*, *79*(3), 609–626.

Cantimpré, T. de. (1250). *De natura rerum*.

Carroll, N. (1984). King Kong: Ape and Essence. In B. K. Grant (Hg.), *Planks of Reason: Essays on the Horror Film* (S. 215–244). Scarecrow Press.

Champsaur, F. (1929). *Nora, la guenon devenue femme*. Ferenczi et fils.

Chidester, P. (2015). The Simian That Screamed »No!«: Rise of the Planet of the Apes and the Speculative as Public Memory. *Visual Communication Quarterly*, *22*(1), 3–14.

Clark, C. (2015). Images of Evolution in Victorian Culture. *Victorian Review*, *41*(2), 27–35.

Cohen, A. (14.7.2008). What's Next in Law? The Unalienable Rights of Chimps? *The New York Times*.

Cooper, D. C., & Lanza, R. P. (2000). *Xeno: The Promise of Transplanting Animal Organs Into Humans*. Oxford University Press.

Cooper, M. C., & Schoedsack, E. B. (Regisseure). (n. d.). *King Kong*.

Cuperschmid, E. M., & Ribeiro de Campos, T. P. (2007). Dr. Voronoff's Curious Glandular Xenoimplants. *História, Ciências, Saúde-Manguinhos*, *14*(3), 1–24.

Dadoun, R. (1972). King Kong: Du Monstre Comme De-Monstratio. *Littérature*, *8*, 107–118.

Darwin, C. (1871). *The Descent of Man and Selection in Relation to Sex*. John Murray.

Darwin, C. (1872). *The Expression of the Emotions in Man and Animals*. John Murray.

Darwin, F. (1903). *More Letters of Charles Darwin: A Record of His Work in a Series of Hitherto Unpublished Letters*. John Murray.

Darwin, F., & Huxley, T. H. (Hg.). (1887). *The Life and Letters of Charles Darwin*. John Murray.

Delamothe, T. (2012). Monkey Business. *British Medical Journal*, *345*(7867), 29.

Distelmeyer, J. (n. d.). *»Jetzt siehst du es« – »King Kong«: Ein Klassiker und seine Deutungsgesichte*. Retrieved August 22, 2022, from http://www.filmzentrale.com/rezis/kingkongjd.htm

Docker, J. (2006). A Sour Note on Peter Jackson's King Kong: King Kong, 2005, directed by Peter Jackson, screenplay by Fran Walsh, Philippa Boyens and Peter Jackson, Universal Pictures. *Aboriginal History*, *30*, 217–219.

Dreesbach, A. (2005). *Gezähmte Wilde: Die Zurschaustellung »exotischer« Menschen in Deutschland 1870–1940*. Campus.

Engels, F. (1962). Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen (1896). In *MEW* (Bd. 20, S. 444–455). Dietz. http://www.mlwerke.de/me/me20/me20_444.htm

Erb, C. (2009). *King Kong: A Hollywood Icon in World Culture*. Wayne State University Press.

Färber, H. (2000). »King Kong«: One More Interpretation, Or, What Cinema Tells About Itself. *Discourse*, *22*(2), 104–126.

Fitzgerald, J., & Hayward, P. (n. d.). The Sound of an Upside-Down World: Jerry Goldsmith's Landmark Score for Planet of the Apes (1968). *Music and the Moving Image*, *6*(2), 32–43.

Fossey, D. (2001). *Gorillas in the Mist*. W&N.

Freeman, M. (2015). »Who knows about the future? Perhaps only the dead«: Configuring the Transtemporal Timespan of Planet of the Apes as a Transmedia Saga. In M. Jones & J. Ormrod (Hg.), *Time Travel in Popular Media: Essays on Film, Television, Literature and Video Games* (S. 165–177). McFarland.

Fudge, E. (2000). *Perceiving Animals: Humans and Beasts in Early Modern English Culture*. Palgrave Macmillan.

Fudge, E. (Hg.). (2002). *At the Borders of the Human: Beasts, Bodies and Natural Philosophy in the Early Modern Perdiod*. Palgrave Macmillan.
Fudge, E. (2006). *Renaissance Beasts: Of Animals, Humans and Other Wonderful Creatures*. Cornell University Press.
Furness, W. H. (n. d.). Observations on the Mentality of Chimpanzees and Orang-Utans. *Proceedings of the American Philosophical Society*, *55*(3), 281–290.
George, A. E., & Schatz, J. L. (2016). Introduction: Critical Media Studies and Critical Animal Studies at the Crossroads. In A. E. George & J. L. Schatz (Hg.), *Screening the Nonhuman: Representations of Animal Others in the Media* (S. ix–xxiii). Lexington Books.
Gerigk, H.-J. (1989). *Der Mensch als Affe in der deutschen, französischen, russischen, englischen und amerikanischen Literatur des 19. Und 20. Jahrhunderts*. Pressler.
Gintis, H., van Schaik, C., & Boehm, C. (2015). Zoon Politikon The Evolutionary Origins of Human Political Systems. *Current Anthropology*, *56*(3), 327–353.
Gland Grafting. (1928). *The British Medical Journal*, *1*(3507), 510.
Goldner, O., & Turner, G. E. (1975). *The Making of King Kong: The Story Behind the Clasic*. Barnes.
Goodall, J. (1964). Tool-Using and Aimed Throwing in a Community of Free-Living Chimpanzees. *Nature*, *201*, 1264–1266.
Goodall, J. (1986). *The Chimpanzees of Gombe: Patterns of Behavior*. Belknap Press.
Grammens, A. (1961). King Kong et l'emancipation musicale de l'Afrique. *Esprit*, *297*(7–8), 112–115.
Gregersdotter, K., Hållén, N., & Höglund, J. (2015). Introduction. In K. Gregersdotter, J. Höglund, & N. Hållén (Hg.), *Animal Horror Cinema: Genre, History and Criticism* (S. 1–18). Palgrave Macmillan.
Grzimek, B. (2009). *Mein Leben. Erinnerungen des Tierforschers*. Piper.
Gubern, R. (1974). *Homenaje a King Kong*. Tusquets.
Gundling, T. (2005). *First in Line: Tracing Our Ape Ancestry*. Yale University Press.
Hairston, A. (2007). Lord of the Monsters: Minstrelsy Redux: King Kong, Hip Hop, and the Brutal Black Buck. *Journal of the Fantastic in the Arts*, *18*(2), 187–199.
Hale, P. J. (2013). Monkeys into Men and Men into Monkeys: Chance and Contingency in the Evolution of Man, Mind and Morals in Charles Kingsley's ›Water Babies.‹ *Journal of the History of Biology*, *46*(4), 551–597.
Hamilton, S. N. (2016). »Human no Like Smart Ape«: Figuring the Ape as Legal Person in Rise of the Planet of the Apes. *Law and Humanities*, *10*(2), 300–321.
Hansbury, G. (2011). King Kong & Goldilocks: Imagining Transmasculinities Through the Trans–Trans Dyad. *Psychoanalytic Dialogues*, *21*(2), 210–220.
Haraway, D. J. (1989). *Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*. Routledge.
Harris, E. E. (2015). *Ancestors in Our Genome: The New Science of Human Evolution*. Oxford University Press.

Hartmann, R. (1883). *Die menschenähnlichen Affen und ihre Organisation im Vergleich zur menschlichen*. Brockhaus.

Hawks, J. (2021). Ranking Humanity among the Primates. In J. DeSilva (Hg.), *A Most Interesting Problem: What Darwin's Descent of Man Got Right and Wrong about Human Evolution* (S. 125–143). Princeton University Press.

Heller, T. (1987). *The Delights of Terror: An Aesthetics of the Tale of Terror*. University of Illinois Press.

Henderson, C. E. (2010). »King Kong Ain't Got Sh** On Me«: Allegories, Anxieties, and the Performance of Race in Mass Media. *The Journal of Popular Culture*, *43*(6), 1207–1221.

Hessenschau. (5.5.2022). *Frankfurter Gorilla-Weibchen Dian eingeschläfert*. https://www.hessenschau.de/panorama/zoo-frankfurt-gorilla-weibchen-dian-eingeschlaefert,frankfurt-zoo-gorilla-dian-100.html

Hobsbawm, E. (2002). *Das Zeitalter der Extreme: Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts* (5th edition). DTV.

Höglund, J. (2015). Simian Horror in Rise and Dawn of the Planet of the Apes. In K. Gregersdotter, J. Höglund, & N. Hållén (Hg.), *Animal Horror Cinema: Genre, History and Criticism* (S. 224–239). Palgrave Macmillan.

Hutchinson, G. (Hg.). (2007). *The Cambridge Companion to the Harlem Renaissance*. Cambridge University Press.

Huxley, T. H. (1863). *Evidence as to Man's Place in Nature*. Williams and Norgate.

Irvine, W. (1955). *Apes, Angels, and Victorians: The Story of Darwin, Huxley, and Evolution*. Time.

Italian Surgeons Perform Unique Gland Graft. (1926). *The Science News-Letter*, *8*(268), 7–8.

Jacob, F. (2019). From Tokyo's Destroyer to International Icon: Godzilla and Japanese Monstrosity in the Postwar Age. In V. Bernardi & F. Jacob (Hg.), *All Around Monstrous: Monster Media in Their Historical Contexts* (S. 211–244). Vernon Press.

Jacob, F. (2022). The SS and the Ideological War Against Judeo-Bolshevism: The Case Study of Das Schwarze Korps, 1935–1945. In T. Hirschmüller & F. Jacob (Hg.), *War and Communism: The Violent Consequences of Ideological Warfare in the 20th Centur* (S. 307–330). Brill/Schöningh.

Johnsen, D. O., Johnson, D. K., & Whitney, R. A. (1995). History of the Use of Nonhumans Primates in Biomedical Research. In C. R. Abee, K. Mansfield, & T. Morris (Hg.), *Nonhuman Primates in Biomedical Research, vol. 1: Biology and Management* (S. 1–33). Academic Press.

Johnston, R. H. (1988). *»New Mecca, New Babylon«: Paris and the Russian Exiles, 1920–1945*. McGill-Queen's University Press.

Journal de l'Exposition coloniale. (1931).

Kafka, F. (1917). Zwei Tiergeschichten. *Der Jude: Eine Monatsschrift*, *2*(8), 559–565.

Kano, F., & Call, J. (2014). Great Apes Generate Goal-Based Action Predictions: An Eye-Tracking Study. *Psychological Science*, *25*(9), 1691–1698.

Kanō, T. (1992). *The Last Ape: Pygmy Chimpanzee Behavior and Ecology*. Stanford University Press.

Kantha, S. S., & Suzuki, J. (2009). Primate Species in Darwin's Major Books on Evolution. *Current Science*, *97*(5), 715–718.

Kiblitsky, J. (2003). *Russian Paris, 1910–1960*. Palace Editions.

Kjærgaard, P. C. (2011). ›Hurrah for the Missing Link!‹ A History of Apes, Ancestors and a Crucial Piece of Evidence. *Notes and Records of the Royal Society of London*, *65*(1), 83–98.

Klothmann, N. (2015). *Gefühlswelten im Zoo: Eine Emotionsgeschichte 1900–1945*. Transcript.

Knackfuß, H. (1897). *Dürer*. Velhagen & Klasing. https://www.gutenberg.org/files/55740/55740-h/55740-h.htm

Koerner, L. (1999). *Linnaeus: Nature and Nation*. Harvard University Press.

Kolb, H. (1901). »Der Kampf ums Dasein« in der Belebten Natur, Insonderheit auch für den Menschen. *Zeitschrift Für Die Gesamte Staatswissenschaft / Journal of Institutional and Theoretical Economics*, *57*(1), 18–46.

Koselleck, R. (1989). Erfahrungsraum und Erwartungshorizont: Zwei historische Kategorien. In *Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* (S. 349–375). Suhrkamp.

Lartet, É. A. (1856). Note sur un grand singe fossile qui se rattache au groupe des singes supérieurs. *Comptes Rendus de l'Académie Des Sciences*, *43*, 219–223.

Latorre, J. M. (1982). King Kong de Merian C. Cooper y Ernest Schoedsack. *Dirigido Por*, *92*, 6–11.

Lazaridis, G. (2018). Mesopithecus pentelicus from the Turolian locality of Kryopigi (Kassandra, Chalkidiki, Greece). *Journal of Human Evolution*, *121*, 128–146.

Lellouch, A., & Segal, A. (2001). Contribution à l'histoire de la gérontologie et de l'endocrinologie du début du XXème siècle: Le Docteur Voronoff (1866–1951) et ses essais de rajeunissement par les greffes animales. *Histoire Des Sciences Médicales*, *35*(4), 425–434.

Lewerenz, S. (2007). Völkerschauen und die Konstituierung rassifizierter Körper. In T. Junge & I. Schmincke (Hg.), *Marginalisierte Körper. Beiträge zur Soziologie und Geschichte des anderen Körpers*. Unrat.

Lightman, B. V. (2007). *Victorian Popularizers of Science: Designing Nature for New Audiences*. University of Chicago Press.

Lightman, B. V. (2010). Darwin and the Popularization of Evolution. *Notes and Records of the Royal Society of London*, *64*(1), 5–24.

Linhart, S. (2020). The Japanese Soldier in American Popular Songs: A Comparison of Songs from the Russo-Japanese War (1904–05) and from the Pacific War (1941–1945). In F. Jacob & S. Linhart (Hg.), *War and Stereotypes: The Image of Japan's Military Abroad* (S. 119–153). Schöningh.

Lombroso, C. (1876). *L' uomo delinquente: Studiato in rapporto alla antropologia, alla medicina legale ed alle discipline carcerarie*. Hoepli.

Lorenz, D. C. G. (2007). Transatlantic Perspectives on Men, Women, and Other Primates: The Ape Motif in Kafka, Canetti, and Cooper's and Jackson's King Kong Films. *Women in German Yearbook*, *23*, 156–178.

Lovejoy, C. O. (2007). An Early Ape Shows Its Hand. *Proceedings of the Royal Society: Biological Sciences*, *274*(1624), 2373–2374.

Lovelace, D. W. (2005). *King Kong*. Grosset & Dunlap.

Lubrich, O., & Liebal, K. (2016). King Kong in the Mist: Travel, Knowledge, and Emotion. *KulturPoetik*, *16*(1), 49–63.

Marshall, A. J., Meijaard, E., Van Cleave, E., & Sheil, D. (2016). Charisma Counts: The Presence of Great Apes Affects the Allocation of Research Effort in the Paleotropics. *Frontiers in Ecology and the Environment*, *14*(1), 13–19.

Mayr, E. (1991). *One Long Argument: Charles Darwin and the Genesis of Modern Evolutionary Thought*. Harvard University Press.

McGurl, M. (1996). Making It Big: Picturing the Radio Age in »King Kong.« *Critical Inquiry*, *22*(3), 415–445.

McLuhan, M. (1964). *Understanding Media: The Extensions of Man*. Mentor.

Means Coleman, R. R. (2011). *Horror Noire: Blacks in American Horror Films from the 1890s to Present*. Routledge.

Menninghaus, W., & Skinner, A. (2009). Biology à la mode: Charles Darwin's Aesthetics of ›Ornament.‹ *History and Philosophy of the Life Sciences*, *31*(2), 263–278.

Meuren, D. (11.11.2020). Aco erfreut nicht nur die Gorilla-Sippe. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. https://www.faz.net/aktuell/rhein-main/frankfurt/arco-erfreut-nicht-nur-die-gorilla-sippe-im-frankfurter-zoo-17047514.html

Millner, M. (2013). The Ends of Identity Politics and the Case of King Kong. *Arizona Quarterly*, *69*(4), 111–132.

Montgomery, G. M. (2015). *Primates in the Real World: Escaping Primate Folklore and Creating Primate Science*. University of Virginia Press.

Neckham, A. (1863). *De Naturis Rerum Libri Duo*. Longman.

Norman, A. (2014). *Charles Darwin: Destroyer of Myths*. Pen & Sword.

Olivier-Mason, J. (2014). ›These Blurred Copies of Himself‹: T. H. Huxley, Paul du Chaillu, and the Reader's Place Among the Apes. *Victorian Literature and Culture*, *42*(1), 99–122.

Parker, S. T., & Jaffe, K. E. (2008). *Darwin's Legacy: Scenarios in Human Evolution*. AltaMira Press.

Paul, B. (1998). Mythos Mann: Ulrike Rosenbachs Videoinstallation »Herakles – Herkules – King Kong« (1977). *Marburger Jahrbuch Für Kunstwissenschaft*, *25*, 199–220.

Pearn, A. (2014). The Teacher Taught? What Charles Darwin Owed to John Lubbock. *Notes and Records of the Royal Society of London*, *68*(1), 7–19.

Peary, J. Y. (1952). Rejuvenation Re-Evaluated. *Science, New Series*, *115*(2987), 360–361.

Peterson, C. (2010). The Aping Apes of Poe and Wright: Race, Animality, and Mimicry in ›The Murders in the Rue Morgue‹ and Native Son. *New Literary History*, *41*(1), 151–171.
Peterson, D. (2003). Great Apes as Food. *Gastronomica*, *3*(2), 64–70.
Pocher, J., & Estebanez, J. (Hg.). (2019). *Animal Labor: A New Perspective on Human-Animal Relations*. Transcript.
Population Council. (2006). On the Survival of Great Apes and Their Habitat. *Population and Development Review*, *32*(2), 393–396.
Post, T. (Regisseur). (1970). *Beneath the Planet of the Apes*. 20th Century Fox.
Reader, J. (1990). *Missing Links: The Hunt for Earliest Man*. Penguin Books.
Reichenbach, H. G. L. (1862). *Die vollständigste Naturgeschichte der Affen*. Expedition der vollständigsten Naturgeschichte.
Richards, R. J., & Ruse, M. (2016). *Debating Darwin*. University of Chicago Press.
Richardson, M. (2010). *Otherness in Hollywood Cinema*. Bloomsbury.
Riquet, J. (2014). Killing King Kong: The Camera at the Borders of the Tropical Island, 1767–1937. *Nordlit*, *31*, 133–149.
Ritvo, H. (2009). Humans & Humanists. *Daedalus*, *138*(3), 68–78.
Roche Cárcel, J. A. (2021). King Kong, the Black Gorilla. *Quarterly Review of Film and Video*. https://doi.org/10.1080/10509208.2021.1905473.
Roche Cárcel, J. A. (2021b). The Myth of King Kong and the Religious Background That Nests in the Human Soul. *Religions*, *12*(185). https://doi.org/10.3390/rel12030185
Roscher, M., Krebber, A., & Mizelle, B. (Hg.). (2021). *Handbook of Historical Animal Studies*. De Gruyter.
Roth, C. (Hg.). (1967). *Encyclopedia Judaica*. Tradição.
Rubin, M., Hark, I. R., & Erickson, S. (2007). 1933: Movies and the New Deal in Entertainment. In *American Cinema of the 1930s: Themes and Variations* (S. 92–116). Rutgers University Press.
Rubinstein, M. (1977). King Kong: A Myth for Moderns. *American Imago*, *34*(1), 1–11.
Rumbaugh, D. M., & Washburn, D. A. (2003). *Intelligence of Apes and Other Rational Beings*. Yale University Press.
Rushing, H. D. (1990). *The Gorilla Comes to Darwin's England: A History of the Impact of the Largest Anthropoid Ape on British Thinking from Its Rediscovery to the End of the Gorilla War, 1846–1863* [MA Thesis].
Ryan, D. (2015). *Animal Theory: A Critical Introduction*. Edinburgh University Press.
Sanders Pollock, M. (2015). *Storytelling Apes: Primatology Narrative Past and Futurev*. Pennsylvania State University Press.
Sastrawa, W. J. (2020). The Word »Orangutan«: Old Malay Origin or European Concoction? *Bijdragen Tot de Taal-, Land- En Volkenkunde*, *176*(4), 532–541.
Savage-Rumbaugh, S., Shanker, S. G., & Taylor, T. J. (1998). *Apes, Language and the Human Mind*. Oxford University Press.

Schaeffer-Rolffs, J. (2014). »King Kong und die weiße Frau«: Konstitution eines zivilisierten Selbst. In K. Knüttel & M. Seeliger (Hg.), *Intersektionalität und Kulturindustrie: Zum Verhältnis sozialer Kategorien und kultureller Repräsentationen* (S. 215–231). Transcript.

Schaffner, F. J. (Regisseur). (1968). *Planet of the Apes*. 20th Century Fox.

Schildt, A. (2020). *Medien-Intellektuelle in der Bundesrepublik*. Wallstein.

Schleier, M. (2008). The Empire State Building, Working-Class Masculinity, and King Kong. *Mosaic: An Interdisciplinary Critical Journal*, *41*(2), 29–54.

Schultheiss, D., & Denil, J. (1999). Andorgentherapie und Verjüngungsoperationen vor 1935. In D. Schultheiss (Hg.), *Streiflichter aus der Geschichte der Urologie* (S. 185–193). Springer.

Schultheiss, D., Denil, J., & Jonas, U. (1997). Rejuvenation in the Early 20th Century. *AndrologiaAndrologia*, *29*, 351–355.

Schüttpelz, E. (2007). Eine Berichtigung für eine Akademie. In A. Höcker & O. Simons (Hg.), *Kafkas Institutionen* (S. 91–118). Transcript.

Sewig, C. (2009). *Der Mann, der die Tiere liebte: Bernhard Grzimek*. Lübbe.

Slowik, M. (2013). Diegetic Withdrawal and Other Worlds: Film Music Strategies before »King Kong«, 1927–1933. *Cinema Journal*, *53*(1), 1–25.

Sorenson, J. (2009). *Ape*. Reaktion Books.

Spannring, R. (2015). *Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*. Transcript.

Stefoff, R. (1996). *Charles Darwin: And the Evolution Revolution*. Oxford University Press.

Taylor, D. (Regisseur). (1971). *Escape from the Planet of the Apes*. 20th Century Fox.

Telotte, J. P. (1988). The Movies as Monster: Seeing in »King Kong.« *The Georgia Review*, *42*(2), 388–398.

Thompson, L. (Regisseur). (1972). *Conquest of the Planet of the Apes*. 20th Century Fox.

Thompson, L. (Regisseur). (1973). *Battle for the Planet of the Apes*. 20th Century Fox.

van der Goot, M. H., Tomasello, M., & Liszkowski, U. (2014). Differences in the Nonverbal Requests of Great Apes and Human Infants. *Child Development*, *85*(2), 444–455.

Viereck, G. S. (1930). *Glimpses of the Great*. The Macaulay Company.

Vogler, T. A. (1978). King Kong: Continuity and Revision in Narrative Codes. *Pacific Coast Philology*, *13*, 108–116.

Voronoff, S. (1925). *Rejuvenating by Grafting*. G. Allen & Unwin.

Voronoff, S. (1928). *The Conquest of Life*. Brentano.

Voronoff, S. (1941). *From Cretin to Genius*. Alliance Book.

Voss, J. (2009). Monkeys, Apes and Evolutionary Theory: From Human Descent to King Kong. In D. Donald & J. Munro (Hg.), *Endless Forms: Charles Darwin, Natural Science and the Visual Arts* (S. 214–234). Yale University Press.

Voss, J. (2010). *Darwin's Pictures: Views of Evolutionary Theory, 1837–1874*. Yale University Press.

Wall, C.A. (2016). *The Harlem Renaissance: A Very Short Introduction*. Oxford University Press.

Wartenberg, T.E. (2001). Humanizing the Beast: King Kong and the Representation of Black Male Sexuality. In D. Bernardi (Hg.), *Classic Hollywood, Classic Whiteness* (S. 157–177). University of Minnesota Press.

Watson, R. (2021). The Beast Within: Racial Representation and Reversals in the Planet of the Apes Reboot. *Political Theology*, *22*(4), 296–315.

Weber, T.P. (2002). *Darwinismus*. Fischer.

West, T.J., III. (2019). Going Ape: Animacy and Affect in Rise of the Planet of the Apes (2011). *New Review of Film and Television Studies*, *17*(2), 236–253.

White, T.D., Lovejoy, C.O., Asfaw, B., Carlson, J.P., & Suwa, G. (2015). Neither Chimpanzee nor Human, Ardipithecus Reveals the Surprising Ancestry of Both. *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America*, *112*(16), 4877–4884.

Willems, E.P. (2013). The Collective Action Problem in Primate Territory Economics. *Proceedings of the Royal Society of London*, *280*(1759), 1–7.

Yerkes, R.M. (1939). The Life History and Personality of the Chimpanzee. *The American Naturalist*, *73*(745), 97–112.

Zoo Frankfurt. (2022, May 5). *Abscheid von Gorilla Dian*. https://www.zoo-frankfurt.de/presse/aktuell/news/news/detail/abschied-von-gorilla-dian